

Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften
Austrian Journal of Historical Studies

23 | 2012 | 3

Max Webers
Protestantismus-These
Kritik und Antikritik

Herausgegeben von
Christian Fleck

StudienVerlag

Innsbruck
Wien
Bozen

Gefördert durch die Historisch-Kulturwissenschaftliche Fakultät der Universität Wien und die Magistratsabteilung 7 – Kultur, Wissenschafts- und Forschungsförderung der Stadt Wien.



Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften

Zitierweise: ÖZG

Erscheinungsweise (ab Jg. 2009): 3 Bände im Jahr (ca. 600 Druckseiten)

Redaktion: Prof. Dr. Reinhard Sieder, Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien, Dr. Karl Lueger-Ring 1, A-1010 Wien.

reinhard.sieder@univie.ac.at

Website: <http://www.univie.ac.at/oezg/>

Preise: Einzelheft € 26,00 / sfr 36,90

Jahresabonnement (3 Bände im Jahr) privat: € 51,00 / sfr 68,50

Jahresabonnement Institutionen: € 68,00 / sfr 91,00

(Abonnementpreise inkl. MwSt., zuzügl. Versandkosten)

Alle Bezugspreise und Versandkosten unterliegen der Preisbindung.

Abbestellungen müssen spätestens 3 Monate vor Ende des Kalenderjahres schriftlich erfolgen.

Aboservice:

Tel.: +43-1-74040-7814, Fax: +43-1-74040-7813

E-Mail: aboservice@studienverlag.at

© 2012 by StudienVerlag Ges.m.b.H., Erlenstraße 10, A-6020 Innsbruck

E-Mail: order@studienverlag.at

Internet: <http://www.studienverlag.at>

Buchgestaltung nach Entwürfen von Kurt Höretzeder

Satz: Marianne Oppel, Weitra

Umschlag: StudienVerlag/Karin Berner

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlor- und säurefrei gebleichtem Papier.

ISBN 978-3-7065-5154-0

ISSN 1016-765 X

Offenlegung nach § 25 Mediengesetz:

Medieninhaber: StudienVerlag

Herausgeber: Österreichische Gesellschaft für Geschichtswissenschaften, Wien

Blattlinie: Veröffentlichungen wissenschaftlicher Arbeiten aus allen Bereichen der Geschichtswissenschaften

editorial: Max Webers Protestantismus-These. Kritik und Antikritik	5	
Sandro Segre	16	A Comment on a Recent Work by Heinz Steinert on Max Weber
Klaus Lichtblau	33	Max Webers „Protestantische Ethik“ in werkgeschichtlicher Betrachtung. Eine Erwiderung auf die ‚Steinert-These‘
Christopher Adair-Toteff	50	Weber and „Kulturprotestantismus“
Hubert Treiber	67	Zu welchem Ende studiert man heute noch die „Protestantische Ethik“
Hartmut Lehmann	86	Anmerkungen zum Entstehungskontext von Max Webers „Die protestantische Ethik und der ‚Geist‘ des Kapitalismus“
Sven Eliaeson	100	Gateways to Modernity: Niccolo Machiavelli and Max Weber. The Birth of Occidental Rationality
Rafael Schögler	127	Übersetzungsstrategien und Übersetzungsfelder. Die Übersetzungen von Max Webers „Die Protestantische Ethik“ ins Englische
Dirk Kaesler	161	Preußischer Herrenmensch und Wiener Marxist: Unversöhnt
Matthis Krischel / Thorsten Halling / Heiner Fangerau	179	Anerkennung in den Wissenschaften sichtbar machen: Wie die Bibliometrie durch die soziale Netzwerkanalyse neue Impulse erhält

Herausgeber/innen

Gerhard Baumgartner, Wien
Franz X. Eder, Wien
Josef Ehmer, Wien
Peter Eigner, Wien
Christian Fleck, Graz
Johanna Gehmacher, Wien
Elizabeth Harvey, Nottingham
Gabriella Hauch, Wien
Erich Landsteiner, Wien
Alexander Mejstrik, Wien
Peter Melichar, Wien
Maria Mesner, Wien
Albert Müller, Wien
Reinhard Sieder, Wien
Anton Staudinger, Wien
Karl Stocker, Graz
Brigitte Studer, Bern

Herausgeber dieses Bandes

Christian Fleck

Wissenschaftlicher Beirat

Tilman Allert, Frankfurt am Main
Rudolf Ardelt, Linz
Hanna Hacker, Wien
Ernst Hanisch, Salzburg
Gernot Heiß, Wien
Hans Heiss, Brixen
† Eric Hobsbawm, London
Robert Jütte, Stuttgart
Eva Kovacs, Wien/Budapest
Robert Luft, München
Hans Medick, Göttingen
Wolfgang Meixner, Innsbruck
Sylvia Paletschek, Freiburg im Breisgau
Georg Schmid, Les Bussières de Saint-Oradoux
Ute Schneider, Duisburg-Essen
Peter Schöttler, Berlin
Alice Teichova, Cambridge
Ernst Wangermann, Salzburg
Fritz Weber, Wien

editorial: Max Webers Protestantismus-These.

Kritik und Antikritik

Manche wissenschaftliche Texte gleichen offenen Kunstwerken. Die in ihnen enthaltenen Ideen werden von Leserinnen und Lesern in einer Weise aktualisiert, die mit dem, was der Autor sagen wollte, nur noch wenig zu tun hat. Max Webers *Protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus* ist ein geradezu prototypischer Fall eines Textes, auf den man Einsichten der Rezeptionsästhetik anwenden kann. Als „Weber-These“ verselbständigte sich ein Teil seines Inhalts und wurde vielerorts zum Prüfungsstoff, der dann beispielsweise in der folgenden Form zu bewältigen ist: „According to _____’s Protestant ethic, certain religious beliefs promoted the growth of capitalism.“¹ Nicht viel besser ergeht es der „Weber-These“, wenn sich ihrer Journalisten annehmen. Die *Welt* versah einen Artikel über wirtschaftliche Probleme einiger europäischer Staaten mit der Überschrift „Katholiken können halt nicht rechnen“ und fügte dem dann als Aufmacher folgendes hinzu: „Im asketischen Protestantismus sah der Historiker die Basis für den wahren Kapitalismus“.² Die *Neue Zürcher Zeitung* übertitelte eine Besprechung des Films *True Grit* der Brüder Joel und Ethan Coen mit „Der Wilde Westen und der Geist des Kapitalismus“ und schrieb über den Film unter anderem: „Noch das unwegsamste Stück Steppe ist vollständig vom Geist des Kapitalismus durchdrungen, und es ist ganz im Sinne Max Webers, dass am Ende Mattie, diese durch und durch humorlose Verkörperung der protestantischen Leistungsethik, ihre Buchhaltung mit einem ausgeglichenen Ergebnis – sprich mit dem Tode des Mörders – abschließen kann. Die Kehrseite der weberschen Soziologie ist freilich, dass die protestantische Askese zum ‚stahlharten Gehäuse‘ wird. So ist es nur folgerichtig, dass uns Mattie im Epilog als freudlose puritanische Jungfer wiederbegegnet.“³

Mit dieser Rezeption seines ursprünglich 1904 und 1905 in zwei Aufsätzen im *Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik* erschienenen Werks hätte Weber gewiss keine Freude gehabt. Der zum Prüfungsstoff gewordene und von Journalisten als Schlagwort benutzte Kapitalismus tritt im Singular auf, hat aber nicht mehr viel mit jenem Idealtypus des modernen rationalen (Betriebs-)Kapitalismus zu tun, den Weber konstruierte. Die Verbindung zwischen dem Faktor „Geist des Kapita-

lismus“ und der Ausbildung einer als Kapitalismus bezeichneten Wirtschaftsform wird in den obigen Beispielen mit Attributen wie „gefördert“, „die Basis bildend“, „humorlos“ nicht gerade erkenntniserweiternd gekennzeichnet, nur der Kontext offenbart, dass es irgendwie um die Wirkung religiöser Überzeugungen geht. Wie es aber dazu gekommen sein mag, dass sogar die Steppe des Wilden Westens von einem Geist durchdrungen wurde, der als protestantische Leistungsethik spezifiziert wird? Ein auch nur kurzes Nachdenken über die ausufernde Prosa eines Filmjournalisten lässt uns entweder dessen analytische Fähigkeiten bezweifeln oder Soziologen wieder einmal der semantischen Umweltverschmutzung zeihen.⁴ Doch kann man Max Weber, ein Jahrhundert nachdem er sich Gedanken machte über die Entstehung einer bis dahin seiner Meinung nach nicht gründlich genug erforschten Geisteshaltung und deren realgeschichtliche Konsequenzen, für Schludrigkeiten verantwortlich machen, die jenen unterlaufen, die sich heute auf ihn und seine These beziehen?

Einer Trivialisierung können sich gerade erhellende wissenschaftliche Einsichten kaum erwehren. Das gilt nicht nur für die gerne des Jargons bezichtigten Sozial- und Kulturwissenschaften, sondern auch für die vermeintlich esoterischeren Naturwissenschaften. Einsteins Relativitätstheorie oder Heisenbergs Unschärferelation werden gerne in Zusammenhängen zitiert, die mit dem, womit sich die beiden Physiker befassten, auch nicht mehr zu tun haben als Weber mit dem Wilden Westen. Sind die Urheber eingängiger Formulierungen aber völlig freizusprechen von der Verantwortung dafür, dass ihre Ideen für Trivialisierungen anfällig sind?

Sieht man von jener großen Majorität wissenschaftlicher Autoren ab, deren Werke nicht oder kaum rezipiert werden, findet man aufseiten der wenigen, deren Werke Resonanz fanden, einige typische Muster: Trivialisierung findet besonders dann statt, wenn eine Idee popularisiert wird und in den allgemeinen Sprachgebrauch Eingang findet, wofür Alfred Adlers Minderwertigkeitskomplex ebenso angeführt werden kann wie Webers Charisma oder Robert K. Mertons *self-fulfilling prophecy*. In diesen und vielen vergleichbaren Fällen verlor eine spezifische Einsicht in einen bestimmten Zusammenhang einen Teil ihrer aufschließenden, erklärenden Kraft durch Verflachung und durch Anwendung auf vom ursprünglichen Autor nicht ins Auge gefasste Tatbestände. Der deutsche Soziologe Friedrich Tenbruck hat diesen Wandel in einem Aufsatz, der mit einer Interpretation Webers einsetzt, dahingehend spezifiziert, dass „in der Ausgangslage Erkenntnisse einen hohen Bedeutungswert, hingegen meist keinen Nutzungswert“ besitzen, während sie in der „Endlage umgekehrt keinen Bedeutungs-, gewöhnlich aber einen hohen Nutzungswert“ haben.⁵ In diesem Sinn verstandene Trivialisierung verändert die ursprüngliche Idee, verkürzt und banalisiert sie, lässt aber immerhin noch einen Rest ihrer anfänglichen Bedeutung erkennen. Was als die Protestantismus-These Webers gilt, wird von manchen Interpreten als Fall einer derartigen Trivialisierung angesehen,

während andere Interpreten behaupten, dass Webers These falsch sei.⁶ Aus dem Gesagten ergibt sich dann erstens die Frage, ob die These von Beginn an falsch war oder erst im Zuge der Rezeption falsch wurde. Zweitens wäre zu klären, wie es denn möglich ist, dass diese angebliche Falschheit der These nicht gesehen oder ignoriert wurde.⁷

Das letzte Buch von Heinz Steinert, er verstarb 69-jährig am 20. März 2011, ist eine sehr pointierte Auseinandersetzung mit Webers *Protestantischer Ethik*. Steinert vertritt die Meinung, dass Weber den zahllosen Fehldeutungen seiner These Vorschub geleistet habe. *Max Webers unwiderlegbare Fehlkonstruktionen. Die Protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*⁸ ist keine freundlich-wohlwollende Klassikerinterpretation, sondern eine zwar um Sachlichkeit bemühte, aber unverhohlenen polemische Auseinandersetzung mit Weber, seinen Anhängern und all jenen, die die berühmte These für richtig halten, von der Steinert lakonisch sagt, sie sei „zwar hübsch, aber falsch“ (S. 20).

Worum geht es Steinert? „Die Unsitte, Texte mit der Kinderfrage zu analysieren: Was will uns der Autor damit sagen?, führt ohnehin nicht zur Bedeutung des Textes“ (S. 11) heißt es in Steinerts Vorwort, und daher soll die Kinderfrage auch nicht an seinen Text herangetragen werden, was umso entbehrlicher ist, als er unzweideutig klar macht, was sein Anliegen ist. Es geht ihm um den seiner Meinung nach einzig angemessenen Umgang mit klassischen Texten, sie zu „historisieren“ (S. 13). „Klassiker“ sind für Steinert kein „gesicherter Bestand an Wissen [...], auf dem wir aufbauen können, sondern relativ gut erforschte Beispiele dafür, wie die Erfahrungen einer bestimmten gesellschaftlichen Situation unter Verwendung überkommener Denkmodelle verarbeitet wurden“ (S. 13). Zuerst sei eine „genaue und unvoreingenommene Lektüre“ angebracht, die im vorliegenden Fall „die elementare Form der Ideologiekritik (ermöglicht), die an Schwachpunkten des Arguments ansetzt und fragt, was wohl zu ihnen geführt haben mag“ (S. 15). Zweitens gehe es um eine Analyse der „Nachgeschichte der ‚Protestantische Ethik‘ – um das, was Weber selbst noch zu Kontroversen darüber beigetragen hat, und um die soziologische Rezeption“ (S. 16). Steinerts Studie endet mit einem essayistischen Teil, in welchem er die preußische Nervosität der Wiener Neurose gegenüberstellt und beide als „Symptome des Untergangs des liberalen bürgerlichen Individuums“ deutet. Das scheint dann aber, wenn schon nicht „ein Buch über Max Weber“ (S. 11), so doch ein Kapitel über ihn zu sein. Bevor ich die einzelnen Aufsätze vorstelle, soll für jene Leser/innen, die Steinerts Studie noch nicht kennen, deren analytischer Rahmen ein wenig genauer beleuchtet werden.

Schon der Titel des Buches macht klar, dass Steinert wissenschaftstheoretisch ein Stück weit Karl Popper folgt, der bekanntlich all jene Gedankengebäude aus der weiteren Behandlung durch die Wissenschaften ausschließen wollte, die in einer Form

vorliegen, die eine Widerlegung unmöglich macht. Unter Poppers Verdikt fielen die Theorien von Marx, Freud und Darwin – das allein reicht, den Maßstab Poppers in Zweifel zu ziehen und genau deswegen wurde in der an Popper anschließenden Diskussion dieser scharfe Falsifikationismus verabschiedet.⁹ Ohne sich auf wissenschaftstheoretische Debatten einzulassen, vertritt Steinert offenbar eine moderate Version des Falsifikationismus, der von Systemen von Aussagen – gemeinhin Theorien genannt – verlangt, dass sie in einer Form vorliegen, die Widerlegung(sversuche) zumindest nicht von vorneherein zum Scheitern verurteilt. Nötig sei es, Angaben darüber zu machen, wann und unter welchen Umständen eine Allgemeinaussage oder Theorie als widerlegt zu betrachten wäre. Dazu müssen etwa der (zeitliche) Geltungsbereich oder die Anwendungsfälle der allgemeinen Theorie spezifiziert bzw. eingeschränkt werden. Für die Weber-These könnte das beispielsweise in der Form erfolgen, dass sie nur für die Entstehung und das erstmalige Auftreten industriekapitalistischer Wirtschaftsformen Gültigkeit beansprucht. Oder man könnte den mehrdeutigen Begriff des Kapitalismus genauer definieren und die Analyse nur auf bestimmte der vielen Gestalten, die dieser angenommen hat, einschränken. Bei der Weber-These geht es, zumindest in der Form, in der sie üblicherweise referiert wird, um einen (Kausal-)Zusammenhang zwischen mentalen Dispositionen und verhaltensleitenden Gewohnheiten, eben dem „Geist“ des Kapitalismus, auf der einen Seite und einer ‚abhängigen‘ Variable, der Entstehung, Ausbreitung, Verfestigung einer bestimmten sozialen Routine des Erwerbsstrebens, dem Profitmachen um des Profits willen. Daher könnte man diese beiden Faktoren jeweils exakter zu fassen versuchen. Mit dieser (Erklärungs-)Strategie ließe sich zeigen, dass eine bestimmte Form religiöser Überzeugungen, die bei anderen Personen desselben oder eines ähnlichen Glaubens nicht zu finden sind, häufiger bei jenen Personen nachzuweisen ist, die als frühe Vertreter des dann wiederum näher zu spezifizierenden kapitalistischen Erwerbsstrebens identifiziert werden können. – Das freilich wäre eine durch und durch undankbare Aufgabe, weil eine elegante, einfache These sich flugs in einer Unzahl von Ausnahmen und Qualifikationen aufzulösen droht. Webers spätere, 1920 erschienene Version der beiden Aufsätze aus den Jahren 1904 und 1905 enthält eine Vielzahl solcher Spezifikationen, und Steinert wird nicht müde, das festzuhalten.

Es stehen aber noch zwei andere Strategien der wohlwollenden Rettung bzw. der endgültigen Zurückweisung der Weber-These zur Verfügung. Um die Weber-These zu retten, haben manche Interpreten den Weg gewählt, sie zu einer „großen Erzählung“ zu erklären; und große Erzählungen sollen es an sich haben, dass sie das Augenmerk auf einen bis dahin unterbelichteten Aspekt richten und damit ihre Aufgabe eigentlich auch schon erledigt haben. Die Detailforschung könne ergeben, dass das Unbewusste doch nicht immer und überall am Werk sei, dass nicht alle Geschichte eine Geschichte von Klassenkämpfen gewesen sei, und so fort. Dennoch

mache es eine Zeit lang Sinn, Forschungsanstrengungen darauf zu richten, eben jene Zusammenhänge im Detail zu studieren, die durch die große Erzählung erstmals benannt worden sind. Allein, es bleibt das Problem, dass man um die Prüfung des Wahrheitsgehalts solcher Deutungen nicht herumkommt, will man die großen Erzähler von jenen Scharlatanen unterscheiden, deren es in der Geschichte des Wissens nicht wenige gibt (Oswald Spenglers *Untergang des Abendlandes* fällt mir sofort als Exempel ein). Eine Verteidigung großer Erzählungen, die diesen dauernde Gültigkeit verschaffen will, kann nicht erklären, warum die Menschheit einige große Erzählungen dem Vergessen anheimgegeben hat, während andere immer noch nacherzählt oder bekämpft werden.

Die andere Strategie ist jene, die Steinert verfolgt: Geprüft wird die „handwerkliche Sorgfalt“ des Autors der großen Erzählung. Im ersten Teil seines Buches überprüft Steinert die Quellen, auf die sich Weber in seinem ursprünglichen Text von 1904/05 bezieht, und gelangt zu dem Ergebnis, dass Weber mit den Quellen oft willkürlich verfahren sei. Zu prüfende Thesen wie jene, Luther habe Arbeit als Beruf(ung) verstanden, finden im Quellenmaterial keinen Beleg; Statistiken, die herangezogen werden, um den Zusammenhang von Wohlstand und Religionsbekenntnis zu demonstrieren, enthalten Rechenfehler und deuten den korrelativen Zusammenhang, ohne einen Gedanken auf Drittvariable zu verschwenden, einseitig.¹⁰ Als Kronzeugen für den Geist des Kapitalismus zieht Weber Benjamin Franklins Traktat *Advice to a young tradesman* heran, allerdings wird sein satirischer Charakter von Weber ebenso ignoriert wie unklar bleibt, aus welcher Quelle Weber Franklins Text eigentlich zitiert.

Im zweiten Teil untersucht Steinert „die Logik von historischen Zusammenhängen“ und konzentriert sich hier auf den von Weber inthronisierten Idealtypus, von dem Steinert gerne erfahren würde „wie (er) sich eigentlich von einem üblichen, also weniger idealen Typus (unterscheidet)?“ Eine ausführliche Rekonstruktion der Debatten der vorigen Jahrhundertwende zwischen der Wiener Schule der Nationalökonomie, namentlich Carl Mengers Beiträgen, und den deutschen historischen Nationalökonomien um Gustav Schmoller nutzt Steinert, um zu argumentieren, dass Webers Bemühen eigentlich auf Kausalerklärung gerichtet war, er aber aus zeitbedingten Umständen beim Begriff der Kausalität eher dem Verständnis damaliger Juristen folgte und das Denken in bedingten Wahrscheinlichkeiten sich nicht zu eigen machen konnte oder wollte.

Im dritten Teil wendet sich Steinert den anfänglichen Debattenbeiträgen zu, die Webers Erstveröffentlichung folgten. Eine der nahezu unvermeidlichen Folgen, die zu Klassikern gewordene Texte belastet, liegt ja darin, dass diese Texte aus dem historischen Diskussionszusammenhang herausgelöst werden und späteren Leserinnen und Lesern als Unikate erscheinen können. Im Fall Webers wird das besonders

deutlich, weil in den Wiederabdrucken seine Kritiken und Anti-Kritiken enthalten sind, jedoch jene Texte, auf die er sich dort bezieht, selten konsultiert werden, weil sie in den Tiefspeichern der Bibliotheken liegen. Webers Aufsatzfolge bildet hier keine Ausnahme, und es ist Steinerts Verdienst, dass er den Beiträgen Anderer gebührend Aufmerksamkeit schenkt. Weberianern sagt er damit wohl nicht viel Neues, aber andere Leserinnen und Leser werden aus diesem Teil Nutzen ziehen. Am Ende entwirft Steinert „Konturen des Arbeitsprogramms für eine Rezeptionsgeschichte“, wobei er nochmals und etwas ausführlicher erläutert, was er unter der Historisierung klassischer Texte versteht, sich aber letztlich mit einem kursorischen Durchgang durch einige Etappen der Weber-Rezeption begnügen muss.

Die Aufgabe, die hier nicht mehr geleistet wurde, wäre die Rekonstruktion des Weberschen Theorieprogramms, bei dem sich eine Anleihe bei Imre Lakatos und der von ihm exponierten Methodologie der Forschungsprogramme als nützlich erweisen könnte.¹¹ Lakatos versuchte die beiden als konträr angesehenen Beiträge von Karl Popper und Thomas S. Kuhn zusammenzubringen, indem er Kuhns wirkmächtige Idee des Paradigmas präziserte und gegen Popper ins Treffen führte, dass man nicht isolierte Theorien, sondern Theorieabfolgen betrachten sollte. In seiner Methodologie wissenschaftlicher Forschungsprogramme finden wir einen harten Kern, den die Anhänger des jeweiligen Theorieprogramms gegen Widerlegungsversuche zu immunisieren trachten – das ist die Übernahme der Grundidee von Kuhns Paradigma. Der harte Kern ist von einem Kranz von Hilfshypothesen umgeben, die falsifiziert werden können. In der Theorieentwicklung werden die Hypothesen dieses Schutzgürtels von den beteiligten Forscher/innen einer empirischen Prüfung ausgesetzt; solange sie sich bewähren, also nicht widerlegt worden sind, werden sie als „subjektiv verifiziert“ betrachtet, was die Voraussetzung dafür ist, dass das Forschungsprogramm fruchtbar weiterverfolgt werden kann. Treten aber „Beobachtungen“ auf, die mit dem Geltungsbereich des gesamten Forschungsprogramms in Widerspruch zu treten scheinen, stehen den beteiligten Forscher/innen zwei Strategien zur Verfügung. Die eine nennt Lakatos „degenerative Problemverschiebung“; jene Beobachtungen, die widerlegend erscheinen, werden gleichsam aus dem Geltungsbereich hinausgeschoben bzw. der Geltungsbereich der These eingeschränkt. Das Forschungsprogramm schrumpft, es degeneriert. Der attraktivere Weg heißt bei Lakatos „progressive Problemverschiebung“ und führt zu einer Reformulierung der widerlegten Hilfshypothese, die den Geltungsbereich des Forschungsprogramms tendenziell erweitert und weitere provisorische subjektive Verifikationen zulässt. Lakatos erläutert seine Konzeption unter Rückgriff auf naturwissenschaftliche Forschungsprogramme, der Grundgedanke seiner Vorstellung von Theoriendynamik ließe sich allerdings auch auf geistes- und sozialwissenschaftliche Forschungsprogramme anwenden, die bekanntlich gerne im Anschluss an Kuhn Paradigmen sein wollen.¹²

Lakatos konnte seine Methodologie¹³ nicht weiter ausarbeiten, er starb, erst zweiundfünfzig Jahre alt, 1974 in London. Heutige Wissenschaftstheoretiker argumentieren im Anschluss an Lakatos, komplexe Forschungsprogramme hätten einen harten Kern, der gegen Widerlegungsversuche immunisiert werde. Den Kern umgebe eine Peripherie, ein Kranz von Hilfhypothesen, die einer empirischen Prüfung und allfälligen Widerlegung ausgesetzt werden (sollten). Auf die Webersche Protestantismus-These angewandt, könnten die Kernthesen (K) beispielsweise lauten:

K¹: „(Der) entstehende Kapitalismus der Neuzeit [ist durch einen] adäquaten ethischen ‚Lebensstil‘ (gekennzeichnet).“¹⁴

K²: „Die heutige kapitalistische Wirtschaftsordnung [...] zwingt dem einzelnen [...] die Normen [ihres] wirtschaftlichen Handelns auf.“¹⁵

K³: „(Es) besteht die Tatsache: daß die Protestanten [...] eine spezifische Neigung zum ökonomischen Rationalismus gezeigt haben, welche bei den Katholiken [nicht] in gleicher Weise zu beobachten war und ist.“¹⁶

Unnötig festzuhalten, dass man lange darüber diskutieren kann, welche der theoretischen Sätze Webers man nun als zum Kern gehörige auswählt. Doch dass man eine solche Auswahl zu treffen hat, wird durch die Prinzipien der Lakatoschen Methodologie der Forschungsprogramme erzwungen.

Um den Kern eines Forschungsprogramms gruppieren sich weitere Sätze, deren Allgemeinheitsgrad ein wenig geringer ist, die aber allesamt auch noch als theoretische (soll hier heißen: nicht durch singuläre Beobachtungen widerlegbare Aussagen) zu qualifizieren sind und die Brücke zu den empirischen Indikatoren bilden, die an der Peripherie liegend, Widerlegungsversuchen ausgesetzt werden. Dafür in Frage kämen Sätze wie die folgenden:

S¹: „Die größere ‚Weltfremdheit‘ des Katholizismus (müßte) seine Bekenner zu einer größeren Indifferenz gegenüber den Gütern dieser Welt erziehen.“¹⁷

S²: „Der heutige [...] Kapitalismus [...] schafft sich im Wege der ökonomischen *Auslese* die Wirtschaftssubjekte [...] deren er bedarf. [...] Damit jene der Eigenart des Kapitalismus angepaßte Art der Lebensführung und Berufsauffassung ‚ausgelesen‘ werden [...] konnte, mußte sie [...] zunächst [...] als eine Anschauungsweise, die von *Menschengruppen* getragen wurde (entstanden sein).“¹⁸

Als spezielle Aussagen, die, da sie zur Peripherie zählen, widerlegt werden dürfen, könnten dann jene Sätze reformuliert werden, deren es mehr als genug in der *Protestantischen Ethik* gibt. Indikatoren (I) formulieren Aussagen, die empirisch-historisch überprüfbar sind.

I¹: Benjamin Franklins Traktat *Advice to a young tradesman* propagiert die Nützlichkeit von Tugenden. (Wobei hier gleichgültig ist, dass Franklins Text von den zeitgenössischen Leserinnen und Lesern als satirischer Text erkannt wurde, Weber ihn

hingegen als pointierte Beschreibung der damaligen Lebensführung einer elitären Minderheit betrachtete.¹⁹⁾

I²: „Die Verbindung gefühlsmäßiger und dabei doch asketischer Religiosität mit zunehmender Indifferenz oder Ablehnung der dogmatischen Fundamente der calvinistischen Askese charakterisiert [...] den *Methodismus*.“²⁰⁾

I³: „Auch bei puritanischen Schriftstellern finden wir natürlich nachdrückliche Warnungen vor ‚falscher Sicherheit‘, aber wenigstens die Prädestinationslehre wirkte, soweit ihr Einfluß die Seelsorge bestimmte, stets in der entgegengesetzten Richtung.“²¹⁾

Eine ausgearbeitete Rekonstruktion des Weberschen Programms müsste dann in einer prüfbaren „Prognose“ (P) kulminieren, etwa derart:

P: In allen bisher vorfindlichen Fällen tritt in Gesellschaften mit einer kapitalistisch organisierten Produktionsweise anfänglich eine soziale Schicht auf, die von Personen gebildet wird, die, noch ehe sie als Kapitalisten tätig wurden, Merkmale des Geistes des Kapitalismus aufweisen. (Ich sehe hierbei völlig davon ab, dass Weber in der *Protestantischen Ethik* mehr als einmal davon spricht, ein „historisches Individuum“, einen „Idealtypus“ zu analysieren, da ja zumindest die Rezeption einhellig die Auffassung teilt, dass aus Webers Analyse Folgerungen für andere Fälle gezogen werden können. Hätte Weber nicht mehr als den einmaligen Fall der Entstehung des okzidentalen Kapitalismus analysiert, wäre die Fruchtbarkeit seines Forschungsprogramms per definitionem gering.)

Aus Lakatos' Methodologie können wir eine weitere nützliche Anregung für die Debatte um Weber und die Protestantische Ethik ableiten. Lakatos betont, dass Theorien nicht im Singular untersucht und kritisiert werden sollten, sondern Forschungsprogramme im Plural, also Abfolgen von theoretischen Aussagesystemen. Da Weber selbst in seinen Antikritiken Modifikationen seiner Thesen vornahm, ließen sich die Etappen als solche mit Gewinn rekonstruieren und man müsste nicht länger über die Weber-These disputieren, sondern könnte stattdessen das von Weber und seinen Anhängern schrittweise ausgearbeitete Forschungsprogramm zum Gegenstand der Untersuchung machen.²²⁾ Ohne eine derartige Rekonstruktion des Weberschen Forschungsprogramms hier im Detail leisten zu können, möchte ich mit diesen wenigen Hinweisen zumindest andeuten, wie diejenigen, die Webers Sichtweise für fruchtbar halten, deren Kern jenseits einer textnahen Hermeneutik darstellen könnten, um unfruchtbare Debatten hintanzuhalten.²³⁾

Steinert ging es offensichtlich nicht um einen derartigen Rettungsversuch. Er wollte demonstrieren, dass Weber seine Thesen von Anfang an vage formulierte und sie nach Kräften einer Überprüfung zu entziehen trachtete. Daher hat sich eine Auseinandersetzung mit Steinerts Kritik an Weber auf die Prüfung ihrer Berechtigung

zu beschränken. In genau dieser Absicht haben wir Autoren, die mit dem Werk und Anliegen Max Webers vertraut sind, eingeladen, Steinerts Kritik einer näheren Prüfung zu unterziehen.

Sandro Segre referiert in seinem Beitrag Steinerts zentrale Argumente, die er dann Schritt für Schritt auf ihre Stichhaltigkeit prüft und durch Hinweise auf von Steinert nicht herangezogene Literatur ergänzt. Klaus Lichtblau behandelt in ähnlicher Weise die Kritikpunkte Steinerts an Weber und versucht zu zeigen, dass Steinert hier und da etwas übersehen oder falsch interpretiert hat. Christopher Adair-Toteff greift eine der zentralen Argumentationslinien Steinerts auf, der argumentiert, dass man Webers Aufsätze nur verstehen könne, wenn man sie in den Kontext des Kulturprotestantismus seiner Zeit einbettet; Adair-Toteff kommt zu dem Ergebnis, dass man nach der Lektüre von Steinerts Buch Weber nicht mehr auf die gleiche Art lesen könne. Hubert Treiber ergänzt in seinem Beitrag Steinerts Historisierung durch detaillierte Hinweise auf theologische Zirkel in der Umgebung Max Webers, deren Bedeutung für das Verständnis der *Protestantischen Ethik* er hervorhebt. Darüber hinaus diskutiert Treiber einige der methodologischen Gesichtspunkte in Steinerts Argumentation. Hartmut Lehmann ergänzt Steinerts Bemühen um Historisierung, indem er auf die Rolle Webers als einem der neuen Herausgeber des *Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik* eingeht und zeigt, welchen Zwängen das Herausgeber-Triumvirat unterworfen war. Webers Artikel zum Protestantismus erscheint demnach auch aus den Zwängen, denen sich Zeitschriftenherausgeber damals ausgesetzt sahen, entstanden zu sein. Sven Eliaeson erweitert den Blickwinkel, indem er zu zeigen versucht, dass die Suche nach Erklärungen für das, was man seither okzidentalen Rationalismus nennt, schon lange vor Weber begonnen hat. In Macchiavelli findet Eliaeson einen Wahlverwandten Webers. Dirk Kaesler liefert in seinem Beitrag eine dichte Beschreibung seiner Freundschaft mit Heinz Steinert, die ihn – als Stammesmitglied der „Weberei“ – zum Übersetzer für den ethnologisch forschenden Weber-Kritiker werden ließ. Schließlich behandelt Rafael Schögler aus dem Blickwinkel der Translationswissenschaft das auch bei Steinert angesprochene Problem der Übersetzung der *Protestantischen Ethik* ins Englische und zeigt, wie die verschiedenen Übersetzer sich dieser Aufgabe entledigten.

In Ergänzung des Bandes *Historische Netzwerkanalysen* (ÖZG 23, 2012/1) publizieren wir einen Aufsatz von Matthis Krischel, Thorsten Halling und Heiner Fangerau, die „Anerkennung in den Wissenschaften“ am Fall der Eugenik-Literatur mit der Methode der Netzwerkanalyse untersuchen.

Christian Fleck/Graz

Anmerkungen

- 1 www.cengage.com/cgi-wadsworth/course_products_wp.pl?fid=M20b&product_isbn_issn=0176501835&template=NELSON
- 2 Berthold Seewald, *Die Welt*, 7. 12. 2010, www.welt.de/print/die_welt/kultur/article11440208/Katholiken-koennen-halt-nicht-rechnen.html. Den Hinweis auf diesen Artikel verdanke ich Heinz Steinert.
- 3 Simon Spiegel, *Neue Zürcher Zeitung*, 24. 2. 2011, www.nzz.ch/nachrichten/kultur/film/der_wilde_westen_und_der_geist_des_kapitalismus_1.9661914.html
- 4 Der Wissenschaftstheoretiker Wolfgang Stegmüller benutzt diese Wendung in der Einleitung zur 5. Auflage seiner Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie Band III, Stuttgart 1986, xiii, ohne explizit zu machen, auf wen er sich bezieht. Der Kontext legt nahe, dass er neomarxistische Zeitgenossen im Auge hat.
- 5 Friedrich Tenbruck, Der Fortschritt der Wissenschaft als Trivialisierungsprozess, in: Nico Stehr/René König, Hg., *Wissenschaftssoziologie*, Opladen 1975, 19-47, hier: 23.
- 6 Natürlich haben alle Marxisten Weber widersprochen; jemand, der das mit Argumenten tat, war Otto Bauer in seinem erstmals 1924 erschienenen *Weltbild des Kapitalismus*, jetzt in: Otto Bauer *Werke 2*, Wien 1976, 887-933.
- 7 Fallbeispiele aus der jüngeren Wissenschaftsgeschichte und weiterführende Hinweise dazu in Robert N. Proctor/Londa Schiebinger, Hg., *Agnotology: The Making and Unmaking of Ignorance*, Palo Alto 2008.
- 8 Frankfurt am Main/New York 2010. Verweise auf dieses Buch im Folgenden direkt im Text.
- 9 Siehe die Beiträge in Imre Lakatos/Alan Musgrave, Hg., *Criticism and the Growth of Knowledge*, Cambridge 1970, erweiterte deutsche Ausgabe unter dem Titel *Kritik und Erkenntnisfortschritt*, Braunschweig 1974.
- 10 Auf von Weber ignorierte Drittvariable machte Pitirim Sorokin schon sehr früh, wenn auch nur in einem Brief aufmerksam, in welchem er seinem Studenten Robert Merton auszureden versuchte, mit seinem Dissertationsvorhaben fortzufahren. Die „Weber-Troeltsch-Merton construction [...] exclusive traits of Protestantism“ zu finden, sei zum Scheitern verurteilt, weil sie sich einer Einsicht Paretos widersetze, die Sorokin folgendermaßen beschreibt: „A – cause of B, B – cause of A. Meanwhile, the real situation is: A and B are ‚functions‘ of a third deeper and larger ‚cause‘ C. Weber-Merton proceed along the first scheme. I proceed in such questions along the second.“ Robert K. Merton, *The Sorokin-Merton Correspondence on Puritanism, Pietism and Science, 1933-1934*, in: *Science in Context* 3/1 (1988), 293-300, Zitate auf den Seiten 294 und 295; die Pareto-Quelle ist nicht angegeben.
- 11 Eine knappe, leicht verständliche Darstellung von Lakatos findet man in Hans Poser, *Wissenschaftstheorie. Eine philosophische Einführung*, Stuttgart 2001, 157-165; etwas anspruchsvoller ist Gerhard Schurz, *Einführung in die Wissenschaftstheorie*, Darmstadt 2006, 166-211.
- 12 Das jüngst propagierte Weber-Paradigma bezieht sich ausdrücklich nicht auf Kuhn, sondern wird als Forschungsprogramm exponiert, wobei allerdings die explizite Bezugnahme auf Lakatos der Fruchtbarkeit seiner Ausführungen nicht gerecht wird, sondern sich mit einer oberflächlichen Entlehnung einiger Schlagworte zufrieden gibt und dabei Lakatos vor allem aber missversteht. Der Kern des „weberianischen Forschungsprogramms“ wird in einer „Theorie regelgeleiteten Handelns“ verortet, die auf „strikt nomologische Hypothesen zugunsten so genannter ‚Deutungshypothesen‘ (verzichtet)“. Gert Albert/Agathe Bienfait/Steffen Sigmund/Claus Wendt, *Das Weber-Paradigma. Eine Einleitung*, in: dies., Hg., *Das Weber-Paradigma: Studien zur Weiterentwicklung von Max Webers Forschungsprogramm*, Tübingen 2005, 5; s. Wolfgang Schluchter, *Handlung, Ordnung und Kultur*, in: ebd., 44 f., wo sich die Referenz auf Lakatos findet.
- 13 Vgl. zu Person und Werk nun George Kampis/Ladislav Kvasz/Michael Stoeltzner, Hg., *Appraising Lakatos: Mathematics, Methodology and the Man*, Dordrecht 2002.
- 14 Max Weber, *Antikritisches Schlußwort zum „Geist des Kapitalismus“*, zitiert nach der Ausgabe *Die Protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. Vollständige Ausgabe*, hg. u. eingeleitet von Dirk Kaesler, München 2004, 378.
- 15 Weber, *Die Protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*, in: ebd., 79.

- 16 Ebd., 68 f.
- 17 Ebd., 69.
- 18 Ebd., 79.
- 19 Weber spricht an mehreren Stellen davon, dass Franklin ihm als „Beispiel“, „Typus“, „Idealtypus“, mit anderen Worten also als Indikator dient. An dieser Stelle ist es vielleicht angebracht, darauf hinzuweisen, dass Steinert selbst eine Satire seiner Zeit, nämlich den „Herrn Karl“ von Carl Merz und Helmut Qualtinger durchaus als Quelle zum Verständnis der Zweiten Republik und der in ihr lange Zeit vorherrschenden Mentalitäten herangezogen hat, s. Fiona Steinert/Heinz Steinert, Reflexive Menschenverachtung: die Wienerische Variante von Herrschaftskritik. Der Herr Karl – ein echter Wiener geht nicht unter, in: Reinhard Sieder/Heinz Steinert/Emmerich Tálos, Hg., Österreich 1945 – 1995. Gesellschaft – Politik – Kultur. Wien 1995, 236-249. Aus dem Umstand, dass Weber die Satire nicht wahrnahm, folgt noch nicht die analytische Wertlosigkeit von Franklins Traktat.
- 20 Weber, Protestantische Ethik, 171.
- 21 Ebd., 239 (Fußnote 149).
- 22 Schurz, Einführung, zeigt, dass im Anschluss an Lakatos auch sozial- und humanwissenschaftliche Forschungsprogramme gewinnbringend rekonstruiert werden können.
- 23 Ein jüngster Versuch in dieser Richtung ist Andreas Hess, Radical Protestantism and *doux commerce*: The trials and tribulations of Nantucket's Quaker whaling community, in: *Economy and Society* 41/2 (2012), 227-257.

A Comment on a Recent Work by Heinz Steinert on Max Weber

Abstract: A Comment on a Recent Work by Heinz Steinert on Max Weber.

The article is a comment on a recent book concerning Weber's Protestant Ethic thesis by Heinz Steinert. After producing a summary of its contents, the article raises a number of objections to Steinert's critical comments, bearing in particular on the clarity, methodological correctness and historical accuracy of the Weber's thesis; and also on the adequacy of the arguments produced by the secondary literature on this thesis. The article concludes by calling into question Steinert's scholarship in a number of fields that are related to it, such as theology, history, and his knowledge and understanding of Weber's own works. Finally, Steinert's contention that there was a bourgeois cultural hegemony in Fin-de-siècle Vienna is shown to be untenable.

Key Words: Weber's Protestant Ethic Thesis, Origins of Modern Capitalism, Methodology of the Social Sciences

The late Austrian sociologist Heinz Steinert (1942–2011) will be perhaps remembered for his contributions to sociological criminology or the sociology of the culture industry; hardly, however, as a Weberian scholar or as an expert on theology. Still, his last work purports and purposes to be an assessment of the well-known Weber thesis of a causal relation between the introjection, on the part of bourgeois and petty bourgeois strata, of what Weber called the Protestant ethic, on the one hand; and the rise of Western capitalism on the other. It should be remarked beforehand that the Author was – like his fellow Catholic religion scholars, Felix Rachfahl (1867–1925) and Werner Stark (1909–1985) – critical of the so-called Weber-Troeltsch thesis. But – in contrast to Stark, who considered Weber along with Durkheim still a most significant figure in this field of studies¹– Steinert's unrelenting

Sandro Segre, Dipartimento di Scienze Politiche e Sociali, Università degli Studi di Genova, L.go della Zecca 8/16, 16124 Genova, Italia; Segre@unige.it

criticism has questioned Weber's relevance to our times, while confining him to his own historical, social and cultural times.² In this comment, Steinert's work will be first presented in some detail, and then evaluated in terms of its argumentation cogency.

A Recapitulation of Steinert's work on Weber

The main title of this work – *Max Webers unwiderlegbare Fehlkonstruktionen* (Max Weber's unconfutable and erroneous constructions) – does no justice to its content; for it is precisely a lengthy attempt to confute the Weber's thesis by using a variety of epistemological and historical arguments. A summary of Steinert's work will be here reported; it will be commented upon later. That Weber's thesis is immune to confutation attempts is argued as follows: Any confutation attempt has been dismissed as the result of misunderstandings, or can be answered by some reformulation of this thesis. The thesis itself – as Steinert concludes – is therefore unclearly and contradictorily formulated. There are, moreover, significant differences between the 1904/1905 and the 1920 editions of this work; in particular, only the latter could consider some critical discussions, which the former edition had elicited.

Max Weber's question – in Steinert's view – was whether a spirit of capitalism originating from ascetic Protestantism had any significance for the rise of capitalism. Steinert finds this thesis objectionable from a methodological viewpoint; for, the economically and educationally privileged position of Protestants could have resulted from other causes, such as a higher proportion of them, as compared to Catholics, living in urban centers and other areas in which education was relatively high. Further, the statistical tables produced by Weber contain computational mistakes. It is, moreover, conceivable that the causal relationship could be reversed, to the effect that ascetic Protestantism originated from privileged strata. As Steinert remarks, Weber himself had close family, cultural, and social connections with German Protestantism. Weber's research on the Protestant origins of capitalism is related to the political and cultural orientation of German Protestant intellectuals.

The concept of the spirit of capitalism is essential to his thesis, and yet Weber provides only the instance of Benjamin Franklin as the embodiment of such a spirit. According to Steinert, this instance is not correct for several reasons. One objection is philological. Weber's interpretation of the original text by Franklin is given as self-evident; the text itself has been inaccurately cited. Steinert calls attention to a few passages drawn from Franklin's work, and quoted by Weber. As Steinert shows, Weber either added emphasis to, or omitted or otherwise modified them. A second objection is substantive. As Steinert contends, Franklin provided no moral teaching, for the theme and concept of work as a profession are absent in Franklin's work; but

merely practical advice on the conduct most suitable to life enjoyment. Benjamin Franklin, as Steinert sees him, was rather a statesman and supporter of the American Revolution and a cultivated representative of the American Enlightenment.

Franklin's economic success was the result of good social connections, rather than of capitalistic virtues such as industriousness and diligence. On the other hand, Jacob Fugger, a pious Catholic, was a much better instance than Benjamin Franklin of an entrepreneur permeated by a capitalist spirit, or business mind, driving him to the pursuit of gain without ethical or religious constraints.³ The origin of the spirit of capitalism was not therefore embodied in the life and deeds of Protestant figures such as Franklin. As Steinert observes, Catholic countries and regions also provide examples of rationalism, as evidenced by their reception of Roman law. What is more, Weber does not clarify the relations, historical or otherwise, between traditional and rational capitalism. The debate on the origins of capitalism, which was conducted within the fold of German economists of Weber's time, is mentioned in this connection.

Steinert touches on the contributions by Sombart, Brentano, and Schmoller, and concludes that the causal relevance of the Protestant ethic – as emphasized by Weber and Troeltsch – cannot be found in the writings of the former authors. Also, Weber investigates the meaning of the German word ‚Beruf‘ (profession) by making exclusive reference to a particular passage in Luther's translation of the Bible.⁴ Weber himself states that Luther's concept of Beruf does not correspond to the modern usage of the term. Additional sources would then have been preferable. However, this is apparently not Steinert's most important objection to the Weber's thesis. Weber's whole research question, according to Steinert, has been formulated with so much caution and so many reservations, and the fundamental concepts of capitalist spirit and profession with such a lack of clarity, that it is not apparent what Weber has actually set out to investigate.

If the capitalist spirit is reduced to an ethical principle prescribing the duty of disciplined and regular work, and the relationship between Protestantism and capitalism so unclearly stated, then Weber's question can receive no answer at all. The ideal type of the ascetic Puritans is considered by Steinert a piece of Weber's own imagination.⁵ Weber himself was unsure as to whether theological texts had any influence on conducts. He preferred to rely on written advice dispensed by Protestant Ministers to their parishioner, considering the great influence religion then exerted on the individual consciences. As Steinert points out, however, the existence of such an influence can be assumed, as Weber does, but cannot be proved. For, frugality and discipline is not necessarily produced only by the Protestant Ethic; it may have different origins, such as the Fordist organization of industrial production.

Still, Weber was (in Steinert's opinion) interested not in the workers' economic ethic, but rather in that of the entrepreneurs and managers.

Workers have shown with strikes and in other ways their opposition to the capitalist work ethic. What is more, Weber himself in his Munich lessons on economic history has pointed to a number of different factors accounting for Western capitalist development. Therefore, Weber has performed no empirical investigations on the historical origin of capitalism or of the Protestant Reform. Rather, he has conducted a theological research on the differences between Lutheran and Puritan Protestantism, pursuing a number of different aims: a reply to theses put forward in Sombar's *Modern Capitalism*; a contribution to an oppositional movement to the Lutheran Protestant Church, and also to Bismarck's end of the so-called *Kulturkampf* against the Catholic Church; an essay on asceticism and self-discipline; an explanation of England's superior achievements; and finally, a diagnosis of cultural life in Prussia at the end of the 19th century.

Weber's discourse – Steinert concludes – cannot serve so many different research goals, the relevance of which, furthermore, is asserted rather than persuasively argued. For instance, the discipline of both the labor force and the manufacturers can be accounted for by coercion exerted on labor in the workshop and the competition constrains on the manufacturers, in addition to the functional needs of large-scale enterprises. Steinert takes then issue with the Weberian notion of Calvinist asceticism as opposed to Lutheran Protestantism, but also to the teaching of the Catholic Church. As he contends, this notion should be distinguished from Calvin's own doctrine; but also from Calvinist asceticism, as a consequence of the doctrine of predestination. Weber presupposes that the asceticism of the Calvinist sects is something entirely different from the asceticism of the Catholic cloisters. Steinert holds a different view.

Weber – he maintains – has overestimated the importance of cloisters as sources of morality and discipline for the elite of the Catholic faithful; but he has underestimated the sacrament of the Confession as a source of moral guidance to the average Catholic. Steinert objects, furthermore, to Weber's thesis of a direct influence of Protestantism on capitalism by uniforming life styles; and also by encouraging saving propensity. Accordingly, the uniformity of life styles may be found in a variety of different historical phenomena; the propensity to saving can be found only among small-business owners who are forced to reduce their consumptions because of competition. In neither case Protestant religion plays any role. Steinert also objects to the remarks Weber made on the continuous importance of Calvinist Protestantism in the United States as a source of mutual trust and social capital.

These benefits – he argues – can be obtained by other means, such as joining associations that are not religiously characterized. Moreover, in past times the pre-

destination doctrine provided legitimation to local authorities in America to persecute, even with death penalty, those whose conduct was considered sinful and subversive. Steinert has also raised some methodological issues, which bear on ideal types as a methodological instrument, and on Weber's logic of causal explanations. Attention is especially paid to the Weber's epistemological contribution insofar as the construction of ideal types is concerned. Steinert remarks in this connection that, on the one hand, the construction of models is necessary to the pursuit of all knowledge, as Kant had already argued, so there is nothing new in Weber's epistemological assumptions. On the other hand, Weber's notion of cultural values, as providing a selection criterion of the subject matter, leaves out the issue of how power influences this selection, and therefore which concepts and models are employed, and how they are.

What is more, Weber employs such a plurality of models and metaphors of causality, that a reconstruction of concrete examples of causal dependence becomes difficult. A case in point is the causal connection between the Protestant ethic and the spirit of capitalism. The connection is described not as a causally adequate relationship, but as an elective affinity, which is a metaphor borrowed from chemistry. This metaphor derives from the conception of the bourgeois individual. Other historical relations between these phenomena are also plausible, however; therefore, the elective-affinity metaphor precludes a rigorous proof of their causal connection, and is unsuitable to a structural inquiry into what historical forces operate without the actors' awareness. The afore-mentioned relationship has been often misunderstood in several ways. One instance would be the contention that Protestants are more industrious and disciplined than Catholics, and therefore the Protestant countries are economically more successful than the Catholic.

In fact, as Steinert maintains, Weber's whole research project is more complex, and cannot be formulated in these terms. Weber has attempted to clarify it in other writings, in which this thesis is reiterated; he added, however, a consideration of the social, economic, and technical-scientific contexts in which the capitalist spirit originated. As the Weber thesis stands, it has been – according to Steinert – so unclearly formulated that it cannot be refuted on empirical grounds; for any objection may be countered with the remark that the thesis has not been properly understood. Protestant inner-world asceticism, as Weber employs the term, can mean a God-pleasing life conduct, but also renouncement of body pleasure or comfort. Also, Weber has used the concept of rationality in a variety of ways. As a consequence, the secondary literature has variously interpreted its meaning.

As for the Weber-Troeltsch relationship, Steinert opines that Weber focused on the origins of modern capitalism; whereas Troeltsch was rather interested in modern culture and in the Enlightenment in particular. These two authors, however, concur-

red in imputing to Protestantism an important, though not unique, role in producing the modern individualistic culture through a life conduct connoted by intra-world asceticism. Steinert also touches in this connection on the polemical exchange Weber and Troeltsch had with the German historian Felix Rachfahl and the philosopher Karl Fischer. These two scholars attacked them by questioning their historical knowledge, and therefore the validity of their Protestant ethic thesis. Steinert gives more space to the replies of Weber, than of Troeltsch, in his summary account of this discussion, and points to its inconclusive result.

More recent secondary literature, both qualitative and quantitative, on the Weber-Troeltsch thesis is then assessed. Steinert observes that this thesis can be hardly corroborated by current interpretations of, or empirical research on, it; for the thesis has been variously interpreted, and cannot be operationalized anyway. Steinert dwells in this connection on some of the best-known critical contributions to the debate, such as those by Tawney and Robertson, and also on some of the replies to their critical remarks. These replies are not found persuasive, as they fail (in Steinert's judgment) to show that the Protestant prescriptions on the proper life conduct were actually followed not only by the powerful, but by ordinary people as well, and that therefore Protestants were more than others inclined to pursue entrepreneurial activities. Even if they were so inclined, it does not follow therefrom that laboriousness and a concept of one's activity as a profession (*Beruf*) were not to be found among Catholics.

They were in fact – Steinert contends – found among them, as had already been conclusively shown by the 1940's, though historical research has continued thereafter. Steinert mentions in this regard Fanfani, Barbalet, Hamilton, Marshall, and Trevor-Roper. None of these authors has given unqualified endorsement to the Weber-Troeltsch thesis, deemed to be based on ill-founded speculation. Research, which purportedly supports this thesis, does not achieve this result. For, this relies on religious texts, which by themselves are not in this sense adequate; laboriousness, furthermore, is also compatible with a traditional life style, which Weber himself does not causally relate to the rise of capitalism; and trust, rather than inner-world asceticism, promotes capitalism. What is more, historical investigations have shown that by the late seventeenth century the predestination doctrine was no longer an object of faith, and that Weber's spirit of capitalism was nowhere to be found. Accordingly, in the light of historical research Calvinist or Puritan Protestantism may then have had at most an irrelevant residual influence on the rise of capitalism.

Steinert provides then a brief outline of a research program, which Weber might have followed if he had lived longer (this program would have presumably included the completion of *Economy and Society*). The reception of his writings has been marked by Parsons' English translation of the *Protestant Ethic* and by the Weber-

inspired (and excessively emphasized, in Steinert's opinion) thesis of Western rationalism as a condition to successful capitalism. Steinert wonders if this thesis would have been so well-known without Parsons' support. Other important sources of contemporary Weberian scholarship have also been Schluchter, Tenbruck, and Habermas along with the other representatives of the Frankfurt school. *The Journal of Classical Sociology* and *Max Weber Studies* are also mentioned in this connection. Weber's consolidated reputation as a classical author has brought about his incorporation into the culture industry; and therefore the practice, which Steinert deplors, to quote his works even when it is not necessary. The theme of Western rationalism became prominent, as Steinert maintains with reference to Schluchter and Eisenstadt, only in Weber's last years, and its current relevance has been the result of Parsons' interpretation of Weber, according to Steinert.

The Weberian concepts of ideal type and elective affinity have never been clearly defined, and now have an historical interest only. The *Protestant Ethic* is a text the significance of which can be understood if placed in the historical context provided by the intellectual milieu of Vienna at the turn of the nineteenth century. Vienna's multi-cultural milieu was dominated by a class-conscious bourgeoisie and a Freudian conception of the person. It was accordingly opposed to Berlin's, which was under the political hegemony of the aristocracy, but also to Heidelberg, in which the ideal of the ascetic personality prevailed. The liberalism of the bourgeoisie, of which Weber was a representative, was challenged in Berlin and Vienna by the rampant anti-Semitism and anti-liberalism of the uneducated masses. Heidelberg, in Steinert's view, provided an alternative to both cities. The life-style theme, so important in the *Protestant Ethic*, was represented at the turn of the 19th century in Vienna by the ideal of artist life as well as Freud's psychoanalysis, with its stress on individuals and their psychic mechanisms, super-egos, and impulses. Weber's own life-style was less connoted by a conflict between his super-ego and impulses than by a strong asceticism, the absence of which he lamented in his German fatherland along with a lack of political education. In his mind, Germany was a country that had never had a proud class-conscious bourgeoisie imbued with the Protestant ethic, and the ideal of profession as a life conduct. This absence was indicated by the propensity of the German bourgeoisie to conduct an existence of rentier capitalist, rather than one of active entrepreneurs or of politicians with a vocation. Traditional capitalism, in other words, had prevailed in Germany over what Weber called the spirit of capitalism.

A discussion of Steinert's work in the light of some literature on the Weber-Troeltsch thesis

Steinert's above-presented work raises a number of different issues. They share a critical appraisal of the so-called Weber-Troeltsch thesis⁶ on the rise of Western capitalism. These issues may be summarized as follows:

- a) The unclear and inconsistent formulation of this thesis makes it irrefutable. To this lack of clarity and consistency has contributed the fuzziness of the concepts of ideal type and elective affinity, even though Weber has relied on these concepts to maintain the existence of a causal relationship between Protestant ethic and the Spirit of Capitalism;
- b) the thesis is also objectionable on methodological grounds;
- c) the contention that a capitalist spirit has ever existed may be disputed for philological and substantive reasons. Moreover, Weber's choice of Franklin, rather the Fugger, as close to the ideal type of individuals permeated by such a spirit is inappropriate;
- d) ascetic tendencies may be found, outside of Puritan Protestantism, also in Catholicism. At any rate, a disciplined life conduct, which according to Weber is characteristic of modern capitalism, has more persuasive explanations which are not based on religion; Weber himself has pointed in other texts to non-religious factors accounting for the rise of capitalism;
- e) the vast secondary literature on the Weber-Troeltsch thesis has rejected or strongly qualified it, or – when it has supported it – has done so with inadequate arguments;
- f) of the two capitals of the German-speaking world, it was Vienna, an intellectual bourgeois city, rather than Berlin, still dominated by the aristocracy, that best suited Weber's life style of a class-conscious bourgeois.

These points will be now briefly discussed, starting with the allegedly irrefutable character of the Weber-Troeltsch thesis (hereafter referred to simply as the Weber thesis).

a) An unclear and inconsistent formulation of the Weber thesis?

The variety of its interpretations since its first formulation, at the onset of the past century,⁷ may indicate a lack of clarity of this thesis. It also indicates, however, that the Protestant Ethic has maintained an enduring interest to this day. Along these lines, it has been stated that “the number of papers”, which Sociological Analysis has abstracted and which address the Protestant Ethic, “has never been higher, at least

insofar as the ones written in English”⁸ The Weber thesis may then not have been formulated with perfect clearness, but generations of scholars have found it stimulating to this day. By putting forward different interpretations and evaluations in their disputes, they have implied that the thesis can be refuted or confirmed, and that is accordingly far from non confutable.

Steinert was familiar with Weber’s replies to his early critics Fisher and Rachfahl.⁹ It would indeed be surprising if Steinert had not been, for Weberian scholarship has dwelt extensively on these replies.¹⁰ Weber made a sustained effort to clarify his Protestant Ethic thesis after it first came out in the form of scholarly articles, which elicited the criticisms of Fischer and Rachfahl. His effort was apparently not quite successful, as previously stated. Still, his fundamental thesis seems clear enough: firstly, the new inner-worldly ascetic spirit, which originated from Puritan religious life, and from a religiously conditioned family tradition and life style, made the life conducts of those who were imbued with it compliant in with the requests of early modern capitalism;¹¹ further, the typical representatives of this Puritan conception of life were the members of the rising bourgeois middle classes who were carriers of an ascetic conception of life;¹² finally, and as a consequence, the acquisition of wealth by means of disciplined work became fully legitimated, paving the way to the rise of capitalism.¹³

b) Is the thesis objectionable on methodological grounds?

The substantial amount of exegetic effort spent to clarify the meaning of the concepts of ideal type and elective affinity indicates that these Weberian concepts have not been considered so vague that they cannot be put into use. Steinert, unfortunately, was not thoroughly familiar with the literature bearing on these concepts, even when it would have been quite relevant for his discussion of the Protestant Ethic. In particular, Steinert cited Burger’s study on Weber’s theory of concept formation;¹⁴ but he neglected to mention further important exegetic sources. Among others, those by Swedberg, Turner and Factor, and Weiss might have been cases in point.¹⁵ Swedberg has brought light on the causal connection which Weber posited between the Protestant Ethic and the Spirit of Capitalism, and the evidence he produced to support his thesis.¹⁶ According to other interpreters of Weber,¹⁷ the ideal type of the Protestant Ethic may render scientific services by clarifying the meaning of religious actions in this particular historical case. These services would be provided even if historical reality diverged from this ideal type, as Steinert has contended.¹⁸

Steinert, moreover, did not make full use of the literature he quoted and presumably knew. Reference is made in this connection to the previously mentioned

Burger's study on Weber's epistemology; and also to Howe's article on Weber's concept of elective affinities.¹⁹ Steinert preferred to disregard Burger's detailed methodological indications on how an ideal type should be constructed according to Weber.²⁰ As for Weber the ideal type is a very special model, used in the social sciences for heuristic purposes of their own, it should not be confused, as Steinert apparently does, with any scientific model. The procedure of formulating an ideal type in no way, furthermore, leaves out generalizations that bear on power constraints. Burger provides two examples of how social scientists formulate a generalization in situations in which there are power and normative constraints: "a) in politics, individuals try to optimize their control over others; b) when undergoing changes in social status, people seek refuge in radical ideologies".²¹

Moreover, the concept of elective or inner affinities (*Wahlverwandtschaften*) is a metaphor, which Weber employed to illustrate the relation he had established between the Protestant ethic and the spirit of capitalism, as Steinert has correctly pointed out. Steinert's narrow interpretation of this metaphorical term is debatable, however. This term should not be construed as to merely indicate "an important instrument of knowledge" on the relation "between the Puritan and the capitalist conception of work".²² Weber borrowed the term, according to Howe, from Goethe, Kant, and eighteenth-century chemistry.²³ Elective affinities bind social actors who share "the universality of the meanings to which those actors orient their actions". While intersection of meanings makes their interactions possible, interactions choices are bound by the inner affinities of such meanings. Accordingly, "the actors' choices of possible actions are given by the elective affinities of their universe of meanings". In the case of Calvinist Protestantism, elective affinities are premised on a common language between the Reformation work ethic and its faith.²⁴

The existence of such affinities is accordingly not simply a matter of plausibility, as Steinert has it,²⁵ but must be rather shown persuasively. The methodological assessments of Weber's Protestant Ethic, though not consistent, have been generally speaking not as negative as Steinert's. An early methodological evaluation called attention to a fundamental ambiguity of the key proposition of the Weber thesis, and has argued, in line with Steinert, that this ambiguity has produced "much confusion". For, its title contains four elements (Protestantism, ethic, spirit, and capitalism). While the first couple of elements is somehow related to the second couple, the author wondered what causal relationship is the object of inquiry if each element of the first couple is considered in its relationship to each element of the second couple.²⁶

Moreover, the Weber thesis has also been considered ambiguous because it "permits conflicting interrogations" of the text, and the past practices it refers to. These interrogations bear on whether the causal factors were the social-psychological conditions of the Protestant faithful, or rather the social organization of the Protestant

life.²⁷ It should be remarked, however, that Weber's fundamental thesis, as previously presented in a condensed form, causally relates two ideal types, the Protestant ethic as embodied in consistent life practices, and the spirit of capitalism; rather than their conceptual components when separately considered. As is the case with ideal types in general, in this case, too, "certain empirical phenomena are grouped together and named by the same term".²⁸ The construction of this ideal type has been, generally speaking, considered a methodological achievement on the part of Weber.

"The vigor and subtlety", and also the brilliance, with which the ideal-typical has been applied by Weber's Protestant Ethic, have been emphasized by a contemporary author.²⁹ Another methodological evaluation also praised the "brilliant insights" contained therein.³⁰ Along similar lines, Weber's "superior grasp of the methodological problems which he had to face" has been stressed. Weber's methodological achievements remain to this day, it has been argued, despite the "fundamental change" which "the logic of science has undergone".³¹ As for the ideal type of the capitalist spirit, the comments of Dirk Kaesler – a reputed Weber scholar – on the early and subsequent reception of the Weber thesis seem to apply well also to Steinert's contention that this spirit is nowhere to be found as a motivation source of capitalist development. This sort of criticism only shows, according to Kaesler, the critics' lack of knowledge and understanding of Weber's ideal type.³²

c) Has a capitalist spirit ever existed? Is Benjamin Franklin a good instantiation of this spirit?

Whether Franklin, rather the Fugger, was close to the ideal type of individuals permeated by such a spirit has been discussed in Gordon Marshall's balanced appraisal of the Weber thesis.³³ Marshall has raised a number of points, some of which are critical of the Weber thesis. In particular, as Marshall remarks, the Weber thesis is affected by a fundamental ambiguity; for, it is not apparent whether Weber's object of inquiry was the relationship between the Protestant ethic and the spirit of capitalism, or rather the relevance of this spirit as one factor among others of the rise of capitalism.³⁴ However, Marshall does not criticize Weber's thesis, as Steinert does, on the ground that the great cautiousness and the many reservations with which Weber conducted his investigation, and the lack of clarity with which his ideal type of the spirit of capitalism was formulated, make his research question unintelligible. The thesis has been variously interpreted, often considered contentious and in need of clarification;³⁵ but not deemed unintelligible on these or other grounds.

Steinert, as will be recalled, took issue in particular with Weber's portrait of Benjamin Franklin as a representative of the Protestant ethic, having introduced "a stern

and honest morality into economic life”;³⁶ and suggested that the Catholic Fugger would provide a better instance. Steinert was not the first scholar to make this point as it had been previously raised by other authors, in Weber’s own time and thereafter.³⁷ It has been observed, however, that Weber accurately perceived in Franklin an “ethically infused spirit as rooted in the soil of earlier Protestant asceticism”, which no longer had “its religious hull”.³⁸ If Franklin’s life style had evidenced the pursuit of gain without ethical or religious constraints, as Steinert has contended, it would be difficult to understand why Franklin kept a daily moral bookkeeping in order to develop his character and use time efficiently.³⁹ This practice was customary among the Puritans of the seventeenth and eighteenth centuries.⁴⁰ In contrast to Steinert, but in accordance with Weber, this fact provides evidence that the methodical attitude of the Puritan life style “introduced a stern and honest morality into economic life”.⁴¹

As Weber argued, the secular life style of Franklin’s times indicated that, in the United States at least, “The pursuit of gain [...] has become most completely unchained and stripped of its religious-ethical meaning”. Contemporary capitalism has taken a further step in the direction of secularism, for it does not need “asceticism as a supporting pillar”.⁴² As for the Fugger family of bankers, Weber considered their activities, along with those of the great Florentine bankers, as an instance of “a purely political undertaking”. This sort of undertaking, as Weber saw it, was beset by extreme uncertainty and very high risks.⁴³ It was therefore incompatible with “a sober and systematic approach to life”, such as Franklin’s.⁴⁴

d) May ascetic tendencies be found outside of Puritan Protestantism?

As Weber argued, anticipating Steinert’s objections, Catholicism outside of the monastic communities failed to provide “specific psychological premiums for the ascetic regulation of life”.⁴⁵ For, “the Catholic’s good works and duties were surely not of necessity rationalized into a life-system”, remaining rather “a series of isolated actions that the faithful could carry out as the situation required”.⁴⁶ Precisely the Catholic sacrament of the confession provided an instance of such a series of isolated actions on the part of the faithful, by means of which they received from an outside source – the priest – authoritarian guidance for their life conducts. “The systematization of a life organized around ethical principles, as common to both Calvinist Protestant asceticism and the rational forms of life within the Catholic monastic orders”,⁴⁷ was not present among most Catholic faithful.

Other sources of industriousness, uniformity of life styles and a disciplined life conduct, such as business competition and the Fordist organization of industrial

production, were absent before the rise of capitalism, and cannot therefore have contributed to its origin and initial development. Traditionalism, moreover, was adverse to rational capitalism, and did not therefore possess some causal elements which were, according to Weber, of crucial importance for the rise of modern capitalism;⁴⁸ namely, “the necessity of testifying to one’s belief in this-worldly vocational calling”, and also “a positive motivation toward asceticism upon broader strata of persons endowed with religiously oriented natures”.⁴⁹

e) A more comprehensive explanation of the rise of capitalism?

Weber’s explanation of the rise of capitalism is broader than the so-called Weber thesis, as Steinert himself correctly remarks.⁵⁰ Weber himself has pointed in other texts to non-religious factors accounting for the rise of capitalism. As some interpreters have persuasively argued, this explanation is nonlinear; for, any linear explanation stressing one factor only, whether religious or not, “distorts Weber’s position”,⁵¹ and should be accordingly avoided. Rather, this explanation is multicausal and complex,⁵² and also includes economic, political-institutional, and social conditions. It has been the object of scholarly inquiry, and also of a few reconstruction attempts,⁵³ which have apparently escaped Steinert’s attention.

f) Has the secondary literature on the Weber-Troeltsch thesis rejected or strongly qualified it, or – when it has supported it – has done so with inadequate arguments?

Steinert touches, it will be recalled, on the secondary literature concerning the so-called Weber-Troeltsch thesis. Its reception and discussion have been in some cases conducted by authors who, like Steinert, cannot claim any special competence as experts on theology or history of religion. There is, on the other hand, no question on the expertise in these fields of Troeltsch, who was a professor of theology at Heidelberg, but also of Weber himself.⁵⁴ The Weber-Troeltsch thesis has been debated to this day. Still, even some authors who have objected to it on several grounds have concluded that Weber’s interpretation of the Protestant ethic is empirically plausible and acceptable in principle, though it cannot be considered as demonstrated.⁵⁵ Also, recent critics have qualified the Weber thesis, rather than outright rejecting it. Qualification is, of course, not synonymous with rejection. Finally, objections on the part of some scholars have been met with replies which seem persuasive on the part of scholars who are at least equally competent.⁵⁶

g) A bourgeois cultural hegemony in Vienna?

Finally, Steinert has made the quite dubious assertions that in Vienna a class-conscious bourgeoisie exerted cultural hegemony in Vienna at the turn of the nineteenth century; and that Vienna's life style and intellectual environment was especially consonant with Weber. Liberalism in the Austrian-Hungarian Empire, especially in Vienna, had been challenged by reactionary, anti-Semitic and anti-liberal Catholics such as the political leaders Schönerer and Lueger, and by other powerful and hostile forces. Their hostility to bourgeois liberalism and to Vienna's intellectual milieu was uncompromising. These far-right forces were active in civil and political society. Karl Lueger, the anti-Semitic politician, represented them in the Parliament and the local government. Lueger had the support of different social classes, including part of the aristocracy.⁵⁷ The Emperor's veto against Lueger and his party, which held the majority of votes in the Parliament,⁵⁸ could not forestall these forces, or limit their power.

Weber spent a relatively short period in Vienna in the autumn 1917 and spring 1918. He enjoyed the beauty and the cultural life of the city – “the culture-laden human atmosphere”⁵⁹ – without however taking full advantage of scholarly encounters there. Vienna could not offer him “a homeland”, as he put it; for, in his wife Marianne's words, “Weber definitely belonged to Germany”.⁶⁰ Even disregarding the fundamental political-institutional differences between the German and the Austrian Hungarian States, to which Weber himself called attention,⁶¹ he could hardly fit into Austria as a liberal Protestant. For, Austria had become in the first decades of the past century a Catholic, anti-Semitic, and non-Liberal society. By then, Vienna's cultural milieu was no longer dominated by a class-conscious bourgeoisie, the social class to which he felt to belong. Weber, moreover, disliked the Freudian movement, which he largely identified with Otto Gross. Gross was Freud's unorthodox pupil whose ethical ideas Weber had found completely unacceptable.⁶²

Instead, Weber drew a large and attentive audience in Heidelberg, where he was the influential leader of a circle of intellectuals. As “the mythos of Heidelberg”, his only competitor there was the poet Stefan George, whose circle intersected with Weber's.⁶³ It is not therefore apparent at all in what sense Vienna could have provided a “wider context”⁶⁴ to Weber's Protestant Ethic thesis, even if only in the sense of a distinct cultural and political context. The available historical evidence suggests rather that Weber was not interested in Vienna as a foil to his thesis, but merely sought to enjoy whatever the city had to offer him from a cultural viewpoint.

Anmerkungen

- 1 Werner Stark, *Grundriss der Religionssoziologie*, Freiburg 1974, 7.
- 2 Heinz Steinert, *Max Webers unwiderlegbare Fehlkonstruktionen. Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*, Frankfurt am Main 2010, 17.
- 3 Steinert also touches on Sombart's works dealing with modern capitalism, and finds them objectionable on several accounts, *ibid.*, 148-150.
- 4 *Ibid.*, 74-86.
- 5 See for example *ibid.*, 306.
- 6 The part each of these two authors had in the formulation of the Protestant Ethic thesis, and also of some fundamental categories such as Church and Sect, which both used in their sociology of religion, has been controversial; see Roberto Cipriani, *Sociology of Religion*, Hawthorne, N.Y. 2000, 214-215; Friedrich Wilhelm Graf, *The German Theological Sources and Protestant Church Politics*, in: Hartmut Lehmann/ Guenther Roth, eds., *Protestant Ethic. Origins, Evidence, Contexts*, Cambridge 1993, 32-34; William H. Swatos, *Weber or Troeltsch? Methodology, syndrome, and the development of church-sect theory*, in: *Journal for the Scientific study of Religion* 19 (1976) 2, 129-144. As Wilhelm Hennis, *The Spiritualist Foundation of Max Weber's 'Interpretative Sociology'*, in: *History of the Human Sciences* 11 (1998), 85-106 has argued, the Varieties of Religious Experience by William James exerted a significant impact on the inquiries of Weber and Troeltsch into the psychological and social significance of religion.
- 7 Hartmut Lehmann, *Friends and Foes: The Protestant Ethic Thesis*, in: William H. Swatos/Lutz Kaelber, eds., *The Protestant Ethic Turns 100*, Boulder 2005, 1-22; Malcolm MacKinnon, *The Longevity of the Thesis: A Critique of the Critics*, in: Lehmann/Roth, *Weber's Protestant Ethic*, 211-215.
- 8 Lutz Kaelber, *Rational Capitalism, Traditionalism, and Adventure Capitalism. New Research on the Weber Thesis*, in: William H. Swatos/Lutz Kaelber, eds., *The Protestant Ethic Turns 100*, xxxii.
- 9 Max Weber, *Kritische Bemerkungen zu den vorstehenden ‚Kritische Beiträgen‘*, in: *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* 25 (1907), 243-249; *ibid.*, *Bemerkungen zur vorstehenden ‚Replik‘*, in: *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* 26 (1908), 275-283; *ders.*, *Antikritisches zum ‚Geist des Kapitalismus‘* in: *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* 30 (1910), 176-202; *ibid.*, *Antikritisches Schlusswort zum ‚Geist des Kapitalismus‘*, in: *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* 31 (1910), 554-599.
- 10 See Wilhelm Hennis, *Max Weber's ‚Central Question‘*, in: *Economy and Society* 12 (1983), 135-180; *ibid.*, *Il problema Max Weber*, Rome 1991, 18-29; Dirk Käsler, *Einführung in das Studium Max Webers*, München 1979, 200-201; Lehmann, *Friends and Foes*, 7-20; MacKinnon, *The Longevity of the Thesis*, 223-225.
- 11 Weber, *Antikritisches Schlusswort*, 592-593.
- 12 *Ibid.*, 188.
- 13 Max Weber, *General Economic History*, New Brunswick, N.J. 1981, 366-368; *ibid.*, *The Protestant Ethic and the Spirit of Capitalism with other Writings on the Rise of the West*, Oxford 2009, 151-152.
- 14 Thomas Burger, *Max Weber's Theory of Concept Formation*, Durham 1987.
- 15 Richard Swedberg, *Max Weber and the Idea of Economic Sociology*, Princeton, N.J. 1998; Stephen P. Turner/Regis A. Factor, *Max Weber. The Lawyer as Social Thinker*, London 1996; Johannes Weiss, *Max Webers Grundlegung der Soziologie*, München 1975.
- 16 Swedberg, *Max Weber*, 119-132.
- 17 See Burger, *Max Weber's Theory*, 181-227; Turner/Factor, *Max Weber*, 158-159; Weiss, *Max Webers Grundlegung*, 65-80.
- 18 Steinert, *Fehlkonstruktionen*, 187.
- 19 Burger, *Max Weber's Theory*.
- 20 *Ibid.*, 160-167; 180-187.
- 21 *Ibid.*, 160.
- 22 Steinert, *Fehlkonstruktionen*, 201.
- 23 Richard Herbert Howe 1978.
- 24 *Ibid.*, 382.
- 25 Steinert, *Fehlkonstruktionen*, 201.

- 26 Hans Zetterberg, *On Theory and Verification in Sociology*, Totowa, N.J. 1965: 67-68, as quoted by Norman K. Denzin, *The Research Act*, Chicago 1970, 43-44.
- 27 Gaye Tuchman, *Historical Social Science: Methodologies, Methods, and Meanings*, in: Norman K. Denzin/Yvonna S. Lincoln, eds., *Strategies of Qualitative Inquiry*, London 2000, 231-233.
- 28 Burger, *Max Weber's Theory*, 157.
- 29 Hans Henrik Bruun, *Science, Values and Politics in Max Weber's Methodology*, Aldershot 2007, 41, 236.
- 30 John Madge, *The Origins of Scientific Sociology*, New York 1962, 4.
- 31 Burger, *Max Weber's Theory*, xiv. For an evaluation of Weber as an empirical methodologist, see Robert Michael Brain, *The Ontology of the Questionnaire: Max Weber on Measurement and Mass Investigation*, in: *Studies in the History and Philosophy of Science* 32 (2001), 647-684.
- 32 Käsler, *Einführung*, 201.
- 33 Gordon Marshall, *In Search of the Spirit of Capitalism*, London 1982.
- 34 *Ibid.*, 58.
- 35 For a careful attempt to clarify the causal links implied by the Weber thesis, cf. Donald A. Nielsen, *The Protestant Ethic and the "Spirit" of Capitalism as Max Weber's Philosophy of History*, in: Swatos/Kaelber, *The Protestant Ethic Turns* 100, 71-72.
- 36 Swedberg, *Max Weber*, 126.
- 37 See Malcolm H. MacKinnon, *The Longevity of the Thesis: A Critique of the Critics*, in: Lehmann/Roth, *Weber's Protestant Ethic*, 235.
- 38 Donald A. Nielsen, *The Protestant Ethic and the "Spirit" of Capitalism as Max Weber's Philosophy of History*, in: Swatos/Kaelber, *The Protestant Ethic Turns* 100, 53-75, here: 67.
- 39 Weber, *The Protestant Ethic and the Spirit of Capitalism*, 120.
- 40 K. von Greyerz, *Biographical Evidence on Predestination, Covenant and Special Providence*, in: Lehmann/Roth, eds., *Weber's Protestant Ethic*, 273-284.
- 41 Swedberg, *Max Weber*, 126 f.
- 42 Weber, *The Protestant Ethic and the Spirit of Capitalism*, 158; see also Nielsen, *The Protestant Ethic and the "Spirit" of Capitalism as Max Weber's Philosophy of History*, 65-71. Weber's reading of Franklin has been subject to several critical appraisals. See Roth, *Introduction*, in: Lehmann/Roth, *Weber's Protestant Ethic: Origins, Evidence, Contexts*, 16-24.
- 43 Weber, *General Economic History*, 260-261; see also MacKinnon, *The Longevity of the Thesis*, 226 f.
- 44 Swedberg, *Max Weber*, 130.
- 45 MacKinnon, *The Longevity of the Thesis*, 224.
- 46 Weber, *The Protestant Ethic and the Spirit of Capitalism*, 114; see more in general: Weber, *General Economic History*, 364-366; Weber, *The Protestant Ethic and the Spirit of Capitalism*, 114-117.
- 47 *Ibid.*, 119; see also Harvey S. Goldman, *Weber's Ascetic Practices of the Self*, in: Lehmann/Roth, *Weber's Protestant Ethic*, 161-177.
- 48 Kaelber, *Rational Capitalism, Traditionalism, and Adventure Capitalism. New Research on the Weber Thesis*, in: Swatos/ Kaelber, *The Protestant Ethic Turns* 100, 141; Swedberg, *Max Weber*, 69.
- 49 Weber, *The Protestant Ethic and the Spirit of Capitalism*, 118.
- 50 For a concise introduction to Weber's theory of causality, see Richard Swedberg, *The Max Weber Dictionary*, Stanford 2005, 28-31. For an application of this theory to Weber's *Sociology of Religion*, see Andreas Buss, *The Concept of Adequate Causation and Max Weber's Comparative Sociology of Religion*, in: *British Journal of Sociology* 50 (1999), 317-329.
- 51 Stephen Kalberg, *General Introduction: Max Weber and The Modern West*, in: Weber, *The Protestant Ethic and the Spirit of Capitalism*, xiii-xviii, here: xii.
- 52 Stephen Kalberg, *Max Weber lesen*, Bielefeld 2006, 21 f.; Kalberg, *General Introduction: Max Weber and The Modern West*, xv-xvii; Martin Riesebrodt, *Dimensions of the Protestant Ethic*, in: Swatos/Kaelber, *The Protestant Ethic Turns* 100, 23-51, here: 33-38.
- 53 See Daniel Chirot, *The Rise of the West*, in: *American Sociological Review* 50 (1985), 181-195; Randall Collins, *Weber's Last Theory of Capitalism: A Systematization*, in: *American Sociological Review* 45 (1980), 925-942; Sandro Segre, *Max Webers Theorie der kapitalistischen Entwicklung*, in: Johannes Weiss, ed., *Max Weber heute. Erträge und Probleme der Forschung*, Frankfurt am Main 1989, 445-460.

- 54 Friedrich Wilhelm Graf, The German Theological Sources and Protestant Church Politics, in: Lehmann/Roth, *Weber's Protestant Ethic*, 27-49.
- 55 Marshall, *In Search of the Spirit of Capitalism*, 94-96.
- 56 See for instance the replies to MacKinnon, *The Longevity of the Thesis*, by Guy Oakes, *The Thing That Would Not Die: Notes On Refutation*, in: Lehmann/Roth, *Weber's Protestant Ethic*, 285-294 and David Zaret, in: Lehmann/Roth, eds., *Weber's Protestant Ethic*, 245-272.
- 57 Carl E. Schorske, *Fin-de-Siècle Vienna. Politics and Culture*, New York 1980, 116-179.
- 58 *Ibid.*, 141.
- 59 Marianne Weber, *Max Weber: A Biography*, New Brunswick, N.J. 2009, 611.
- 60 *Ibid.*, 605.
- 61 Max Weber, *Zur Neuordnung Deutschlands. Schriften und Reden 1918-1920*, hg. von Wolfgang J. Mommsen/Wolfgang Schwentker, Tübingen 1991, 31.
- 62 Weber, *Max Weber: A Biography*, 373-380.
- 63 Martin Green, *The Von Richthofen Sisters*, New York 1974, 55-5, 141-145, 162-163; Guenther Roth, *Introduction to the Transaction edition*, in: Marianne Weber, *Max Weber: A Biography*, xl-xli.
- 64 Steinert, *Fehlkonstruktionen*, 295.

Max Webers „Protestantische Ethik“ in werkgeschichtlicher Betrachtung

Eine Erwiderung auf die ‚Steinert-These‘

Abstract: Max Weber's Protestant Ethic contextualized. A reply to the 'Steinert-thesis'. In this essay the 'Weber-thesis' is compared with the 'Steinert-thesis'. Only an interpretation of Max Webers Protestant Ethic which takes into account his 'systematic' Sociology of Religion in his posthumus published Economy and Society as well as his Collected Essays of The Economic Ethic of the World Religions is able to clarify Weber's explanatory historical interests. This includes also the differencies between the idealtypical methodology in his essays concerning the Protestant Ethic and his comparative approach in his later work. Last not least the differencies between a causal analysis in a strict sense and a multicausal analysis in the sense of Goethe's allegory of the 'Elective Affinities' are elucidated.

Key Words: Ascetic Protestantism, Idealtypes, Elective Affinities, Ideas & Interests

Einleitung

Heinz Steinert hat der sogenannten ‚Protestantismus-These‘ Max Webers ein bemerkenswertes Buch gewidmet. In diesem werden zum einen zahlreiche Kritikpunkte, die in der diesbezüglich kaum mehr überschaubaren Sekundärliteratur gegenüber Weber immer wieder erhoben worden sind, erneut aufgegriffen und in gebündelter Form zur Geltung gebracht. Zum anderen entwickelt Steinert eigene Vorstellungen darüber, warum Webers berühmte Aufsatzsammlung *Die protestantische Ethik und*

Klaus Lichtblau, Goethe-Universität Frankfurt, Fachbereich Gesellschaftswissenschaften, Institut für Gesellschafts- und Politikanalyse, Robert-Mayer-Straße 5, 60054 Frankfurt am Main, Deutschland; K.Lichtblau@soz.uni-frankfurt.de

der „Geist“ des Kapitalismus sowie die anschließenden Beiträge Webers zu dieser Thematik nicht den von ihm verfolgten wissenschaftlichen Zielsetzungen gerecht würden. Webers diesbezügliche ‚These‘ ist in der Sekundärliteratur meist dahingehend missverstanden worden, dass Weber die Entstehung des modernen Kapitalismus aus dem ‚Geist‘ der Reformation und der in diesem Zeitraum entstandenen Strömungen des Protestantismus ‚abzuleiten‘ bzw. kausal zu erklären versucht habe. Etwas anspruchsvollere Beiträge zu dieser Problematik haben dagegen schon früh erkannt, dass Weber nicht dem Luthertum, sondern den durch den Calvinismus geprägten *asketischen* Strömungen des Protestantismus eine kausale Relevanz bei der Entstehung des modernen *industriellen* Kapitalismus zugesprochen hat. Viele Missverständnisse bezüglich der von Weber in diesem Zusammenhang vertretenen ‚These‘ wären vermutlich erst gar nicht entstanden, wenn Weber diese Aufsätze nicht unter dem Titel *Die protestantische Ethik und der „Geist“ des Kapitalismus*, sondern unter dem Titel *Die puritanische Ethik und der „Geist“ des modernen Kapitalismus* veröffentlicht hätte, worauf auch Steinert hinweist.¹

Noch feinfühliger Interpreten haben ferner immer wieder zu Recht betont, dass Weber die Bedeutung des „asketischen Rationalismus“ nur als *einen* kausalen Faktor unter vielen verstanden wissen wollte, die die Entstehung des modernen industriellen Kapitalismus begünstigt haben.² Weber wies übrigens bereits in der ersten Fassung der *Protestantischen Ethik* von 1904/05 ausdrücklich darauf hin, dass es nicht seine Absicht sei,

„anstelle einer einseitig ‚materialistischen‘ eine ebenso einseitig spiritualistische kausale Kultur- und Geschichtsdeutung zu setzen. *Beide* sind *gleich möglich*, aber mit beiden ist, wenn sie nicht *Vorarbeit*, sondern *Abschluß* der Untersuchung zu sein beanspruchen, der historischen Wahrheit gleich wenig gedient.“³

Er habe deshalb in diesem Zusammenhang bewusst nur jene kausalen Beziehungen berücksichtigt, „in welchen eine Einwirkung religiöser Bewußtseinsinhalte auf das ‚materielle‘ Kulturleben wirklich zweifellos ist“.⁴ Immerhin konzedierte Weber in diesem Zusammenhang, dass es ihm durchaus möglich gewesen wäre, eine „förmliche Konstruktion“ zu entwickeln, „die *alles* an der modernen Kultur ‚Charakteristische‘ aus dem protestantischen Rationalismus logisch *deduziert*“.⁵ Dass er dies bewusst nicht getan hat, ehrt ihn. Dass er aber dennoch immer wieder in genau diesem Sinne missverstanden wird, liegt unter anderem darin begründet, dass seine *Protestantische Ethik* oft isoliert gelesen wird, ohne ihre Einbettung in das umfangreiche Gesamtwerk zu berücksichtigen.

Heinz Steinert gibt zum einen weitere plausible Gründe an, die mit der seiner Ansicht nach gescheiterten ‚didaktischen‘ Struktur dieses Textes zusammen-

hängen und die ihm zufolge erklären, warum es bezüglich der weltweiten Rezeption der sogenannten ‚Weber-These‘ zu entsprechenden Missverständnissen kommen konnte. Zum anderen geht er davon aus, dass die im Schlussteil der *Protestantischen Ethik* zum Ausdruck kommende starke Relativierung der kausalen Relevanz des ‚asketischen Protestantismus‘ beziehungsweise des angelsächsischen *Puritanismus* für die Entstehung des modernen Kapitalismus in historischer Hinsicht nicht nur völlig irrelevant, sondern deshalb streng genommen auch ‚unwiderlegbar‘ sei, weil sie in dieser äußerst eingeschränkten Fassung überhaupt nichts mehr zur Klärung der Kapitalismus-Debatte beitrage.⁶ Warum aber macht Steinert dann diese berühmte Aufsatzfolge trotz der Vielzahl der diesbezüglichen Widerlegungsversuche noch zum Gegenstand einer umfangreichen Untersuchung? Und warum stellt er grundsätzlich jene Diskussionsteilnehmer ins Abseits, die sich immer wieder darum bemüht haben, vermittels philologischer Expertise Klärungen in diesen Sachverhalt zu bringen und Max Weber dabei gegenüber den Gebildeten unter seinen Verächtern in Schutz zu nehmen? Läuft dies letzten Endes nicht darauf hinaus, die kaum mehr überschaubare Schar von Weber-Kritikern einschließlich der von Heinz Steinert vertretenen Weber-Kritik gegenüber möglichen philologischen Einwänden zu immunisieren und ihrerseits als ‚unwiderlegbar‘ zu stilisieren?⁷

Steinerts Forderung nach einer strikten Historisierung von Webers Protestantismusstudien ist uneingeschränkt zuzustimmen. Nur darf die Historisierung nicht auf die zeitgeschichtliche Bedingtheit dieser Aufsätze beschränkt werden, wie dies bei Steinert der Fall ist, sondern sie muss auch den *werkgeschichtlichen* Status dieser Texte berücksichtigen. Im Folgenden sollen deshalb einige zentrale Kritikpunkte, die Steinert gegenüber Webers *Protestantischer Ethik* geltend macht, im Rahmen einer werkgeschichtlichen Betrachtungsweise diskutiert werden. Dies soll in Gestalt einer sachlichen Klärung der damit verbundenen Problematik geschehen und ist insofern nicht polemisch gemeint. In diesem Zusammenhang muss ausdrücklich darauf hingewiesen werden, dass Weber in seinen späteren *religionssoziologischen* Schriften den methodologischen Standpunkt, den er noch zum Zeitpunkt der Niederschrift seiner *Protestantischen Ethik* vertreten hatte, bewusst aufgab und durch einen umfassenderen kulturvergleichenden Bezugsrahmen ersetzte, welcher der religionsgeschichtlichen Besonderheit des angelsächsischen Puritanismus auch in *universalgeschichtlicher* Hinsicht gerecht zu werden versuchte.⁸ Max Weber hat insofern in seinen späteren Schriften selbst jenen zahlreichen Einwänden Rechnung getragen, wie sie jüngst auch von Steinert gegenüber Webers ‚Protestantismusthese‘ geltend gemacht worden sind.

Anders gesprochen: Da Weber erst zum Zeitpunkt der Ausarbeitung seines eigenen Beitrages zu dem von ihm herausgegebenen *Grundriß der Sozialökonomik* seit 1910 allmählich zum ‚Soziologen‘ wurde, liegt die Schlussfolgerung nahe, dass wir

es bei seinen unter dem Titel *Die protestantische Ethik und der „Geist“ des Kapitalismus* 1904/05 erschienenen beiden Aufsätzen überhaupt noch nicht mit genuin *soziologischen*, sondern primär mit *kulturgeschichtlichen* Texten zu tun haben, denen die damals insbesondere von Heinrich Rickert vertretene ‚Logik‘ der historischen Begriffsbildung zugrunde liegt, worauf übrigens auch Steinert ausdrücklich hinweist.⁹ Die Konsequenzen, die sich daraus für eine Einschätzung von Steinerts Weber-Interpretation und Weber-Kritik ergeben, sollen im Folgenden auf eine Diskussion von drei eng miteinander zusammenhängenden Punkten beschränkt werden. Diese betreffen *erstens* die von Steinert herangezogene Textgrundlage; *zweitens* seine Kritik an der idealtypischen Vorgehensweise Max Webers; und *drittens* das Verhältnis zwischen der Ideen- und der Sozialgeschichte in Max Webers Werk. Im Rahmen dieser ‚Antikritik‘ soll zum Schluss auch auf den methodologischen Status der von Weber in diesem Zusammenhang immer wieder gebrauchten und auf Goethes gleichnamigen Roman anspielenden Metapher der ‚Wahlverwandtschaften‘ eingegangen werden.

I. Die Textgrundlage von Steinerts Diskussion und Kritik der ‚Weber-These‘

Heinz Steinert weist zu Recht darauf hin, dass wir es bei der *Protestantischen Ethik* nicht mit einem ‚Buch‘, sondern mit einer *Aufsatzfolge* zu tun haben. Der entscheidende Grund, warum diese dennoch immer wieder als ein monographischer Beitrag zur Protestantismus-Kapitalismus-Debatte missverstanden worden ist, liegt vermutlich darin, dass ein Teil der Beiträge 1934 beim Tübinger Verlag Mohr-Siebeck als Sonderausgabe in Buchform erschienen ist, und dass auch die von Talcott Parsons 1930 herausgegebene englischsprachige Übersetzung dieser Aufsätze als eigenständiges Buch wahrgenommen wurde. Dieses gilt seither neben Max Webers ‚Hauptwerk‘ *Wirtschaft und Gesellschaft* als eines der wichtigsten soziologischen Bücher des 20. Jahrhunderts.¹⁰ Steinerts eigene Untergliederung von Max Webers Protestantismusaufsätzen trägt eher zu erneuter Verwirrung bei. Denn zum einen spricht Steinert bezüglich der hierfür in Frage kommenden Aufsätze auch von entsprechenden „Kapiteln“ und „Abschnitten“, zum anderen untergliedert er die beiden 1904 und 1905 erschienenen Aufsätze Webers in fünf Kapitel bzw. Abschnitte und spricht diesbezüglich sogar von „fünf Aufsätzen“, was weitere Verwirrung stiftet (25 f., 123, 155 und 163). Denn wir haben es mit insgesamt *acht* Aufsätzen zu tun, die in folgender Reihenfolge erschienen sind:

1. *Die protestantische Ethik und der „Geist“ des Kapitalismus. I. Das Problem* (1904).¹¹

2. *Die protestantische Ethik und der „Geist“ des Kapitalismus. II. Die Berufsidee des asketischen Protestantismus* (1905).¹²

Diese beiden Aufsätze stellen den ‚harten Kern‘ der *Protestantischen Ethik* dar und sind von Max Weber 1920 im ersten Band seiner *Gesammelten Aufsätze zur Religionssoziologie* in überarbeiteter und erweiterter Form erneut veröffentlicht worden. Steinerts Weber-Kritik bezieht sich im Wesentlichen auf diese Textgrundlage. Es müssen aber auch noch folgende Aufsätze Max Webers in die Diskussion und Bewertung der Relevanz der ‚Weber-These‘ einbezogen werden:

3. *„Kirchen“ und „Sekten“ in Nordamerika. Eine kirchen- und sozialpolitische Skizze* (1906).¹³
4. *Kritische Bemerkungen zu den vorstehenden „Kritischen Beiträgen“* (1907).¹⁴
5. *Bemerkungen zu der vorstehenden Replik* (1908).¹⁵
6. *Antikritisches zum „Geist“ des Kapitalismus* (1910).¹⁶
7. *Antikritisches Schlußwort zum „Geist des Kapitalismus“* (1910).¹⁷
8. *Die protestantischen Sekten und der Geist des Kapitalismus* (1920).¹⁸

Steinert geht in seinem Buch sowohl auf die ‚Kritiken‘ und ‚Antikritiken‘ ein, die innerhalb der Auseinandersetzung über die *Protestantische Ethik* zwischen 1907 und 1910 erschienen sind, als auch auf die im ersten Band von Webers *Gesammelten Aufsätzen zur Religionssoziologie* erschienene Neufassung seines ‚Sektenaufsatzes‘. Da letzterer aufgrund seines Umfangs von der 1906 erschienenen ersten Fassung stark abweicht, muss er als eigenständige Veröffentlichung aufgefasst werden, worauf auch Steinert hinweist. Neben dem ersten Abschnitt des Protestantismusaufsatzes von 1904 ist dies übrigens das zweite Mal der Fall, dass Weber sich Steinert zufolge als *Soziologe*, und nicht mehr als Kulturhistoriker zu dieser Angelegenheit geäußert hat.¹⁹ Dies ist insofern problematisch, als Weber sowohl in seinen verschiedenen Beiträgen zur *Wirtschaftsethik der Weltreligionen* als auch in der sogenannten ‚systematischen‘ Fassung seiner Religionssoziologie, die von ihm 1913 ausgearbeitet worden ist und in seinem von seiner Frau herausgegebenen ‚Hauptwerk‘ *Wirtschaft und Gesellschaft* 1922 posthum veröffentlicht wurde, ausführlich auf die religionsgeschichtliche Sonderstellung des ‚asketischen Protestantismus‘ bzw. Puritanismus eingegangen ist. Im ersten Fall handelt es sich um eine Aufsatzfolge, die Weber bereits vor dem Ersten Weltkrieg in Angriff genommen hatte und die seit 1915 im *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* in loser Folge erschienen ist.²⁰ Im zweiten Fall handelt es sich dagegen um einen mit dieser Aufsatzfolge in Zusammenhang stehenden explizit *religionssoziologischen* Beitrag, in dem Max Weber ebenfalls die Sonderstellung des asketischen Protestantismus hervorgehoben

hat.²¹ Warum Steinert weder auf Webers Aufsätze zur *Wirtschaftsethik der Weltreligionen* noch auf das religionssoziologische ‚Kapitel‘ von *Wirtschaft und Gesellschaft* eingegangen ist, kann wohl nicht mehr geklärt werden. Doch nur eine Berücksichtigung des Stellenwertes von Webers ‚Protestantismus-These‘ in dessen umfangreichen religionsgeschichtlichen und soziologischen Schriften ermöglicht es, eine von biografischen Kontingenzen absehende sachliche Erörterung der damit verbundenen Problematik vorzunehmen. Im Folgenden soll deutlich gemacht werden, welche Konsequenzen eine solche Vorgehensweise für die von Steinert vertretene Kritik der ‚Weber-These‘ zur Folge hat.

II. Steinerts Kritik an der ‚idealtypischen‘ Vorgehensweise Max Webers

Der Begriff „Geist des Kapitalismus“ ist Weber zufolge ein *historischer* Begriff. Das heißt, Weber nimmt Bezug auf ein „historisches Individuum“, das er in Anlehnung an Heinrich Rickert als einen „Komplex von Zusammenhängen in der geschichtlichen Wirklichkeit“ versteht, „die wir unter dem Gesichtspunkt ihrer *Kulturbedeutung* begrifflich zu einem Ganzen zusammenschließen“²². Ein solcher historischer Begriff lässt sich Weber zufolge nicht nach dem Schema *genus proximum, differentia specifica* definieren, sondern er muss „aus seinen einzelnen der geschichtlichen Wirklichkeit zu entnehmenden Bestandteilen *komponiert* werden“²³. Dies bedeutet, dass die endgültige begriffliche Fassung eines solchen Phänomens nicht am Anfang, sondern erst am *Schluss* einer entsprechenden Untersuchung möglich ist.

Steinert geht zu Recht davon aus, dass Webers Protestantismusstudien von 1904/05 in methodologischer Hinsicht jener *idealtypischen* Vorgehensweise entsprechen, wie sie Weber in seinem berühmten, 1904 erschienenen ‚Objektivitätsaufsatz‘ skizziert hatte.²⁴ Er irrt sich jedoch, wenn er unterstellt, dass sich diese Bildung eines historischen Begriffs nicht von jener Art der Typisierung unterscheide, wie sie nicht nur in den heutigen Sozialwissenschaften, sondern auch in den Naturwissenschaften üblich ist. Konsequenterweise sieht er auch keinen ‚Bruch‘ in Max Webers intellektueller Entwicklung seit seiner um 1903 beginnenden Erholung von seiner psychischen Erkrankung, sondern eine Kontinuität zwischen Webers Schriften vor und nach der Jahrhundertwende.²⁵ Dass Webers psychische Erkrankung unter anderem mit dem unbefriedigenden ‚Begriffsvorrat seiner Zeit‘ zusammenhängen könnte, ist Steinert offenbar nicht in den Sinn gekommen. Tatsächlich waren für Max Weber solche methodologischen Probleme jedoch nicht nur in sachlicher Hinsicht, sondern auch in persönlicher Hinsicht von erheblicher Bedeutung.²⁶ Denn nur so kann erklärt werden, warum er sich in seinen methodologischen Auseinandersetzungen, die in verschiedenen Aufsätzen seiner sogenannten *Wissenschafts-*

lehre sowie in seinen im Rahmen der Diskussion und Rezeption seiner *Protestantischen Ethik* entstandenen ‚Anti-Kritiken‘ zum Ausdruck kommen, dermaßen rigoros und leidenschaftlich mit seinen jeweiligen Kontrahenten in theoretischen Fragen auseinandergesetzt hat.

Nun ist es kein leichtes Unternehmen, einen Typusbegriff von einem ‚historischen Individuum‘ zu bilden, das sich definitionsgemäß grundsätzlich einer solchen Form der Verallgemeinerung entzieht, da es sich bei ihm ja um einen ‚Einzelfall‘ handelt, worauf auch Steinert hingewiesen hat. Georg Simmel trug diesem Problem dahingehend Rechnung, dass er im Rahmen seiner späteren Lebensphilosophie von einem „individuellen Gesetz“ einer gegebenen Erscheinung sprach.²⁷ Dass dem ‚Individuellen‘ zugleich der Charakter eines ‚Allgemeinen‘ zugesprochen werden könne, ist seit der deutschen Frühromantik bis hin zu der von Ulrich Oevermann im Rahmen seiner Objektiven Hermeneutik entwickelten Form der Fallrekonstruktion bzw. Einzelfallanalyse seit über zwei Jahrhunderten zwar immer wieder behauptet worden, aber aus gutem Grund zugleich heftig umstritten geblieben.²⁸ Auch Steinert weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass es keinen Sinn mache, eine entsprechende Untersuchung ausschließlich auf einen historischen Einzelfall zu beschränken, wie dies offensichtlich ja auch bei der *Protestantischen Ethik* von Max Weber der Fall ist, weil es hierfür grundsätzlich „des Vergleichs, der Gegenprobe, der Kontrollgruppe“, d.h. der Aufstellung eines entsprechenden Oberbegriffs bzw. ‚Typus‘ bedarf, denen die einzelnen ‚Fälle‘ typologisch zugeordnet und sodann in ihrer Besonderheit beurteilt werden können.²⁹ Nur ist es ihm offenbar entgangen, dass Max Weber in seinen seit 1913 entstandenen religionssoziologischen Schriften sehr wohl von einer solchen kontrastiv-vergleichenden Methode Gebrauch gemacht hat. Anders gesprochen: Weber hat sich im Laufe der Zeit zunehmend von jener Hypothek befreit, die mit Rickerts Logik der historischen Begriffsbildung verbunden ist, und 1910 angefangen, selbst entsprechende Begriffs-*Typologien* auszuarbeiten. Dies wird unter anderem sowohl in seinem Aufsatz über die Eigenart der okzidentalen Stadtentwicklung als auch in seiner Typologie der drei ‚reinen‘ Formen legitimer Herrschaft deutlich.³⁰

Hinsichtlich seines religionssoziologischen Werkes ergeben sich daraus Konsequenzen, die den Großteil der von Steinert gegenüber Weber geltend gemachten Kritik obsolet werden lässt. Denn Weber fing nicht nur damit an, bewusst zwischen unterschiedlichen *historischen* Formen des Kapitalismus zu unterscheiden, sondern er betrachtete nun die in seiner *Protestantischen Ethik* beschriebene historische Sonderentwicklung des ‚asketischen Protestantismus‘ bzw. angelsächsischen Puritanismus im Rahmen einer Typologie der prinzipiell möglichen Erlösungswege, um die universalgeschichtliche Bedeutung der okzidentalen Sonderentwicklung zu verdeutlichen. Ausgangspunkt hierfür ist seine berühmte Unterscheidung zwischen *Askese* und *Mystik*, die er in eine jeweils *weltbejahende* und eine *weltverneinende* Version

untergliedert hat. Im Rahmen dieser Typologie, die sowohl der ‚systematischen‘ Fassung seiner Religionssoziologie in *Wirtschaft und Gesellschaft* als auch seinen Aufsätzen über die *Wirtschaftsethik der Weltreligionen* zugrunde liegt, wird die ‚asketische‘ Richtung des Protestantismus als eine aktive Form der Weltbeherrschung bestimmt, die zwar „weltablehnend“, aber im Unterschied zur mystischen Kontemplation nicht „weltflüchtig“ sei.³¹ Hierbei sind die grundsätzlichen Unterschiede zwischen dieser Art der Frömmigkeit und dem mittelalterlichen Katholizismus einerseits sowie dem Hinduismus, Buddhismus, Konfuzianismus und dem antiken Judentum andererseits von ihm präzise angegeben worden. Mir ist keine Arbeit bekannt, in der diese für Webers Religionssoziologie zentrale Typologie grundsätzlich in Frage gestellt worden wäre, zumal Weber selbst immer wieder betonte, dass es im Rahmen solcher Typologien in empirischer Hinsicht auch entsprechende ‚Mischformen‘ gibt, die sich einer eindeutigen begrifflichen Zuordnung entziehen.³²

Auch Heinz Steinert stellt diese Eigenart der typologischen Methode der Begriffsbildung nicht grundsätzlich in Frage. Nur übersieht er offenbar, dass Weber bezüglich des asketischen Protestantismus nicht bei einer ‚Einzelfallanalyse‘ stehen geblieben ist, sondern diesen als einen historisch bemerkenswerten Sonderfall nachträglich in einen kulturvergleichenden und universalgeschichtlichen Bezugsrahmen eingeordnet hat. Damit entfallen jedoch jene Bedenken, die Steinert bezüglich einer an Rickerts Wissenschaftslehre orientierten Logik der historischen Begriffsbildung zu Recht geltend gemacht hat, da Weber die von ihm seit 1910 betriebene Soziologie selbst zunehmend von dieser Art der Geschichtsforschung abgegrenzt hat.³³ Denn in seinen *Gesammelten Aufsätzen zur Wirtschaftsethik der Weltreligionen* geht Weber von folgender Fragestellung aus: Warum ist es in universalgeschichtlicher Hinsicht nur im Okzident möglich gewesen, innerhalb der ‚asketischen‘ Strömungen des Protestantismus eine *rationale Wirtschaftsethik* zu entwickeln? Inwiefern mit einer solchen *vergleichenden* typologischen Methode etwas über die *kausale* Relevanz des Puritanismus für die Entstehung des modernen industriellen Kapitalismus gesagt werden kann oder aber nicht, steht dagegen auf einem anderen Blatt, zumal Weber in der späteren Fassung seines Sektensatzes von 1920 seine diesbezüglichen kausalen Erklärungsansprüche darauf reduzierte, „daß ohne diese universelle Verbreitung jener Qualitäten und Prinzipien methodischer Lebensführung, welche durch diese religiösen Gemeinschaften gestützt wurden, der Kapitalismus noch heute sogar in Amerika nicht das wäre, was er ist.“³⁴ Es hätte also diesen Kapitalismus Weber zufolge auch ohne jene ‚ethischen‘ Qualitäten gegeben, die innerhalb der verschiedenen Strömungen des asketischen Protestantismus entstanden sind bzw. ‚gezüchtet‘ worden sind. Ob es sich unter dieser Voraussetzung dann ebenfalls um einen ‚modernen‘ Kapitalismus in dem von Weber verstandenen Sinne gehandelt hätte, ist eine andere Frage.

III. Zum Verhältnis zwischen Ideen- und Sozialgeschichte in Max Webers Werk

In einem Brief an Heinrich Rickert vom 2. April 1904 kokettierte Weber damit, mit seinen Studien zur *Protestantischen Ethik* der ‚materialistischen‘ Geschichtsbetrachtung gewissermaßen eine „Art ‚spiritualistischer‘ Konstruktion der modernen Wirtschaft“ gegenüberzustellen.³⁵ Im Schlussteil seines zweiten Aufsatzes zur Protestantismus-Kapitalismus-Problematik von 1905 betonte er ferner, dass beide Formen der Geschichtsbetrachtung „gleich möglich“ seien.³⁶ Dass seine Studien über die ‚protestantische Ethik‘ von ihm jedoch nur als eine „Vorarbeit“, nicht jedoch als ein „Abschluß“ dieser Kontroverse verstanden wurden, wird anhand des Arbeitsprogramms deutlich, das Max Weber 1905 zu Papier brachte. Dort heißt es ausdrücklich:

„Die Aufgabe ist vielmehr nun, die in der vorstehenden Skizze ja nur angeschnittene Bedeutung des asketischen Rationalismus nun auch für den Inhalt der sozialökonomischen Ethik, also für die Art der Organisation und der Funktionen der sozialen Gemeinschaften vom Konventikel bis zum Staat aufzuzeigen. Alsdann muß seine Beziehung zu dem humanistischen Rationalismus und dessen Lebensidealen und Kultureinflüssen, ferner zur Entwicklung des philosophischen Empirismus, zu der technischen Entwicklung und zu den geistigen Kulturgütern analysiert werden. Dann endlich ist sein geschichtliches Werden von den mittelalterlichen Ansätzen einer innerweltlichen Askese aus und seine Auflösung in den reinen Utilitarismus *historisch* und durch die einzelnen Verbreitungsgebiete der asketischen Religiosität hindurch zu verfolgen. Daraus erst kann sich die Kulturbedeutung des asketischen Protestantismus im Verhältnis zu anderen plastischen Elementen der modernen Kultur ergeben. Dabei muß dann aber auch die Art, wie die protestantische Askese ihrerseits durch die Gesamtheit der gesellschaftlichen Kulturbedingungen, insbesondere auch der ökonomischen, in ihrem Werden und ihrer Eigenart beeinflusst worden ist, zutage treten.“³⁶

Es ist also völlig unbestreitbar, dass Weber von Anfang an eine solche isolierte Betrachtungsweise, wie sie in der Rezeption seiner Protestantismusstudien und auch in Heinz Steinerts Buch festzustellen ist, ausgeschlossen wissen wollte, obwohl er in dem besagten Schreiben an Heinrich Rickert mit der Möglichkeit einer solchen rein ‚spiritualistischen‘ Konstruktion der Geschichte des modernen Kapitalismus durchaus kokettierte. Vielmehr hat er in seinen späteren Schriften das von ihm diesbezüglich bereits 1905 aufgestellte Arbeitsprogramm noch beträchtlich erweitert, indem er nicht nur eine eigenständige Rechts-, Religions- und Herrschaftssoziologie ausgearbeitet, sondern zusätzlich eine Aufsatzsammlung zur Wirtschaftsethik der Weltreligionen veröffentlicht hat, die den werkgeschichtlichen Stellenwert sowie die uni-

versalgeschichtliche Bedeutung seiner Protestantismusstudien bzw. seiner ‚Protestantismus-These‘ deutlich werden lassen. Die *Protestantische Ethik* stellt nämlich in der Tat nur eine ‚Vorarbeit‘ dar. Wenn Weber in diesem Zusammenhang ironisch darauf hinwies, dass es ihm in seinen Aufsätzen von 1904 und 1905 primär darum gegangen sei zu veranschaulichen, wie ‚Ideen‘ in der Geschichte ‚wirksam werden‘, so darf daraus keinesfalls geschlossen werden, dass er dabei von einer eigenständigen Ideenentwicklung ausgegangen ist, die dann zu den entsprechenden paradoxen Resultaten geführt habe: nämlich zur Entstehung des modernen Kapitalismus als ein „stahlhartes Gehäuse“, aus dem sein ursprünglich religiöser „Geist“ entronnen ist.³⁸ Diese ‚Paradoxie‘ kommt vielmehr dadurch zustande, dass es neben dem ‚Geist‘ auch noch andere, nämlich ‚materielle‘ bzw. sozialökonomische Faktoren gibt, die ihrerseits auf seine Entwicklung einwirken.³⁹

Anders gesprochen: die Kausalität von ‚Ideen‘ erklärt Weber zufolge überhaupt nichts – und schon gar nicht die Entstehung des modernen Kapitalismus. In dieser Hinsicht unterscheidet er sich gar nicht von Marx, was ihm bekanntlich den Ruf eingebracht hat, ein ‚bürgerlicher Marxist‘ zu sein. Was ihn von Marx jedoch unterscheidet ist der Umstand, dass er die ‚Ideen‘ und die ‚Interessen‘ in kausaler Hinsicht als prinzipiell *gleichwertig* ansah. Dies kommt auch in seiner berühmten ‚Eisenbahn-Metaphorik‘ von 1920 zum Ausdruck, in der er das Wechselverhältnis zwischen den ‚ideellen‘ und den ‚materiellen‘ Faktoren mustergültig beschrieb und die auch seiner Unterscheidung zwischen dem ‚Geist‘ und der ‚Form‘ des modernen Kapitalismus zugrunde liegt:

„Interessen (materielle und ideelle), nicht: Ideen, beherrschen unmittelbar das Handeln der Menschen. Aber: die ‚Weltbilder‘, welche durch ‚Ideen‘ geschaffen wurden, haben sehr oft als Weichensteller die Bahnen bestimmt, in denen die Dynamik der Interessen das Handeln fortbewegte.“⁴⁰

Heinz Steinert hat in seinem Buch die wirtschafts- und sozialgeschichtliche Bedeutung der *Protestantischen Ethik* grundsätzlich in Frage gestellt.⁴¹ Insbesondere bemängelt er, dass die von Weber angeblich behauptete ‚kausale‘ Relevanz der Reformation für die Entstehung des modernen Kapitalismus aufgrund des dabei ins Spiel kommenden Zeitraums von dreihundert Jahren mit der von Weber gewählten Untersuchungsmethode nicht beweisbar sei. Zwar nimmt er die von Weber hervorgehobenen Differenzen zwischen Luther und Calvin sowie den protestantischen Sekten zur Kenntnis. Da Weber sich dabei jedoch auf rein theologische Schriften beschränkt habe, könne er keine Aussagen über das Innenleben von puritanischen Gemeinden im 17. und 18. Jahrhundert machen – dem Zeitraum also, der Weber zufolge für die Entstehung des modernen ‚kapitalistischen Geistes‘ relevant gewesen sei. Insbesondere wundert sich Steinert darüber, dass es Weber zufolge offen-

sichtlich möglich ist, dass dieser ‚Geist‘ bereits zu einem Zeitpunkt in einer Gegend existiert hat, in der es außer der Landwirtschaft und traditionellen Handwerkerbetrieben noch überhaupt keinen ‚modernen Kapitalismus‘ gegeben hat – nämlich in Pennsylvania im 17. und 18. Jahrhundert.⁴² Wie ist es möglich, dass solche Hinterwäldler und sektiererischen Prediger bereits vom ‚Geist‘ des modernen Kapitalismus beseelt waren, während dies Weber zufolge bei dem Finanzkapitalismus der italienischen Stadtstaaten in der frühen Neuzeit nicht der Fall gewesen sei?

Hier kommt eine Unterscheidung ins Spiel, die für Webers Denken von zentraler Bedeutung ist und es vielen seiner Kritiker so schwer oder gar unmöglich gemacht hat, ihn zu verstehen – nämlich die Unterscheidung zwischen dem *Geist* und der *Form* des modernen Kapitalismus. Zur Form zählt Weber die jeweiligen Produktionstechnologien, die Organisation der gewerblichen Arbeit sowie die entsprechenden markt- und finanzwirtschaftlichen Besonderheiten des modernen Kapitalismus, zum Geist hingegen rechnet er eine spezifische ‚Gesinnung‘ oder *Mentalität*, die auf einem ethisch-religiösen Verständnis der Berufsarbeit beruhe, das innerhalb der Reformation entstanden sei und in der ‚puritanischen Ethik‘ einen krönenden Abschluss gefunden habe. Weber zufolge haben sich dieser ‚kapitalistische Geist‘ und die ‚Form‘ des Kapitalismus Jahrhunderte lang völlig unabhängig voneinander entwickelt, sodass es ihm im Unterschied zu Heinz Steinert überhaupt nicht ‚paradox‘ erschien, dass es in bestimmten Epochen und Gegenden einen entsprechenden ‚Geist‘ ohne Kapitalismus, aber auch einen ‚Kapitalismus‘ ohne entsprechenden ‚modernen‘ Geist gab. Denn Weber sagt bereits 1904 ausdrücklich:

„Die ‚kapitalistische‘ Form einer Wirtschaft und der Geist, in dem sie geführt wird, stehen zwar generell im Verhältnis *adäquater* Beziehung, nicht aber in dem einer ‚gesetzlichen‘ Abhängigkeit voneinander; und wenn wir trotzdem für diejenige Gesinnung, welche *berufsmäßig* und systematisch Gewinn um des Gewinnes willen in der Art, wie dies an dem Beispiel Benjamin Franklins verdeutlicht wurde, erstrebt, hier provisorisch den Ausdruck ‚Geist des Kapitalismus‘ gebrauchen, so geschieht dies aus dem *historischen* Grunde, weil jene Gesinnung in der kapitalistischen Unternehmung ihre adäquateste Form, die kapitalistische Unternehmung andererseits in ihr die adäquateste *geistige Triebkraft* gefunden hat.“⁴³

Was das Verhältnis zwischen ‚Geist‘ und ‚Form‘ des Kapitalismus betrifft, haben offensichtlich nicht nur Heinz Steinert, sondern naturgemäß auch heutige Wirtschafts- und Sozialhistoriker damit ihre Schwierigkeiten. Es ist aber für das Verständnis von Webers ‚Protestantismus-These‘ von entscheidender Bedeutung. Denn nur so ist es Weber möglich gewesen, den kapitalistischen ‚Geist‘ im Sinne einer ethisch gefärbten Maxime der Berufsarbeit und der mit ihr verbundenen Art der Lebensführung *hypothetisch* als ‚unabhängige Variable‘ ins Spiel zu bringen. Dies

bedurfte zum einen einer anfänglich ‚provisorischen Veranschaulichung‘ dessen, was mit dem Begriff des ‚kapitalistischen Geistes‘ gemeint ist. Zum anderen bedurfte es einer ‚Komposition‘ des Begriffes aus den für ihn wesentlichen Elementen, die Weber aus einer über dreihundert Jahre umfassenden religionsgeschichtlichen Entwicklung des Protestantismus in Europa entnahm. Luthertum und Calvinismus sind dabei nur historische Stationen dieser Entwicklung einer ‚rationalen‘ Berufsethik, die Weber zufolge ihre adäquateste Gestalt in der puritanischen Auffassung des Berufs als „Calling“ fand, noch bevor sich der moderne Kapitalismus in dem von ihm verstandenen Sinn entfaltet hatte. Weber beschränkte sich dabei in seiner *Protestantischen Ethik* neben einigen literarischen Vorlagen sowohl auf rein theologische Traktate als auch auf Texte, die in der seelsorgerischen Praxis entstanden sind und die ihm zufolge deshalb die religiösen Gewissenskämpfe der Gläubigen in den damaligen puritanischen Gemeinden am adäquatesten zur Sprache bringen. Die Frage, welche *kausale* Relevanz dieser religionsgeschichtlichen Entwicklung für die Entstehung des modernen Kapitalismus und der durch ihn geprägten *modernen Kultur* zukommt, hat Weber bewusst offen gelassen und von den Ergebnissen einer Vielzahl noch zu leistender Untersuchungen abhängig gemacht, in denen auch andere ‚Faktoren‘ und ‚Variablen‘ zu berücksichtigen sind. Ihn diesbezüglich dermaßen misszuverstehen hätte verhindert werden können, wenn man die zahlreichen Kautelen berücksichtigt hätte, die Weber mit seiner ‚These‘ verbunden hat.

Steinert zieht daraus die Schlussfolgerung, dass der ‚Weber-These‘ in dieser höchst eingeschränkten Form keinerlei kausale Relevanz mehr für die Entstehung des modernen Kapitalismus zugesprochen werden könne. Die Methode der ‚kausalen Zurechnung‘ scheitere in diesem Fall daran, dass wir es hierbei zum einen mit sehr langen Zeitreihen und zum anderen mit einer Vielzahl von kausal relevanten Faktoren zu tun haben. Deshalb könne in diesem Fall nicht der Hinweis auf die jeweiligen individuellen Motive der Handelnden, sondern nur ein Rekurs auf die sich hinter ihrem Rücken geltend machenden objektiven „gesellschaftlichen Strukturen“ weiterhelfen, zwischen denen zwar keine „Kausalitäten“, wohl aber „Korrelationen von mehr oder weniger hoher Wahrscheinlichkeit“ festgestellt werden könnten.⁴⁴

Nun war eine solche Form der Argumentation natürlich auch Max Weber nicht gänzlich fremd. Im Gegenteil: Er wies immer wieder darauf hin, dass bei derart komplexen historischen Zusammenhängen nicht ein ‚gesetzmäßiges‘ Bedingungsverhältnis in der einen oder anderen Richtung, sondern die Feststellung einer ‚inneren‘ bzw. ‚sinnhaften‘ Verwandtschaft, Ähnlichkeit oder Adäquanz, d.h. der Nachweis einer ‚Wahlverwandtschaft‘ von entscheidender Bedeutung sei. Er hatte diesbezüglich bereits in der ersten Auflage der *Protestantischen Ethik* von 1904/05 ausdrücklich darauf hingewiesen, dass in einer solchen Studie aufgrund des „ungeheuren

Gewirrs gegenseitiger Beeinflussungen“ vorläufig nur untersucht werden könne, „ob und in welchen Punkten bestimmte *Wahlverwandtschaften* zwischen *gewissen* Formen des religiösen Glaubens und der Berufsethik erkennbar sind“. Im positiven Fall könne dann zugleich „die Art und allgemeine *Richtung*, in welcher infolge solcher Wahlverwandtschaften die religiöse Bewegung auf die Entwicklung der materiellen Kultur einwirkte“, verdeutlicht werden.⁴⁵

Weber war die Herkunft und der literarische Bedeutungsgehalt des Begriffs ‚Wahlverwandtschaften‘ durchaus bewusst, den er immer dann in einer metaphorischen Art und Weise gebrauchte, wenn es um die Verdeutlichung von solchen komplexen historischen Kausalverhältnissen bzw. ‚Korrelationen‘ ging.⁴⁶ Auch Steinert geht ausführlich auf diesen Punkt ein. Er sieht jedoch nicht, dass dabei ein Problem angesprochen ist, das nicht nur die in der *Protestantischen Ethik* vertretene Variante der ‚Weber-These‘, sondern auch die Eigenart der universalgeschichtlichen Denkweise insgesamt betrifft, wie sie Weber seit 1910 entwickelt hat. Steinert wundert sich darüber, dass Weber in seiner Vorlesung über die *Wirtschaftsgeschichte*, die er kurz vor seinem Tod im Wintersemester 1919/20 an der Universität München gehalten hat, von der eine Mitschrift überliefert ist, auf den asketischen Protestantismus nur marginal eingegangen ist, während er nun einer Vielzahl von anderen Faktoren eine mindestens ebenso große Bedeutung für die Entstehung des modernen Kapitalismus zusprach.⁴⁷ Dies steht aber im Einklang mit der methodologischen Grundüberzeugung, die Weber bereits in seinen Protestantismus-Aufsätzen von 1904 und 1905 vertreten hatte – nur dass er seit 1910 nicht mehr nur die ‚Wahlverwandtschaft‘ zwischen der ‚protestantischen Ethik‘ und dem ‚Geist des Kapitalismus‘ berücksichtigte, sondern auch die ‚innere‘ Verwandtschaft bzw. die ‚sinnadäquaten‘ Beziehungen zwischen einer rationalen Berufsethik, einer rationalen Form der Wirtschaftsorganisation, einer rationalen Form des Rechts, einer rationalen Form der Wissenschaft, einer rationalen Form der Musik usw. in seine Untersuchung mit einbezog.⁴⁸

Steinert hat zu Recht darauf hingewiesen, dass diese in der ‚Vorbemerkung‘ zum ersten Band der *Gesammelten Aufsätze zur Religionssoziologie* beschriebenen sinnadäquaten Beziehungen in inhaltlicher Hinsicht weit über das Arbeitsprogramm hinausgehen, das Weber in seiner *Protestantischen Ethik* skizziert hatte. Was den Sinngehalt der Wahlverwandtschafts-Metaphorik Webers betrifft, so hat sich diesbezüglich im Zeitraum zwischen 1904/05 und 1920 jedoch nichts Entscheidendes geändert. Denn auch in seinen späteren universalgeschichtlichen und kulturvergleichenden Untersuchungen ging Weber davon aus, dass die einzelnen Faktoren, die zur Entstehung des modernen Kapitalismus geführt haben, zu höchst unterschiedlichen Zeitpunkten unabhängig voneinander in ‚eigengesetzlicher‘ Weise entstanden sind. Es handelt sich dabei um eine Reihe von historischen Erscheinungen, die Weber als zentrale Elemente bzw. ‚Komponenten‘ des spezifisch ‚okzidentalen Rati-

onalismus‘ verstanden wissen wollte. Entscheidend für Weber war, dass diese ‚Faktoren‘ im Laufe der europäischen Neuzeit – und dies ist der eigentliche Sinn seiner Wahlverwandtschafts-Metaphorik – aufeinander ‚einzuwirken‘ begannen und dabei eine kritische Masse bildeten, die dem ‚modernen‘ Kapitalismus zum Durchbruch verhalf.²¹ Ob es sich bei dieser ‚chemischen‘ bzw. ‚alchemistischen Hochzeit‘ um einen historischen Prozess handelt, der auch mit den Methoden der modernen Wirtschafts-, Sozial- und Kulturgeschichte ‚rational‘ rekonstruiert werden kann, neige ich angesichts der über hundertjährigen Rezeptions- und Wirkungsgeschichte von Webers *Protestantischer Ethik* gelinde gesagt zu bezweifeln.⁴⁹ Vielleicht liegt aber gerade darin die ‚Nichtwiderlegbarkeit‘ eines Klassikers wie Max Weber begründet.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Heinz Steinert, *Max Webers unwiderlegbare Fehlkonstruktionen. Die Protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*, Frankfurt/New York 2010, 209. Über die zeitgeschichtlichen Gründe, die Weber dazu veranlasst haben, diesbezüglich dennoch pauschal von einer ‚protestantischen Ethik‘ zu sprechen, gibt Steinert kompetent Auskunft (vgl. ebd., 48 ff.). Zur Bedeutung von Webers Auseinandersetzung mit dem Puritanismus für sein eigenes Geschichtsbild siehe auch Christoph Steding, *Politik und Wissenschaft bei Max Weber*, Breslau 1932; ferner Klaus Lichtblau, *Kulturkrise und Soziologie um die Jahrhundertwende. Zur Genealogie der Kulturosoziologie in Deutschland*, Frankfurt am Main 1996, 126 ff., 242 ff. und 315 ff.
- 2 Weber gebraucht die Begriffe „asketischer Protestantismus“ und „asketischer Rationalismus“ synonym. Vgl. Max Weber, *Die protestantische Ethik und der „Geist“ des Kapitalismus*. Textausgabe auf der Grundlage der ersten Fassung von 1904/05 mit einem Verzeichnis der wichtigsten Zusätze und Veränderungen aus der zweiten Fassung von 1920 herausgegeben und eingeleitet von Klaus Lichtblau und Johannes Weiß, Bodenheim 1993, 154. Im Folgenden wird aus werkgeschichtlichen Gründen durchgängig nach dieser Edition der *Protestantischen Ethik* zitiert. Wenn diesbezüglich von der ‚Weber-These‘ gesprochen wird, so sind damit jedoch grundsätzlich *alle* Arbeiten gemeint, in denen sich Weber zu diesem Themenkreis geäußert hat und die in diesem Beitrag noch vorgestellt werden.
- 3 Ebd., 155.
- 4 Ebd., Fußnote 315.
- 5 Ebd.
- 6 Steinert, *Max Webers unwiderlegbare Fehlkonstruktionen*, 19 ff.
- 7 Vgl. ebd., 206 ff.
- 8 Vgl. Pietro Rossi, *Vom Historismus zur historischen Sozialwissenschaft*, Frankfurt am Main 1987, 20-62; ferner Klaus Lichtblau, *Die Eigenart der kultur- und sozialwissenschaftlichen Begriffsbildung*, Wiesbaden 2011, 195 ff.
- 9 Steinert, 56 f., 176 ff. und 191 ff.; in einem Brief an seine Mutter, den er während seiner Rückreise aus den USA im November 1904 geschrieben hatte, sprach Weber bezüglich seiner *Protestantischen Ethik* übrigens selbst von einer ‚kulturgeschichtlichen Arbeit‘. Vgl. Wilhelm Hennis, *Max Webers Wissenschaft vom Menschen. Neue Studien zur Biographie des Werks*, Tübingen 1996, 58.
- 10 Vgl. Max Weber, *The Protestant Ethic and the Spirit of Capitalism*. Translated by Talcott Parsons. With a Foreword by R. H. Tawney, London 1930; ferner Max Weber, *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*, Sonderausgabe Tübingen 1934. Auch Max Webers soziologisches ‚Hauptwerk‘ *Wirtschaft und Gesellschaft* stellt keine Monographie im engeren Sinn dar. Vgl. Friedrich H. Tenbruck, *Wie gut kennen wir Max Weber? Über Maßstäbe der Weberschen Forschung im Spiegel der Maßstäbe der Weberschen Ausgaben*, in: *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft* 131 (1975), 719-742; ders., *Abschied von Wirtschaft und Gesellschaft*, in: *Zeitschrift für die gesamte*

- Staatswissenschaft 133 (1977), 703-736; ferner Lichtblau, Die Eigenart der kultur- und sozialwissenschaftlichen Begriffsbildung, 373 ff.
- 11 In: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Band 20 (1904), Heft 1, 1-54; wieder abgedruckt in: Max Weber, Die protestantische Ethik und der „Geist“ des Kapitalismus, 1-51.
 - 12 In: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Band 21 (1905), Heft 1, 1-110; wieder abgedruckt in: Max Weber, Die protestantische Ethik und der „Geist“ des Kapitalismus, 53-155.
 - 13 In: Die christliche Welt. Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände, Band 20, Nr. 24, 14.6.1906, Spalte 558-562 und Nr. 25, 21.6.1906, Spalte 577-583.
 - 14 In: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Band 25 (1907), Heft 1, 243-249. Diese Bemerkungen nehmen Bezug auf H. Karl Fischer, Kritische Beiträge zu Prof. Max Webers Abhandlung „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik Band 25 (1907), 232-242.
 - 15 In: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Band 26 (1908), Heft 1, 275-283. Diese Bemerkungen nehmen Bezug auf H. Karl Fischer, Protestantische Ethik und „Geist des Kapitalismus“. Replik auf Herrn Professor Max Webers Gegenkritik, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Band 26 (1908), Heft 1, 270-274.
 - 16 In: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Band 30 (1910), Heft 1, 176-202. Diese Antikritik Webers nimmt Bezug auf Felix Rachfahl, Calvinismus und Kapitalismus, in: Internationale Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik, Band 3(1909), Spalte 1217-1238, 1249-1268, 1287-1300 und 1347-1366.
 - 17 In: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Band 31 (1910), Heft 2, 554-599. Dieses ‚antikritische Schlusswort‘ nimmt Bezug auf Felix Rachfahl, Nochmals Calvinismus und Kapitalismus, in: Internationale Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik, Band 4 (1910), Spalte 689-702, 717-734, 755-768 und 775-794.
 - 18 In: Max Weber, Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Band 1, Tübingen 1920, 207-236.
 - 19 Steinert, Max Webers unwiderlegbare Fehlkonstruktionen, 163.
 - 20 Diese Aufsätze wurden später in zum Teil stark überarbeiteter und erweiterter Form in Webers *Gesammelten Aufsätzen zur Religionssoziologie* 1920 und 1921 erneut veröffentlicht.
 - 21 Vgl. Max Weber, Religionsoziologie (Typen religiöser Vergemeinschaftung), in: ders., Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie, Studienausgabe, Tübingen 1972, 245-381; siehe im Rahmen der Gesamtausgabe ferner ders., Wirtschaft und Gesellschaft. Die Wirtschaft und die gesellschaftlichen Ordnungen und Mächte. Nachlaß. Teilband 2: Religiöse Gemeinschaften. Herausgegeben von Hans G. Kippenberg in Zusammenarbeit mit Petra Schilm und Mitwirkung von Jutta Niemeier, Tübingen 2001.
 - 22 Weber (1993), 11.
 - 23 Ebd.
 - 24 Vgl. Max Weber, Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Band 19 (1904), Heft 1, 22-87; dieser Aufsatz ist ferner wieder abgedruckt in: ders., Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, 6. Auflage Tübingen 1985, 146-214.
 - 25 Vgl. Steinert, Max Webers unwiderlegbare Fehlkonstruktionen, 175 ff.
 - 26 Diese Ansicht hat Manfred Lauer in einem bemerkenswerten Vortrag vertreten, den er 1994 anlässlich des 130. Geburtstag von Max Weber während eines entsprechenden Symposiums im Erfurter Augustinerkloster gehalten hat, der leider nicht veröffentlicht worden ist. Lauer vertrat in diesem Vortrag folgende These, die Wolfgang J. Mommsen seinerzeit mit erheblichem Interesse zur Kenntnis genommen hatte und die hier nach einer unautorisierten Mitschrift zitiert wird: „Wenn ich mir die ganzen Denkbewegungen bis zu seiner Krankheit 1898 vorstelle, gehe ich davon aus, daß diese Krankheit, wie immer auch durch persönliche Prozesse induziert, einen ganz anderen Grund hat. Weber geriet im Verlauf seiner Arbeit in einen Sog hinein, den er selbst genau reflektiert hat und dem er standhalten wollte, nämlich in den Sog einer strukturdeterministischen Geschichtstheorie. [...] Er geriet so sehr in den Sog hinein, daß Texte aus den 1890er Jahren wie zum Beispiel über die Börse fast nicht mehr von Texten unterscheidbar sind, die in derselben Zeit Marxisten geschrieben haben. [...] Weber wurde dann nicht zufällig, wie wir wissen, durch einen Aufsatz gesund, und es ging nur mit dem berühmten Objektivitätsaufsatz. Das heißt, er fing an, die geniale Idee der Idealtypen zu entdecken, konnte da jetzt der Versuchung von Marx widerstehen und gleich-

- zeitig Marx historisch einbauen. Seitdem gibt es für mich überhaupt keine Verbindung mehr zwischen Marx und Weber aufgrund der Krankheit und der Entfaltung des konstruktiven Elements des Idealtypus, den er letztlich intern aus der Ökonomie hatte, nämlich von Karl Menger.“
- 27 Dieses „individuelle Gesetz“ verstand Simmel dabei in einem moralphilosophischen Sinn, das er bewusst dem von Kant als Grundlage für ein allgemeingültiges Sittengesetz angesehenen ‚kategorischen Imperativ‘ gegenüberstellte; vgl. Georg Simmel, *Lebensanschauung. Vier metaphysische Kapitel*, München/Leipzig 1918, 154 ff. Auch in seinem berühmten „Exkurs über das Problem: Wie ist Gesellschaft möglich?“ von 1908 ist Simmel in Gestalt einer Erörterung der für jede Vergesellschaftung konstitutiven drei ‚soziologischen Aprioris‘ ausführlich auf das Problem der Typisierung von ‚Einzelfällen‘ eingegangen; vgl. ders., *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, in: Gesamtausgabe, Band 11, hg. v. Otthein Rammstedt, Frankfurt am Main 1992, 42-61.
- 28 Vgl. Manfred Frank, *Das individuelle Allgemeine. Textstrukturierung und -interpretation nach Schleiermacher*, Frankfurt am Main 1977; ferner Ulrich Oevermann, *Die objektive Hermeneutik als unverzichtbare methodologische Grundlage für die Analyse von Subjektivität. Zugleich eine Kritik der Tiefenhermeneutik*, in: Thomas Jung/Stefan Müller-Doohm, Hg., „Wirklichkeit“ im Deutungsprozeß. Verstehen und Methoden in den Kultur- und Sozialwissenschaften, Frankfurt am Main 1993, 106-189.
- 29 Steinert, *Max Webers unwiderlegbare Fehlkonstruktionen*, 118. Er richtet sich dabei insbesondere gegen Webers Versuch, zentrale Elemente des ‚kapitalistischen Geistes‘ unter Bezugnahme auf die Autobiographie von Benjamin Franklin zu veranschaulichen. Dieses Argument kann jedoch auch prinzipiell gegen Webers Absicht geltend gemacht werden, diesen ‚Geist‘ gemäß Rickerts Logik der Begriffsbildung als ein ‚historisches Individuum‘ aus verschiedenen Bestandteilen zu ‚komponieren‘. Zum Problem der Typenbildung siehe auch die bereits ‚klassische‘ Abhandlung von Carl G. Hempel und Paul Oppenheim, *Der Typusbegriff im Lichte der neuen Logik. Wissenschaftstheoretische Untersuchungen zur Konstitutionsforschung und Psychologie*, Leiden 1936; vgl. ferner Jürgen von Kempki, *Zur Logik der Ordnungsbegriffe, besonders in den Sozialwissenschaften* (1952), in: ders., *Prinzipien der Wirklichkeit*, Schriften 3, Frankfurt am Main 1992, 339-367.
- 30 Vgl. Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft. Die Wirtschaft und die gesellschaftlichen Ordnungen und Mächte*. Nachlaß. Teilband 5: *Die Stadt*, hg. v. Wilfried Nippel, Tübingen 1999 (*Wirtschaft und Gesellschaft* 1972, 727-814); ferner Max Weber, *Die drei reinen Typen legitimer Herrschaft*. Aus dem Nachlaß (1922), in: *Wissenschaftslehre*, 475-488.
- 31 Vgl. Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft* (1972), 321 ff.; *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I*, 237 ff., 263 ff. und 537 ff.; Steinert, der auf Webers Unterscheidung zwischen Askese und Mystik kurz eingeht, ist es leider entgangen, dass Weber auch zwischen einer weltbejahenden und einer weltablehnenden Richtung dieser beiden Formen der religiösen Heilssuche unterscheidet. Wir haben es hierbei also mit einer Typologie von vier prinzipiell möglichen religiösen Erlösungswegen zu tun. Ferner verwechselt Steinert offensichtlich „Wetablehnung“ mit „Weltabgewandtheit“ bzw. „weltflüchtig“ und verfehlt damit gerade das, was Weber mit dem Begriff der „innerweltlichen Askese“ zum Ausdruck bringen wollte. Vgl. Steinert, 47 und 210 f.
- 32 Zur ausführlichen Diskussion dieses gesamten Themenkomplexes siehe die einzelnen Beiträge in Wolfgang Schluchter, Hg., *Max Webers Studie über das antike Judentum. Interpretation und Kritik*, Frankfurt am Main 1981; *Max Webers Studie über Konfuzianismus und Taoismus. Interpretation und Kritik*, Frankfurt am Main 1983; *Max Webers Studie über Hinduismus und Buddhismus. Interpretation und Kritik*, Frankfurt am Main 1984; *Max Webers Sicht des antiken Christentums. Interpretation und Kritik*, Frankfurt am Main 1985; *Max Webers Sicht des Islams. Interpretation und Kritik*, Frankfurt am Main 1987; *Max Webers Sicht des okzidentalen Christentums. Interpretation und Kritik*, Frankfurt am Main 1988.
- 33 Exemplarisch hierfür ist folgende Unterscheidung, die Weber im Rahmen seiner *Soziologischen Grundbegriffe* von 1920 ausdrücklich hervorhob: „Die Soziologie bildet – wie schon mehrfach als selbstverständlich vorausgesetzt – *Typen*-Begriffe und sucht *generelle* Regeln des Geschehens. Im Gegensatz zur Geschichte, welche die kausale Analyse und Zurechnung *individueller, kulturwichtiger*, Handlungen, Gebilde, Persönlichkeiten erstrebt.“ (*Wirtschaft und Gesellschaft* 1972, 9).
- 34 *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I*, 214.
- 35 Zitiert bei Hennis, *Max Webers Wissenschaft vom Menschen*, 58, Fußnote 180.
- 36 Weber 1993, 155.

- 37 Ebd., 154 f.
- 38 Ebd., 153 f.
- 39 Weber hat später diesbezüglich auch von der „Paradoxie der Wirkung gegenüber dem Wollen“, d.h. von den möglichen ‚unbeabsichtigten Folgen‘ alles menschlichen Handelns gesprochen. Vgl. Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I, 524.
- 40 Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I, 252. Bei diesem Zitat handelt es sich um einen Zusatz, den Weber seiner ursprünglich 1915 als Aufsatz erschienenen Einleitung zu seinen gesammelten Aufsätzen zur Wirtschaftsethik der Weltreligionen in der Ausgabe von 1920 hinzugefügt hat.
- 41 Vgl. Steinert, Max Webers unwiderlegbare Fehlkonstruktionen, 235 ff.
- 42 Vgl. Weber 1993, 17 und 31. In einem entsprechenden Zusatz der Ausgabe der *Protestantischen Ethik* aus dem Jahr 1920 weist Weber ferner ausdrücklich darauf hin, dass bereits 1632 „über die spezifischen Erscheinungen profitsüchtiger Rechenhaftigkeit in Neuengland“ geklagt worden sei (ebd., 162).
- 43 Vgl. Weber 1993, 24.
- 44 Steinert, Max Webers unwiderlegbare Fehlkonstruktionen, 192.
- 45 Weber 1993, 51; vgl. ferner ders., *Wirtschaft und Gesellschaft. Die Wirtschaft und die gesellschaftlichen Ordnungen und Mächte. Nachlaß. Teilband 1: Gemeinschaften*. Herausgegeben von Wolfgang J. Mommsen in Zusammenarbeit mit Michael Meyer, Tübingen 2001, 81 (*Wirtschaft und Gesellschaft* 1972, 201).
- 46 Vgl. Richard Herbert Howe, Max Weber's Elective Affinities. Sociology within the Bounds of Pure Reason, in: *American Journal of Sociology* 84 (1978), 366-385; ferner Lichtblau, *Die Eigenart der kultur- und sozialwissenschaftlichen Begriffsbildung*, 191 f.
- 47 Vgl. Max Weber, *Abriß der universalen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*. Aus den nachgelassenen Vorlesungen herausgegeben von S. Hellmann und M. Palyi. Dritte, durchgesehene und ergänzte Auflage besorgt von J. Winckelmann, Berlin 1958, 238 ff. und 312 ff. Zur methodologischen Eigenart von Webers Analyse dieser ‚multikausalen‘ Wechselwirkungen zwischen den verschiedenen historischen ‚Faktoren‘ siehe Stephen Kalberg, *Einführung in die historisch-vergleichende Soziologie Max Webers*, Wiesbaden 2001, 77 ff. und 210 ff. Zur entsprechenden Abgrenzung von Webers historischer Soziologie gegenüber den in der damaligen deutschen Nationalökonomie weit verbreiteten ‚entwicklungsgeschichtlichen‘ Ansätzen siehe ferner Günther Roth, *Politische Herrschaft und persönliche Freiheit*. Heidelberger Max Weber-Vorlesung 1983, Frankfurt am Main 1987, 283 ff.
- 48 Vgl. Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I, 1-16.
- 49 Siehe hierzu Stephen Kalberg, *Max Webers historisch-vergleichende Untersuchungen und das ‚Webersche Bild der Neuzeit‘: eine Gegenüberstellung*, in: Johannes Weiß, Hg., *Max Weber heute. Erträge und Probleme der Forschung*, Frankfurt am Main 1989, 425-444.
- 50 Zur alchimistischen Herkunft von Goethes ‚Wahlverwandtschafts‘-Metapher siehe Jeremy Adler, *„Eine fast magische Anziehungskraft“*. Goethes ‚Wahlverwandtschaften‘ und die Chemie seiner Zeit, München 1987.

Weber and „Kulturprotestantismus“

Abstract: Weber and „Kulturprotestantismus“. Max Weber's *Die protestantische Ethik und der „Geist“ des Kapitalismus* is a „classical text“ that few read and even fewer understand. Heinz Steinert maintained that the work could be understood only when readers understood its cultural context; that is, understanding what Protestantism meant to Weber and his contemporaries. For many of them Protestantism was superior to Catholicism, a point underscored in the ‚Kulturkampf‘ as well as in speeches given in honor of Martin Luther's 400th birthday. Julius Köstlin, Albrecht Ritschl, Adolf Harnack, and Heinrich Treitschke gave the most important of these, and contributed significantly to Weber's understanding of, and appreciation for, Protestantism. Steinert may not be totally correct to insist that we read the *protestantische Ethik* as a religious pamphlet, but he is undeniably right to insist that we put ‚protestantische‘ back into *Die protestantische Ethik*.

Key Words: Max Weber, Heinz Steinert, „Protestant Ethic“, „Kulturprotestantismus“

Weber's *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus* is regarded as a „classical text“. However, Heinz Steinert has observed, „everyone knows it, but nobody reads it.“¹ Steinert insisted that if we do read it, that we will understand it only if we know its historical context.² The historical context of *Die protestantische Ethik* is, as he emphasizes, *protestantisch*. To understand *Die protestantische Ethik* we need to understand what Protestantism was for Weber and for Weber's Germany. The critical need for this historical understanding of Protestantism is demanded by a reading of the very first pages. The first part is entitled „Das Problem“, but as Steinert observes, Weber does not begin with a statement of a problem; he begins by introducing „doubtful statistics“ regarding the economic and social differences between Protestants and Catholics in Germany. These statistics are taken from the

Christopher Adair-Toteff, Postal address from now until early March 2013: Scheibenstraße 38, 83278 Traunstein, Deutschland. Postal address from early March until early September 2013: 323 Monticello Road, Charlottesville, Virginia, USA 22902; csa-t@web.de

recent work by Weber's former student Martin Offenbacher regarding the southern German state of Baden and are buttressed by his own, earlier research on East Prussia.³ These statistics are designed to show that Protestants emphasize the ethic of work and that Catholics do not. This belief in the superiority of Protestantism was not peculiar to Weber; rather, it was embedded in German culture throughout most of the nineteenth century. Steinert insists that to comprehend Weber's writing, we need to understand its culture, meaning that we must be familiar with the relevant traditions and controversies. The tradition that Steinert has in mind is ‚Kulturprotestantismus‘ and the controversy that Steinert refers to is the ‚Kulturkampf‘. ‚Kulturprotestantismus‘ refers to the belief in the greatness of Protestant theology and culture. Weber insisted that he was not religious, but he was well-versed in the culture of German Protestantism. Weber was brought up in a Protestant household and he continued to be interested in Protestant religion and culture. He frequently published his writings in *Die Christliche Welt*, one of the main organs of Protestant political culture. At Heidelberg he was a very close friend and colleague of the Protestant theologian Ernst Troeltsch and he was a member of the Eranos-Kreis, which was devoted to investigating religious questions.⁴ ‚Kulturkampf‘ refers to the great „Protestant offensive“ in the struggle between the two Christian Confessions over the issue of authority: State or Church?⁵ While this controversy was more or less confined to the 1870s, its after effects were still apparent when Weber was writing *Die protestantische Ethik*.

Steinert reminds us that while we must accept the edition of *Die protestantische Ethik* that is found in the 1920 edition of the *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie* as the „definitive work“, we must also remember that it was written as a two-part essay during 1904 and 1905. While Weber made important additions to the 1920 version, it is fundamentally a turn of the century work. Consequently, it predates the First World War, The Russian Revolutions, and the German ones. Steinert also reminds us that it is centered primarily on „Arbeit als Beruf“ and insists that the 1920 „Vorbemerkung“, with its emphasis on Occidental rationality, „definitively does *not* belong“ to *Die protestantische Ethik*.⁶ He maintains that only by recognizing these points and understanding its context can we understand this work. He also insists that Weber's writing may be clothed as a „scholarly investigation“ but, is in fact, really a „Kampfschrift“. It is not a scientific account but is a religious pamphlet – one designed to show the superiority of Protestantism. Steinert may not be completely correct in this; but he is certainly right to insist that we put ‚*protestantische*‘ back into *Die protestantische Ethik*.

It is my intention to honor Heinz Steinert by adding to his work which stresses the considerable importance that Kulturprotestantismus had for Max Weber. I will first build upon Steinert's brief treatment of Kulturprotestantismus. Second, I will

add to his short discussion of Bismarck's „Kulturkampf“. Third, I will discuss four of the most important and relevant cultural speeches which were given in honor of Luther's 400th birthday. The speeches were given by Julius Köstlin, Albrecht Ritschl, Adolf Harnack, and by Heinrich von Treitschke, one of the greatest Protestant politicians. In the fourth section, I will discuss the impact that Treitschke had on Max Weber. Weber had a very complex reaction to Treitschke as a man and to his thinking. Like his contemporaries, Weber was immersed in the discussions about Protestantism and culture; but for him, Treitschke practically embodied some of the beliefs and values of Protestantism, culture, and politics. Consequently, nineteenth-century German Protestantism is one of the most important keys to unlocking the text of *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*.

Kulturprotestantismus

The term ‚Kulturprotestantismus‘ is problematic. While most scholars agree that the term is polemical and that it was used to justify the belief in the cultural superiority of Protestantism over Catholicism, ‚Kulturprotestantismus‘ does have many meanings.⁷ There is also some question about how long it has been in use; some trace it back to 1920 while Steinert seems to suggest its origins are more recent. His claim that it is more recent is supported by the fact that in the third edition of the six-volume *Religion in Geschichte und Gegenwart* there is no separate entry for ‚Kulturprotestantismus‘.⁸ There is also the issue of who coined the term; Friedrich Wilhelm Graf quotes from Manfred Schick's 1970 dissertation that the originator of the term has not yet been discovered.⁹ Finally, there is the question about the beginnings as well as the duration of ‚Kulturprotestantismus‘, with some scholars suggesting that it ranged from 1900 to 1914 while others have insisted that it began about a decade earlier. Still others consider that ‚Kulturprotestantismus‘ began as a movement when the *Protestantenverein* was first formed around 1865 while still others suggest that it covers an epoch; from Schleiermacher to Troeltsch.¹⁰

It is to Schleiermacher's credit that religion was no longer despised by the cultured and the intellectuals and it is to Hegel's credit that theology could be understood historically. It is to the credit of both of them that their students took that positive interest in theology and religion and transformed it from being simply a matter of faith into the subject of serious scholarly concern. This was demonstrated in a number of ways; first, by the new journals that the students of Schleiermacher and Hegel founded. Although the editors and contributors to journals, such as the *Theologische Jahrbücher* and the *Theologische Studien und Kritiken*, held differing viewpoints that represented their schools; they all shared the interest in develop-

ing an historical account of Christianity. Second, this is manifested by a number of historical works, such as *Leben Jesu*, by David Strauß, and the multi-volume history of dogma by F.C. Baur and the massive history of the Church by August Neander. Third, it is shown by the existence of a scholarly encyclopedia; several scholars had this idea and it became the *Real-Encyclopädie für protestantische Theologie und Kirche*. This eighteen volume work was to have been under the editorship of Matthias Schneckenburger, who figures prominently in *Die protestantische Ethik*; but his early death meant that his influence was restricted primarily to the first volume.¹¹ Fourth, scholars turned their attention to Luther's life and work. According to Adolf Harnack, two of the most important treatments of Luther's biography and theology were the books by Julius Köstlin and Harnack's father Theodosius.¹² According to Theodosius Harnack, Luther had two conceptions of God: the hidden God and the revealed one. The first is the „deus absconditus“ that will also be found particularly in Calvin and, by extension, Max Weber. This Deity is the creator God who cannot be fathomed. This is also the Deity that Luther refers to as the „God outside of Christ“. This Deity is in contrast to the „God in Christ“; that is, the „Savior God“. The first is the God of wrath (Zorn); the second is the God of love (Liebe).¹³ The first God is the God of predestination, who out of wrath has damned people to Hell: He is to be feared. However, Harnack maintains that Luther gave up this unconditional determinism soon after 1525. Instead of maintaining that most people were eternally damned, Luther now believed that God wants all to be saved. Instead of unconditional wrath there is unconditional love. This is Luther's „anti-predestination“ doctrine which then lays great weight on the notion of the „eternal, fatherly, grace giving“ will.¹⁴

Although Harnack's *Luthers Theologie* was important and influential, the writings by Julius Köstlin were probably more important. Köstlin was partially responsible for the beginning of the Weimar edition of Luther's works as well as the later and much shorter Braunschweig edition.¹⁵ Besides writing all three lengthy entries on Luther for the *Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche* he also wrote two massive works on Luther. In his entry on Luther for the first edition Köstlin reasonably complained that no one had yet provided a full scientific account of Luther's theology.¹⁶ Köstlin's entry was scientific and objective; however, despite its 40 pages in length, it was not a full account. The response to this entry was so overwhelming that Köstlin decided to write his biographical and theological works on Luther. It was with some pride and a fair amount of justification that Julius Köstlin could claim to have offered the first complete and scientifically written Luther biography.¹⁷ He was referring to his two volume *Martin Luther, sein Leben und seine Schriften*. Köstlin did not intend his biography to appeal only to other scholars; he wrote it more for popular consumption. However, he intended his two volume work

Luthers Theologie to be read by educated people. This two volume work appeared in 1863 with a second edition in 1883.

Köstlin's *Luthers Theologie* can be said to be divided into three parts. Part one is devoted to setting out Luther's life until approximately 1523; thereby chronicling Luther's early years. These years include his life as a monk and as a professor. And, they especially include his many vigorous fights against the Catholic Church. The second part focuses on Luther's life from roughly 1523 until his death. Köstlin devotes most of this part to discussions concerning Luther's theological disputes with other Reformers. The third part is Köstlin's attempt to provide a systematic discussion of Luther's theology.

In part one, Köstlin shows Luther's ‚negative‘ side. That is, he shows how and why Luther's antagonism towards the Pope and the Church prompted him to insist on its radical reformation. Köstlin aptly demonstrates that Luther's complaint was not with the overall practice of Indulgences; rather, he was concerned with the Pope's own misuse of that practice as well as his countenance of others' abuse of it.¹⁸ This misuse prompted Luther to question the Church's authority, both in the personal form of the Pope and in the institutional form of the Catholic Church. As Köstlin repeatedly stresses, Luther's objections were not capricious but were firmly based upon Scripture. Thus, based upon the Bible, Luther questioned the Catholic account that provided Peter with the sole authority over religious matters. In Luther's opinion, it was bad enough that the Pope claimed control over both churchly and earthly realms. But, it was even worse in that the Pope demanded total „oriental submission“. Furthermore, as an institution the Church tried to justify this use of Papal force, which Luther referred to as the „tyranny of the hierarchy“. In other passages, Luther is more specific, calling it the „Roman hierarchy“. ¹⁹ Furthermore, Köstlin shows that Luther had not only a firm understanding of both the Old and the New Testament but of the Church Fathers as well. And, he used that knowledge against the abuses by the Pope and by the Church. Consequently, Luther had considerable respect for Moses and the Law; it is just that Christ and grace replaced them. Furthermore, Köstlin shows how much Luther understood the teachings of the Church Fathers. He shows how much Luther took from Augustine and from other mystics. His latter rejection of mysticism was only partial: he always believed in mystic's sense of Jesus' inner dwelling; he rejected the extreme subjectivity of certain mystically inclined people.²⁰

Köstlin details Luther's objections against the ‚traditional‘ church practices. Thus, he argues against the church practice of celibacy and its refusal to allow marriage. He also takes it to task for the practices of general Mass and private confession. He condemns the church practices of praying to the Virgin Mary and the saints for protection and intercession. Finally, he argues against the traditional church belief in Purgatory. Köstlin again underscores Luther's contention that his arguments are not

merely his; rather, that they rest upon the authority of Scripture. And, the Catholic Church cannot claim to be a higher authority than the Bible.²¹

In the third part Köstlin discusses Luther's positive theology. Most important is Luther's insistence that the sole authority is the 'Word', that is, Holy Scripture. Köstlin cites Luther's insistence that it is better to have more faith in a lay person who acts in accordance to the Bible than it is to have faith in the Pope who does not. In Luther's view, grace and truth belong to Jesus and not in the hand of any person.²² The Bible is the norm and the source for how a Christian should conduct his or her life. The Bible is, for Luther, the 'objective' word of God and it contains the real truth.²³ The Bible, according to Luther, tells us to have faith in God and that the only way to heaven comes through Jesus Christ. Thus, Luther discounts the importance of the notion of a church and he bases this in part on Jesus' remark that where two or three come together that is where he will be. The church is nothing more or less than the community of the holy ones; that is the community of the believers.²⁴ Köstlin's account of Luther's positive theology lacks some force; Köstlin gives a far better picture of Luther as critic and fighter.

For many German theologians, Köstlin's interpretation of Luther's theology was more influential than that of Harnack. However, Harnack's interpretation seems to have had more of an impact on Troeltsch. It is likely that Max Weber's discussion in the *Die protestantische Ethik* of the two Gods relies on Ernst Troeltsch's recommendation of Harnack's *Luthers Theologie*. In his important contribution on Luther and the modern world in *Das Christentum* from 1908, Troeltsch writes that in his opinion, Harnack's presentation is the best to date.²⁵ What is odd is that Troeltsch had not even mentioned Harnack's work in his discussion of Luther in his 1906 edition of *Protestantisches Christentum und Kirche in der Neuzeit*. If more people had adopted Harnack's views, the 'Kulturkampf' may not have been totally avoided but many of its ugly episodes might have been minimized.

The „Kulturkampf“

Luther's theological concern about religious issues in the sixteenth century had prompted him to take issue with Church authority; by the nineteenth century political issues were beginning to cast doubt on religious authority. While the German revolution of 1848 never materialized, many of the liberal sentiments that underlie it continued for decades. At the beginning of the 1870/1871 War there was an outpouring of national sentiment. Bismarck wished to take advantage of such feelings of unity to extend northern Germany's influence to the south. While the Constitution of 1871 was a compromise of sorts, Bismarck was able to consolidate power

over almost all of Germany. As Nipperdey writes, after 1871, there were two major issues that concerned Germans: One was the extension of the German Constitution from just a document to something more significant which would control peoples' lives.²⁶ The other was the „Kulturkampf“. This was a struggle between Protestants and Catholics and has been described as a conflict between state and church.²⁷ It revolved around the issue of authority. Which had the higher authority: the State or the Church? Rudolf Sohm noted that some educated Catholics strongly objected to the Papal claim.²⁸ However, most German Catholics believed that they owed their allegiance not to Germany, but to „over the mountains“ – meaning to Rome.

Originally, the term ‚Ultramontanism‘ had only a geographical meaning: „beyond the mountain“ and it stemmed from the Middle Ages when German students would go „over the mountains“ to study at Bologna and other schools.²⁹ But, by 1871 it had begun to take on political and religious overtones. The origin of the conflict can be centred on the doctrine of Papal infallibility which the Vatican announced in July 1870.³⁰ The doctrine was based upon the „absolute certainty“ of the supreme wisdom of the Pope when he spoke „ex cathedra“ and therefore demanded „absolute respect“.³¹ Furthermore, this demand for absolute obedience was interpreted to mean obedience to the Pope in religious and moral matters, but also in every other matter as well. In short, the „Roman question“ had to do with the resurgence in the belief in the Pope's domination of the world.³² Thus, Harnack suggested that on the basis of the Pope's claims, one could choose the year 1870 as the founding of the Papacy. The Pope had ruled over not just the Church but over the entire world in the twelfth and thirteenth centuries, so the claim was that the contemporary Pope wanted to do the same.³³

The term ‚Kulturkampf‘ began to circulate in 1872; the high point occurred two years later with assassination attempts on Bismarck's life by Catholic supporters.³⁴ By the late 1870s, however, the liberal era was over and the stridency of the ‚Kulturkampf‘ had ebbed to some degree.³⁵ However, the Bismarckian sense of nation and the belief in progress increased while Catholics continued to believe in internationalism and Papal authority.

Luther's Commemoration

Probably the single most important year for ‚Kulturprotestantismus‘ was 1883, the 400th commemoration of Luther's birth. This celebration was partially a reaction to Catholicism, but more so, it was the outpouring of immense pride in this great German. Celebrations were held everywhere – in large cities and small towns. Virtually every major thinker was asked to give a speech. However, each celebration and every

speech needs to be considered in relation to the ‚Kulturkampf‘. That is why there is so much emphasis on Luther’s enormous contributions to every aspect of German life; not just theologically, but literary, scientifically, and even politically.

There were numerous speeches that deserve attention, but here I consider the four given by Köstlin, Ritschl, Harnack, and Treitschke. All four speeches emphasized Luther’s greatness and in varying degrees all four included defences against some of the Catholic charges. However, each of the four speakers stressed what he thought most important about Luther and his legacy.

If the other speeches were to emphasize Luther’s massive contributions to Germany, Köstlin’s speech was intended to provide a far more personal picture of him. Despite having published the massive biography that showed Luther in all his complexities as well as publishing the two-volume work treating Luther’s detailed theology, Köstlin took pains in his speech to show that fundamentally Luther was a person who believed in the good and simple German traits and who acted according to the dictates of his conscience. In this, he was going back to his entry on Luther in the first edition of the *Realencyklopädie*.³⁶ Köstlin insisted that despite Luther’s education and despite his fame, he never forgot that he was nothing more than a son of a German peasant. Moreover, he never forgot that he was a man of the people.³⁷ He was brought up with the belief that God was loving and merciful and he continued to hold that belief while he pursued his studies in philosophy. He was not very interested in typical disputes and he tended to approve of the values in the new humanism. However, the sudden death of a close friend was such a shock that he temporarily lost that belief and took the vows of a monk. At the Erfurt monastery Luther learned that his early belief in God’s love was naïve; instead, God’s fundamental essence was power and will.³⁸ Luther’s basic hope and faith in God’s goodness was replaced by the belief in the Church’s form and authority. But, during this time he also began to read the mystic Tauler and while he took from him the mystic’s belief in the inner striving for the union with God he rejected the mystic’s metaphysical inclinations as empty and abstract. In the same way, Luther objected to scholastic philosophy as being both too abstract and too subtle.³⁹ Köstlin paints Luther’s move towards reform as a move away from that which is abstract and foreign to something more simple and innate. That is why Köstlin emphasizes Luther’s sense of conscience. When asked to recant, Luther said that he would not; when demanded to desist, Luther maintained that he could not. It was not a matter of external Church authority but was a matter of internal belief formed by his own reading of the Gospel. Furthermore, he rejected the attempt by anyone to substitute Luther’s authority for that of the Church: „You must not be Luther’s disciple but Christ’s.“⁴⁰ It was a matter of individual thought and faith, hence he insisted on freedom of conscience – claiming that „thinking is toll free“. Because Luther believed

that each person must listen to God, he believed it important to ensure that each person could read the word of God; hence his translation into simple, natural, German.⁴¹ In his simple, truly human manner, Luther represented the simple and truly human German ‚Volk‘ – and, this is what Köstlin wished to remind his audience.⁴²

The second speech to be considered was given by Albrecht Ritschl. Despite the great amount that Ritschl wrote on theology, his speech given on November 10, 1883 in Göttingen, was the primary document in which he offered his portrait of Luther.⁴³ It is, in many ways, a true expression of Ritschl: It is powerful and personal; it is positive and critical. It begins, however, in a rather surprising way. Ritschl reminds his audience that there are some who think that Luther was single-handedly responsible for all modern positive developments. He cites a book published 80 years before, in which the author, a Frenchman by the name of Charles Villers, contended that Luther was responsible for modern science and the modern state. Luther was, in Villers' view, one of the highest scientific authorities. Furthermore, Luther provided the freedom in religion, morals, and history. In fact, for Villers, we have Luther to thank for the entire *Aufklärung* (Enlightenment).⁴⁴

In Ritschl's opinion, these are great exaggerations, as are many of the Catholic accusations against him. However, Protestants tend to glorify Luther's heroic character while ignoring his personal flaws. Here, Ritschl would neither defend Luther against the Catholic diatribes nor go into detail over Luther's personal problems. Instead, he wishes to give an account of Luther's historical greatness. Luther never wanted to be regarded as a pope nor as a prophet.⁴⁵ And, in regards to modern culture, Luther was not responsible for modern science or for the modern state. In fact, many of the impulses for the ‚revolution‘ in the Church came not from Luther, but from the Mendicant Orders (*Bettelorden*) of the Church itself.⁴⁶

Luther's greatness stems instead from his twin concerns with Christian freedom and Christian morality, both of which are based upon faith. Faith and trust in God were most important, patience and humility were also crucial.⁴⁷ And, Luther's greatness comes because of two worldly things that he stressed. One, instead of the emphasis on the Catholic doctrine of fleeing the world, Luther insisted on the importance of the world as part of God's plan. Second, instead of the Catholic doctrine of the two groups – the high group of priests and low group of laymen, Luther emphasized the importance of work. It did not matter whether the person was engaged in the ‚high‘ priestly *Beruf* or the ‚low‘ *Beruf* of the common people; all were in the service of God.⁴⁸

In much of the second half of the speech Ritschl provides a short account of Church history. He begins by emphasizing that the Reformation did not spring full blown out of the Medieval Church like some Athena. Like Luther himself, many bishops and nobles had for some time objected to the Church's power and wealth,

and wanted a return to the notions of responsibility and morality. The Reformation was not a total break from the Church. As with the Catholic Church, a number of Lutheran followers believed in the importance of the individual mystical union with God. And, Ritschl objected to this, believing that it meant a return to the world-fleeing, ascetic tendencies of the Catholic Church.⁴⁹

Unfortunately, the Catholic Church, the ‚Ultramontanists‘, had embarked on an intentional overcoming of the Protestant Church. For 40 years, Ritschl insisted, the ‚Ultramontanists‘ had worked to stress their type of piety.⁵⁰ But, Ritschl emphasized that Luther did not believe that true piety was found in the philosophy and rhetoric of the Catholic Church. It is not the knowledge of the visible Church that is important. Instead, what is of foremost importance is one’s personal faith and trust in God. Ritschl notes that without understanding this, one cannot understand Luther. Ritschl quotes from Luther: „If God is for us, who is against us?“ Ritschl concludes by expressing his fervent conviction that Protestantism will be victorious.⁵¹

The speech that Adolf Harnack gave in Gießen on November 10, 1883 would not have drawn as much attention as the one by Köstlin and Ritschl because he was not yet as famous as the others. He had yet to publish his *Dogmengeschichte* nor his *Das Wesen des Christentums*, but he had already made enough of a name for himself that his speech was bound to draw considerable interest. Like Harnack’s earlier work, the title of his Luther speech indicates his scientific concern with history: „Martin Luther, in seiner Bedeutung für die Geschichte der Wissenschaft und der Bildung“. As with Ritschl, Harnack contends that Luther’s significance in science and education was great. Harnack counts Luther as an incomparable man and one of the very few people who have changed history in general and Germany in particular. Harnack claims that as Germans, „we speak with his words, judge by his standards, and we find the power of his spirit in our excellence as well as our failures.“⁵² In spite of this, Harnack asks, how well do we really know him? Is he not too great for us? Is he not too distant from us? Is he not too resolute for us? How can we know this man who was both as powerful as a hero and yet as simple as a child? Only a master could answer these questions; Harnack restricts himself to sketching Luther’s significance in culture. Yet, even here there are difficulties: Luther had not discovered something important, like the laws of gravitation. Nor, can one point to a single work and say, here is Luther, in the sense that one can consider that the *Divine Comedy* is Dante or perhaps *Faust* is Goethe. Only when we consider Luther in light of his religious convictions can one begin to understand him. His religious beliefs were the secrets and the strengths of his life. This meant dealing with the questions concerning the purpose and the goal of human life.⁵³

For Harnack, Luther’s impact on science was only indirect; but, that is not to say that it was minimal. In fact, Harnack insists that it was maximal. To show this,

Harnack suggests that we look back to the beginning of the Fifteenth century. At that time the Church was the fundamental power ruling almost everything. For almost a thousand years the „dogmatic system“ had scarcely changed. As Augustine had taught, so it remained. Theology was primary and all else was subservient, including science. Augustine taught a two-world doctrine: there is the sensible world and there is the spiritual one. And, while the Church maintained dominance in this world, it did so mostly because of its emphasis on a „world-fleeing metaphysic“. This particular type of metaphysic impeded all science.⁵⁴

As there was a doctrine of two worlds there was also a doctrine of two truths. One truth was valid for theology and the other was valid for philosophy. But, the philosophical ‚truth‘ was mostly a weak protest against the „irrationality of Church dogma“. As things had been, so they seemed destined to be forever. Harnack suggests that someone might wish to object to this picture because it appears to ignore the role of the Renaissance. But, he addresses this: while the Renaissance gave us the Humanists and rediscovery of antiquity, it did not give us a way to a newly powerful morality or a means to discover the boundary lines between faith and knowledge, between spirit and nature, and between beauty and truth.⁵⁵

It was Martin Luther who gave us these; he rejected the philosophical and mystical conceptions of God, and he embraced the notion of the living God. No manner of Churchly asceticism could lead us to God; instead, it was a matter of free, individual faith. However, this freedom was not an „empty emancipation“ or a freedom for some ‚subjectivity‘. Rather, it was the recognition of our subservience to God and with that a freedom from all earthly laws. In the love of God we find the highest law and the meaning of our lives.⁵⁶

With Luther's rejection of Church dogma and his demonstration that the Church was not infallible, it appeared that the foundation of civilization was foundering. This was enormously significant, because it meant not only the break with the Church of the Middle Ages, but it also meant a return to the source. Instead of placing his trust in the Church, Luther placed his faith in the Word of God. That had additional implications: this knowledge of God and Christ was not based upon some empty letters, but upon the living Gospel. It also meant certainty for the worldly orders of marriage, family, state and *Beruf*.⁵⁷ It now meant that religious authority was not something external and that the state was no longer to be regarded as a necessary form of force. Quoting Goethe, it meant that „we have again the courage to stand with firm feet on God's earth“. ⁵⁸ Finally, it meant that we have freedom and responsibility in our *Beruf*, no matter what it is. Luther's clear and living convictions mandated a whole range of new ideas: his people, his church, his education. For Harnack, Luther was not merely a man; „He was the Reformation“. In Harnack's

closing remarks, he insisted that Luther was the personal embodiment of all that is great and powerful and enduring and that Luther will remain the ideal for all time.⁵⁹

Heinrich von Treitschke's speech was entitled „Luther und die deutsche Nation“ and on first glance it may not seem as focused on religion as the other three. However, he speaks just as passionately as the others about Luther's religion, comparing Luther's conversion to Paul's ‚metanoia‘ and he regards Luther's theological conflicts with the Church as parallel to those of Jesus against the Pharisees.⁶⁰ He underscores Luther's fight against the Church's rigidity, its false dogma, and the numerous abuses by the Church. He praises Luther's commonsense and his belief in the goodness of the world and the work of the common man.⁶¹ He focuses on Luther's relation to God and claimed that with „childlike trust“ he built his belief on the power of God's word alone. Treitschke also emphasizes Luther's Germanness in quoting his claim „For my Germans am I born, they I wish to serve“ (*für meine Deutschen bin ich geboren, ihnen will ich dienen.*)“ This is also indicated by Luther's determination to have God speak to Germans in German.⁶² Treitschke places most of his emphasis on Luther's importance in history and culture; it was Luther who introduced modernity, not the Italian poets and painters. It was Luther who was responsible for the modern German state. Although Luther was not a politician, he was politically astute enough to help bring about the German nation in a manner that was more peaceful and required less force than anywhere else.⁶³ This he did by helping to break the state away from the Church's dominance and by supporting the sovereignty of the state. It was a matter for the state to determine laws, to regulate loans, and to care for the poor. These were political duties and no longer fell under the province of the Church. The individual was also freed from Church authority; for Luther, one obeyed one's own conscience. Treitschke pays special tribute to Luther's demand for the „autonomy of conscience“, and this was in keeping with the recent emphasis by Protestant theologians on the moral imperative for freedom of conscience.⁶⁴ As Treitschke noted, it was unfortunate that not every German could participate in this celebration of Luther: Catholics will not, and could not, grasp the greatness of Luther's spirit, a spirit which fills the air of the State, society, home, and science. Treitschke contrasts the freedom to think and decide for one's self with the stifling stench that comes out of the *Lügenstübchen* of the Vatican.⁶⁵ Treitschke does have hope – German Catholics are still German and they share many of the fundamental traits and virtues of all Germans. In this respect they are far closer to the German Protestants than they are to their fellow Spanish believers. And, he believes that the day will come when all Germans will honor Martin Luther, Germany's hero and teacher.⁶⁶

Weber and Treitschke

There are many reasons to link Weber and Treitschke: Treitschke was a frequent visitor to the Weber house in Berlin, when Max was young. Max often mentioned him in his letters to his cousin, Otto Baumgarten. Otto's own father had been on close terms with Treitschke before breaking with him. Later, Max attended Treitschke's lectures in Berlin.⁶⁷ Then there are the similar traits: the love of scholarship and the passion for nationalism. It would not be a great exaggeration to suggest that, with the exception of Bismarck himself, Treitschke represented the best and the worst of German nationalism and its connection to German Protestantism. Given these reasons, it seems odd and even unfortunate that we lack a serious study comparing Weber and Treitschke: two German giants.

What we do have is mostly psychological speculation. Arthur Mitzman suggested that Treitschke was like a father figure, against whom young Max rebelled. Mitzman argues that Max fought against the „cynical ruthlessness“ of those two ‚despots‘: Max Sr. and Treitschke.⁶⁸ More recently, Joachim Radkau suggested that there was a connection between Treitschke and Weber's uncle Adolf Hausrath. Like Weber Sr., Hausrath defended Treitschke and they all seemed to express German chauvinism.⁶⁹ While studying in Heidelberg Max would occasionally visit his uncle, but relations between the two never seemed to be very good.

We know from Weber's early letters that he had a mixed opinion of Treitschke. On the one hand, in a letter to his cousin Fritz Baumgarten Weber wrote that Treitschke's *Deutsche Geschichte* was a „true joy“ and, in a later letter to his mother he expressed his anticipation of the second volume.⁷⁰ On the other hand, he was concerned about Treitschke's lack of scholarly objectivity; as indicated in a letter that Max wrote to Hermann Baumgarten.⁷¹ Baumgarten was a critical influence on the young Weber, with Radkau going so far as referring to him as Weber's political mentor. Radkau also suggests that Weber's emphasis on separating politics from scholarship has its origins in Baumgarten's writings.⁷² After volume two of Treitschke's *Deutsche Geschichte* appeared Baumgarten published a short and highly critical work called *Treitschkes Deutsche Geschichte*. Baumgarten objects to Treitschke's pronounced subjectivity and his political activity. For Treitschke, history is not a goal but is simply a means to win over the reader to his specific view of the present. For Treitschke is not an historian, but a party man and publicist, so truth and objectivity do not matter. Baumgarten believes that nothing worse could happen to German education than if this attempt to draw students into the party struggles of the day becomes widespread.⁷³ Marianne Weber wrote how as a student Weber witnessed first-hand the enormous power that Treitschke's demagoguery had on young

people. Weber was twenty-three years old when he listened to Treitschke as he tried to politicize his listeners and to persuade them of Bismarck's greatness and to warn them about the influence of the Jews.⁷⁴ In this conflict between Baumgarten and Treitschke, Weber sided with Baumgarten. In a letter to his father, Max recounted a visit where Hausrath attacked Baumgarten, insisting that one could make dozens of Baumgartens out of one Treitschke. Max wrote how he attempted to defend his uncle Hermann from his uncle Adolf, but that he was fearful that Adolf was going to turn his attack totally on him.⁷⁵ Like Baumgarten, Weber objected to Treitschke's blurring the line between scholarship and partisanship – in his lectures on state and church he propagandized for his values. Marianne wrote how Weber learned from that experience; he resolved never to allow himself to blur the lines between politics and scholarship and that he would refrain from substituting subjective values for objective facts. In *Wissenschaft als Beruf* Weber objects to those who bring their values into the lecture hall, where there is no possibility of criticism. The ones who do are not teachers, but demagogues; people who want to be leaders.⁷⁶ When he said that, Weber was likely remembering Treitschke. For Treitschke, there was nothing wrong in what he did; he condemned what he called „bloodless objectivity“ and he objected to the misuse of the stance „Sine ira et studio“.⁷⁷ In contrast, Weber makes much of the importance of „sine ira et studio“ in scholarship. In fact, it ranks among his fundamental principles of scholarship. This does not mean that Weber always followed his own advice. Anyone reading his speeches recognizes that he is prone to overstep his distinction between facts and values. An example of this is his Freiburg *Antrittsrede*, where his passionate nationalism overshadows his cool scholarship.⁷⁸ Anyone reading his writings will also notice that he often exaggerates his thesis and overstates his case. Examples of this can be found in *Wirtschaft und Gesellschaft* where he announces the difference and then concedes that it is not as hard and fast as he had first indicated.⁷⁹ Maybe the differences between Weber and Treitschke are not as pronounced as Weber might have liked. But, one could claim that Treitschke represented one part of the legacy of ‚Kulturprotestantismus‘, the side that was subjective, and idealized German culture and tradition. One could insist further that Weber represented the other side, the side that valued scholarship, progress, and tolerance. There is no doubting though that Treitschke thought there was absolutely nothing wrong in misusing scholarship in the service of Germany. And, there is certainly no question that Weber believed that this practice was intellectually dishonest and that it was morally reprehensible to do.

Anmerkungen

- 1 Heinz Steinert might have been inclined to exaggeration in his assessments of Max Weber's *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*. He might not be completely convincing in his discussions of what he took to be its flaws. However, there can be no doubt that after reading *Max Webers unwiderlegbare Fehlkonstruktionen* no one will read Weber's work the same way again. Steinert has proven that we simply cannot be content to regard this work as a classic and cannot try to honor Weber by making the obligatory references to ‚Geist‘, ‚Arbeit‘, or ‚Kapitalismus‘. Steinert has shown that we must learn to read this work carefully and this is accomplished by recapturing its historical context. In my tribute to Steinert, I have tried to recapture the historical context of ‚Kulturprotestantismus‘; and I have done so out of respect for both Max Weber and Heinz Steinert.
Heinz Steinert, *Max Webers unwiderlegbare Fehlkonstruktionen. Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*, Frankfurt am Main 2010, 11.
- 2 Ibid., 13, 16-17, 31.
- 3 Ibid., 42.
- 4 Ibid., 51.
- 5 Ibid., 27.
- 6 Ibid., 30.
- 7 Friedrich Wilhelm Graf, *Kulturprotestantismus. Zur Begriffsgeschichte einer theologiepolitischen Chiffre*, in: *Archiv für Begriffsgeschichte*, Band XXVIII, 1984, 214-215; Gangolf Hübinger, *Kulturprotestantismus und Politik*, Tübingen 1994, 7.
- 8 Graf, *Kulturprotestantismus*, 214; Steinert, *Max Webers Unwiderlegbare Fehlkonstruktionen*, 27; *Religion in Geschichte und Gegenwart*, Tübingen 1957–1962.
- 9 Graf, *Kulturprotestantismus*, 214.
- 10 See *ibid.*, 214-215; Hübinger, *Kulturprotestantismus*, 26.
- 11 Karl Bernhard Hundeshagen, Matthias Schneckenburger, in: *Real-Encyclopädie für protestantische Theologie und Kirche*, Band 13, Gotha 1860, 618; Friedrich Sieffert, Johann Jakob Herzog, in: *Real-encyklopädie für protestantische Theologie und Kirche*, Band 7, 3. Auflage, Leipzig 1899, 786.
- 12 Adolf Harnack, *Lehrbuch der Dogmengeschichte. Zweiter Band. Die Entwicklung des Kirchlichen Dogmas II und III*, Freiburg im Breisgau 1890, 700 note 2.
- 13 Theodios Harnack, *Luthers Theologie. Mit besonderer Beziehung auf seine Versöhnungs- und Erlösungslehre*, München 1927 [1862/1886]. Band I, 85-87, 93, 94, 96, 102-103.
- 14 Harnack, *Luthers Theologie*, Band I, 111-112, 136, 145, 166-168, 178-179.
- 15 Samuel Eck, Köstlin, Julius, in: *Religion in Geschichte und Gegenwart*, Band III, Tübingen 1912, 1580.
- 16 Julius Köstlin, *Luther*, in: *Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche*, Band 8, Stuttgart/Hamburg 1857, 617.
- 17 Julius Köstlin, *Luther*, in: *Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche*, Band 9, Leipzig 1881, 74.
- 18 Julius Köstlin, *Luthers Theologie. In ihrer geschichtlichen Entwicklung und ihrem inneren Zusammenhang*, 1883, I, 180-247.
- 19 *Ibid.*, Band I, 212, 253-259, 267-271. See also 342-346.
- 20 *Ibid.*, Band I, 139-140, 145, 153, and II, 75, 243, 259-263. The question of Luther's mysticism in general and his use of Tauler in particular, are crucial issues for Max Weber.
- 21 Köstlin, *Luthers Theologie*, Band II, 4-33, 59.
- 22 *Ibid.*, Band I, 246, 277, 281.
- 23 *Ibid.*, Band I, 249, 252-255, 286.
- 24 *Ibid.*, Band II, 434-436, 444, 534-536.
- 25 Ernst Troeltsch, *Das Christentum*, 1908, 161.
- 26 Thomas Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1866–1918*, München 1998, 75, 85.
- 27 Hartmann Tyrell, *Max Weber, Bismarck und der Kulturkampf*, in: Volker Krech/Hartmann Tyrell, Hg., *Religionssoziologie um 1900*, Würzburg 1995, 365.

- 28 Rudolf Sohm, Kirchengeschichte im Grundriß, Leipzig 1888, 179; Hermann Mulert gives a short account of the Catholic opposition in Germany; Hermann Mulert, Ultramontanismus, in: Religion in Geschichte und Gegenwart, Band V, Tübingen 1913, 1432-1434.
- 29 Karl Beurath, Ultramontanismus, in: Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, Band 20, 3. Auflage, Leipzig 1908, 215 and Mulert, Ultramontanismus, in: *ibid.*, Band 1, 1430.
- 30 This was the latest in a series of controversial decrees; the first was the decree regarding the Virgin birth in 1854, which was followed by the one rejecting modern principles ten years later; see Nipperdey, Deutsche Geschichte, 428.
- 31 Walther Köhler, Ex Kathedra, in: Religion in Geschichte und Gegenwart, Band II, Tübingen 1910, 782.
- 32 Nipperdey, Deutsche Geschichte, 364-365, 370; Beurath, Ultramontanismus, Band 20, 217.
- 33 Adolf Harnack, Aus Wissenschaft und Leben, Gießen 1911, 213; Sohm, Kirchengeschichte, 89, 178.
- 34 D. Foerster, Kulturkampf, in: Religion in Geschichte und Gegenwart, Band VI, Tübingen 1912, 1810.
- 35 While there was considerable resistance by numerous Catholic teachers and officials, Nipperdey insists that the ‚Ultramontanists‘ won. They rejected the progress of the modern world and the „god of the people“, and instead embraced tradition and the hierarchical authority of the Church; s. Nipperdey, Deutsche Geschichte 428, 431, 436.
- 36 Köstlin, Luther, Band 8, 576.
- 37 Julius Köstlin, Martin Luther, der deutsche Reformator. Festschrift zur Feier des 400jährigen Geburtstags Martin Luthers, Halle an der Saale 1883, 3, 4, 72.
- 38 *Ibid.*, 5-9, 15.
- 39 *Ibid.*, 19-20, 16, 61, 65.
- 40 *Ibid.*, 23-25, 30, 34, 38, 42, 55.
- 41 *Ibid.*, 43, 53, 57, 70-71.
- 42 *Ibid.*, 4, 75.
- 43 Otto Ritschl, Ritschl, Albrecht Benjamin, in: Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, Band 17, 3. Auflage, Leipzig 1906, 25.
- 44 Albrecht Ritschl, Drei Akademische Reden, Bonn 1887, 5-6.
- 45 *Ibid.*, 6, 7.
- 46 *Ibid.*, 9. The „Bettelorden“ stem from the 13th Century; s. Karl Heussi, Mönchtum, in: Religion in Geschichte und Gegenwart, Band IV, Tübingen 1913, 441. They include the Franciscans, Dominicans, and certain groups of Augustiners, among others; s. Albert Hauck, Bettelmönche, in: Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, Leipzig 1897, Band 2, 671. Catholics tended to glorify these Orders for their lives dedicated to simplicity and poverty while minimizing the fact that these Orders grew out of the rejection of the Church's power and wealth. Joseph Burg, Kontrovers-Lexikon. Die Konfessionellen Streitfragen zwischen Katholiken und Protestanten, Essen-Ruhr 1905, 67-68. Harnack offers an excellent but short account of their history and importance. Before the Thirteenth century monasteries were primarily filled with the sons of the nobility. But, because of the influence of St. Francis and others the poor as well as the rich went to live and study there. Harnack also credits the Bettelorden for the great scholastics as well as for the inspiration for the great artists of that century; s. Adolf Harnack, Das Mönchtum. Seine Ideale und seine Geschichte, in: Adolf Harnack, Aufsätze und Reden, Gieszen 1904 [1880], 128-132.
- 47 Ritschl, Reden, 7, 9-10; Ritschl acknowledged that these were the virtues of the Stoics, but he stressed their importance for Christians; s. Ritschl, Reden, 11-14.
- 48 *Ibid.*, 15-16.
- 49 *Ibid.*, 17-22.
- 50 *Ibid.*, 23-26.
- 51 *Ibid.*, 28-29.
- 52 Adolf Harnack, Martin Luther, in seiner Bedeutung für Geschichte der Wissenschaft und der Bildung, in: Adolf Harnack, Reden und Aufsätze, Band I, Gieszen 1904, 143-144.
- 53 *Ibid.*, 144-146.
- 54 *Ibid.*, 146-150.
- 55 *Ibid.*, 150-153.
- 56 *Ibid.*, 155.

- 57 Ibid., 158-159, 160.
- 58 Ibid., 164.
- 59 Ibid., 168-169.
- 60 Heinrich von Treitschke, Luther und die deutsche Nation, in: Treitschke, Ausgewählte Schriften, Band I, 4. Auflage, Leipzig 1908, 143.
- 61 Ibid., 141, 143.
- 62 Ibid., 140, 151.
- 63 Ibid., 146, 149.
- 64 Ibid., 138, 143, 153. See also Christopher Adair-Toteff, Protestant Ethics and the Spirit of Politics: Weber on Conscience, Conviction and Conflict, in: History of the Human Sciences, vol. 24, no. 1, 21-24.
- 65 Treitschke, Luther und die deutsche Nation, 142, 143, 156.
- 66 Ibid., 141, 157.
- 67 Wolfgang Mommsen argued that Weber heard not only Treitschke's lectures on „Staat und Kirche“ but also his „Politik“. Mommsen notes that Weber never listed him as his academic teacher. S. Wolfgang Mommsen, Max Weber und die deutsche Politik, 1890–1920, Tübingen 1974, 10 and note 38.
- 68 Arthur Mitzman, The Iron Cage. An Historical Interpretation of Max Weber, New York 1970. 24, 36, 51, 61, 150.
- 69 Joachim Radkau, Max Weber. Die Leidenschaft des Denkens, München 2005, 131, 209, 607.
- 70 Max Weber, Jugendbriefe, Tübingen N.d., 74.29, 64.
- 71 Weber, Jugendbriefe, 175; Marianne Weber, Max Weber. Ein Lebensbild, Tübingen 1926, 80, 331.
- 72 Mommsen, Max Weber, 7; Radkau, Max Weber, 38-39.
- 73 Hermann Baumgarten, Treitschkes Deutsche Geschichte, Straßburg 1883. V, 5-6, 59.
- 74 Marianne Weber, Max Weber, 102, 127.
- 75 Max Weber, Jugendbriefe, 74.
- 76 Max Weber, Wissenschaft als Beruf, in: ders., Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Tübingen 1922, 582-613.
- 77 A. Barth, Von Treitschke, in: Religion in Geschichte und Gegenwart, Tübingen 1913, Band V, 1327.
- 78 Max Weber, Der Nationalstaat und die Volkswirtschaftspolitik, in: Max Weber, Gesammelte politische Schriften, München 1921; see Mommsen's comments about Weber's passionate remarks in this speech with his later denunciation „Von allen Arten der Prophetie“ and his banning of practical values; s. Mommsen, Max Weber, 39.
- 79 See Webers treatment Die Typen der Herrschaft, in: Max Weber, Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie, Tübingen 1922, 5., revidierte Auflage, besorgt von Johannes Winckelmann. Studienausgabe, Tübingen 1972, 122-176.

Zu welchem Ende studiert man heute noch die „Protestantische Ethik“¹

Abstract: To what end is studied today, the “Protestant Ethic”. With reference to the Protestant Ethic by Max Weber it will be shown that Weber favoured an ambitious research program. In the first place, because he turned towards the research program in religious science proposed by the Usener school (under the heading of “philological tact”); next, because he came close to the then current explanatory model in the natural sciences of von Kries (Heidelberger), and responded in this way to the “challenge of the natural sciences” (Oexle). In line with F.W. Graf, attention will be drawn to the fact that Weber, due to his close reliance on Schneckenburger’s contrasting type-portraits of Lutheranism and Calvinism, harboured “implicit theological value-judgements” (Graf).

Key Words: Philological tact; Usener-School of history of religion; ideal type; conceptual jurisprudence (Begriffsjurisprudenz); objective judgements of possibility (Kries); theological value judgements.

1. Einleitung

Die bewusst einseitige Fragestellung der „Protestantischen Ethik“ (PE) thematisiert „die Einwirkung religiöser Bewusstseinsinhalte auf das materielle Kulturleben“ (Schluchter). Ihre besondere Qualität erschließt sich, wenn man sie den damals vorherrschenden Erkenntnisinteressen der theoretischen und historischen Nationalökonomie im deutschsprachigen Raum gegenüberstellt und vor allem den dort geführten „Methodenstreit“ mit einbezieht.² Im Vergleich mit den beiden genannten Schulen der Nationalökonomie, die sich mehr oder weniger intensiv, wenn überhaupt, mit dem modernen Kapitalismus und seiner Entstehung beschäftigten, war

Hubert Treiber, Im Moore 25, D 30167 Hannover, Deutschland; treiber@vww.uni-hannover.de

dies eine ungewöhnliche, wenn nicht sogar originelle Fragestellung. Die naheliegende Einbeziehung der Nationalökonomie bedarf jedoch der Ergänzung durch die ebenso naheliegende wie vernachlässigte Befragung der damaligen Religionsgeschichte und -wissenschaft. Dies umso mehr, weil im Heidelberger Gelehrtenkränzchen des *Eranos*, dem neben Max Weber und Ernst Troeltsch auch Wilhelm Windelband und Georg Jellinek angehörten, die die damalige Religionsgeschichte weitgehend repräsentierende *Usener-Schule* vertreten war. Ferner spricht hierfür auch der Umstand, dass Max Weber am 5. Februar 1905 im *Eranos* den zweiten Teil der PE als Vortrag präsentierte.³ Für die Einbeziehung der Religionswissenschaft kann außerdem geltend gemacht werden, dass im *Eranos*-Zirkel die Ansicht vorherrschte, Religionen seien im Rahmen sozialer und kultureller Zusammenhänge zu analysieren. Schließlich war auch der *Usener-Schule* der Gedanke nicht fremd, dort nach verborgenen Einflüssen religiöser Vorstellungen zu suchen, wo man sie auf den ersten Blick nicht vermutete. Nicht zuletzt soll der Vergleich mit der *Usener-Schule*, zu der gleich erste Hinweise gegeben werden, jedoch die Frage klären helfen, ob sich Max Webers Ansatz gegenüber dieser Schule als anspruchsvoller erweist.

Am 1. April 1903 war der Altphilologe Albrecht Dieterich (1866–1908) als Nachfolger von Otto Crusius als o. Professor an die *Ruperto Carola* gekommen.⁴ Schon am 18. November 1904 kündigte er unter expliziter Berufung auf seinen akademischen Lehrer Hermann Usener (1834–1905), dessen Tochter Maria er im März 1899 geheiratet hatte, sein künftiges Forschungsprogramm in der *Heidelberger Zeitung* an:

„Durch Uebersiedelung von Professor Dr. Albrecht Dietrich [sic!] an die Ruperto Carola ist Heidelberg zum Mittelpunkt der von Bonn [W. (sic!) Usener] ausgegangenen, religionsgeschichtlichen Forschung innerhalb der klassischen Philologie geworden. Professor Dietrich gibt jetzt das neu organisierte Zentralblatt für diese Studien, die ‚Zeitschrift für Religionswissenschaft‘ (Leipzig, Teubner) heraus und erfreut sich dabei der Mitarbeit einer Reihe Heidelberger Dozenten, welche, jeder von seinem Spezialgebiet aus, Bausteine liefern. Denn nur so, von den Spezialwissenschaften aus kann die neue Religionswissenschaft wahrhaft gefördert werden; als eigentliches Arbeitsgebiet aus dem Globus scientiarum herausgeschnitten, ist sie für einen Einzelnen unübersehbar, weil jede Religion erfassbar nur ist im Zusammenhang mit der Gesamtkultur eines Volkes. Die Usener’sche Schule setzt den Spaten an auf dem Boden der Klassischen Antike. [...]“

In seiner 1905 gehaltenen Vorlesung „Die Hauptprobleme der Religionswissenschaft“ gibt sich Dieterich überzeugt, dass „(d)as Hauptinteresse unserer Zeit [...] der Religionswissenschaft“ gehöre, ja „manche Anzeichen“ sogar dafür sprächen, „dass das kommende Jahrhundert ein Jahrhundert der Religionswissenschaft

werde. [...]. Nun soll die Religion Gegenstand geschichtlicher Forschungen werden. Jeder Zeit sind eben ihre Probleme gestellt; und dieser Zeit und der nächstfolgenden ist die Fassung der Hauptprobleme der Religionswissenschaft zugefallen.“⁵ Dem Anliegen, sich sowohl mit den „Hauptproblemen der Religionswissenschaft“ auseinanderzusetzen, als auch die von Hermann Usener vertretene Forschungsrichtung (in Heidelberg und darüber hinaus) bekannter zu machen,⁶ diente u.a. das von Dieterich zusammen mit seinem Heidelberger Kollegen, dem Theologen Adolf Deissmann (1866–1937), Anfang 1904 gegründete interdisziplinäre Gelehrtenkränzchen mit dem Namen *Eranos*, das zunächst zehn Mitglieder zählte. Beinahe die Hälfte der *Eranos*-Mitglieder stand der *Usener-Schule* nahe,⁷ und da der Gelehrtenzirkel durch zahlreiche Freundschaften stabilisiert wurde, kann er als „Freundeskreis mit vereinsmäßiger Satzung“ charakterisiert werden.⁸

Beinahe zeitgleich mit der *Eranos*-Gründung erfolgte die Übernahme des *Archivs für Religionswissenschaft* durch Dieterich, dessen erstes Heft der Neuen Folge im Jahre 1904 programmatische Ausführungen für eine „in den Grundsätzen und mit den Mitteln der philologischen Geschichtswissenschaft“ zu betreibende Religionswissenschaft enthält: zum einen das von Dieterich verfasste Vorwort, zum andern die von Hermann Usener geschriebene Abhandlung über „Mythologie“, die nach seinem Tod im Jahre 1905 als sein Vermächtnis anzusehen ist. Ebenfalls in das Jahr 1904 fällt die Übernahme des *Archivs für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik* durch Werner Sombart, Max Weber und Edgar Jaffé, mit ebenfalls zwei programmatischen Verlautbarungen: dem weitgehend von Sombart verfassten „Geleitwort“⁹ und dem von Max Weber geschriebenen „Objektivitäts“-Aufsatz.¹⁰

Die im Jahre 1904 in den beiden Archiven erschienenen programmatischen Verlautbarungen laden zu einem Vergleich ein. Hierbei zeigt sich, dass Weber in erkenntnistheoretischer und methodologischer Hinsicht mit einem anspruchsvolleren Forschungsprogramm aufwartet,¹¹ gänzlich „unabhängig von der Frage, ob [bei der PE] die historischen Konstellationen richtig erfaßt¹² und die vorgenommenen Zurechnungen haltbar sind.“¹³ Zum Vergleich mit Useners Konzept einer vergleichenden Religionsgeschichte auf philologischer Basis eignet sich sein bereits erwähnter Aufsatz über „Mythologie“ aus dem Jahre 1904, vor allem jedoch seine Rektoratsrede „Philologie und Geschichtswissenschaft“ aus dem Jahre 1882.¹⁴ Diese enthält wichtige Schlüsselbegriffe wie (Kunst der) Nachempfindung, Takt (als schöpferische Kunstfertigkeit), Analogie, gegen die Max Weber wiederholt polemisiert hat. Einzelne Passagen aus der „Wissenschaftslehre“ lassen sich als gegen Usener gerichtet lesen,¹⁵ auch wenn Weber die Leistungen der „vergleichenden Religionskunde“ auf der Basis „streng philologischer Schulung“ durchaus anerkennt.¹⁶

So wird im Folgenden Useners religionswissenschaftliches Programm skizziert, bei dem „Takt“ ein wichtiges Schlüsselkonzept darstellt, das sich mit Hilfe

des Begriffs „Witz“, der auf Kants Unterscheidung der bestimmenden und reflektierenden Urteilskraft zu beziehen ist, erschließen lässt. Nur so wird jene Textstelle aus dem „Objektivitäts“-Aufsatz verständlich, wo Weber das Goethe-Zitat „Ein jeder sieht, was er im Herzen trägt“¹⁷ bemüht und ganz im Sinne Kants auf „gültige Urteile“ setzt unter Verwendung präziser Begriffe. Im Kontext dieser Diskussion wird auch auf einen jüngst erschienenen Beitrag des Wissenschaftshistorikers Michael Heidelberger eingegangen,¹⁸ der Webers Vorgehensweise in die Nähe des (damals gängigen) naturwissenschaftlichen Erklärungsmodells rückt und dabei auch die von Kries entlehnte „Theorie der objektiven Möglichkeit“ behandelt, deren Brauchbarkeit nach Fritz W. Scharpf¹⁹ nicht ausschließlich auf überschaubare straf- und zivilrechtliche Konstellationen zugeschnitten ist, wie Heinz Steinert meint.²⁰ Ohne Schluchters Behauptung, die PE stelle ein Musterbeispiel für eine soziologische Erklärung dar,²¹ in Frage zu stellen, wird ferner davon ausgegangen, dass Weber bei der idealtypischen Konstruktion des „Gedankengebildes“, das er mit der Bezeichnung PE versieht, sich vom dogmatisch-logischen Verfahren der Begriffsjurisprudenz, mit der er als junger Jurist vertraut gemacht worden war,²² inspirieren ließ. Die dabei vorherrschende Konstruktionslogik macht Matthias Schneckenburger zu einem der wichtigsten theologischen Gewährsleute Webers,²³ der dadurch „implizite theologische Werturteile“ in seine PE übernimmt.²⁴

2. Hermann Useners religionswissenschaftliches Programm – eine Skizze²⁵

Mit Hilfe der „vergleichenden Analyse des Sprachschatzes“ sowie unter Heranziehung wissenschaftlicher Darstellungen zu „geschichtslose(n) [Völker(n)] oder Naturvölker(n)“ sieht Hermann Carl Usener eine Möglichkeit, eine wirkliche Wissenschaft von der Geschichte zu schreiben, da an diesen „wie an lebenden Exemplaren vorgeschichtliche Stufen anschaulich werden (können), welche von den Kulturvölkern in der Vorzeit durchlaufen oder übersprungen waren.“²⁶ Usener spricht sich damit für eine damals oft praktizierte Vorgehensweise aus, welche zwischen Ethnologie, Volkskunde und Altertumswissenschaft eine Verbindung herstellte und sich dabei auf Edward B. Tylors Bestseller *Die Anfänge der Cultur* und die darin entwickelte *survival*-Lehre berief.²⁷ Auch wenn Usener, der die „Epidemie des Animismus“ entschieden ablehnte, sich deshalb gegenüber Tylor kritisch verhielt, waren er und seine Schule auf Tylors Lehre von den *survivals* angewiesen; die „Usener-Schule“ hat diese Lehre Tylors „geradezu dogmatisiert“.²⁸ Nur dank dieser Lehre ist es nämlich möglich, beispielsweise in einem bestimmten Volksbrauch den Ritus einer untergegangenen Kulturstufe noch „aufgehoben“ zu sehen, auch wenn die magischen/

religiösen Vorstellungen, denen er einst seine Existenz verdankte, längst erloschen sind. Nach „der Ergründung der allgemeinen Gesetze, nach denen die einzelnen Lebensäußerungen der Völker sich entwickeln und gegenseitig bedingen,“ könne, so Usener in seiner programmatischen Rektoratsrede, eine vergleichend angelegte Wissenschaft von der Geschichte, die auch die „Geschichte der religiösen Vorstellungen und der sittlichen Institutionen“ mit ein bezieht,²⁹ zur Erkenntnis der menschlichen Natur selbst“ vordringen.³⁰ Die dabei vorzunehmende „vergleichende Analyse des Sprachschatzes“ setze freilich eine richtige Deutung seiner Bestandteile voraus. Diese wiederum beruhe auf „ein(em) feinfühlig(e)n *Nachempfinden* des Wortgebrauchs“, zu „dem sich nur der Philologe“ erziehe.³¹ Eine so verstandene Philologie sei allerdings nicht Wissenschaft, sondern „Kunst“, die dann am vollkommensten sei, „wenn der gebildete Leser sie am wenigsten“ bemerke.³² Ein Kunstwerk stelle auch „die meisterhafte divinatorisch-kritische Restitution eines Literaturwerkes“ dar, da es sich hierbei um eine auf „schöpferische Eigenschaften“ rückführbare geistige Betätigung handle, vergleichbar mit dem „geistigen Zeugungsakte des Literaturwerkes selbst.“³³ Zu einer solchen Kunstfertigkeit befähige der „spezifisch grammatische Takt des Philologen“, ein Vermögen, das „selbst nicht überliefert werden“ könne, doch sei „das Streben nachzuempfinden und nachzudenken, was bedeutende Menschen vor uns empfunden und gedacht, [...] ein dem Menschen angeborenes Bedürfnis.“³⁴ Die detailbesessene philologische Arbeit ermögliche das kongeniale Nachempfinden,³⁵ das auf den „grammatischen Takt“ angewiesen sei, auf jenes schöpferische Vermögen, welches das „Ganze“ anzuschauen und zu erfassen vermöge,³⁶ indem durch Analogie bzw. Vergleichung „bisher ungeahnte Ähnlichkeiten“ (Helmholtz) entdeckt würden.

Wenn Helmholtz das „Vermögen, bisher ungeahnte Ähnlichkeiten zu entdecken“, mit „Takt“ bezeichnet und diesem die Bedeutung von „Witz“ unterlegt,³⁷ verhilft er mit diesem Hinweis, der zugleich auch auf Kants reflektierende Urteilskraft verweist,³⁸ zu einer eingehenden Erörterung dessen, was es mit der formelhaft gebrauchten Formulierung, die meisterhafte Beherrschung des grammatischen Takts³⁹ sei eine den Philologen auszeichnende Kunstfertigkeit, genau auf sich hat. Auf diese Weise wird nicht nur Webers Polemik verständlich, sondern auch sein Anliegen, Kunst(fertigkeit) durch Wissenschaft, d.h. durch methodisch angeleitete und kontrollierte Vorgehensweise sowie durch kausale Zurechnung zu ersetzen. In seinem mit *Der ‚Witz‘ der reflektierenden Urteilskraft* betitelten grundlegenden Aufsatz hat Gottfried Gabriel zunächst mit einem „Gang durch die Begriffsgeschichte“, dann auf systematische Weise nachgewiesen, dass die reflektierende Urteilskraft – die in Kants Anthropologie noch „Witz (ingenium)“ geheißen hatte,⁴⁰ – „der durch bestimmende Urteilskraft gezügelte Witz (ist).“⁴¹ Die witzige Formulierung Gabriels besagt, dass das bei Kant im Reflektieren zum Ausdruck kommende „analogische(

Denken“, welches gewöhnlich mit „Takt“, aber auch mit „Witz (als dem ‚Finder‘)“ bezeichnet wurde, der Kontrollfunktion der Urteilskraft auszusetzen ist, was nach Gabriel auch darauf zurückzuführen ist, dass „Kant Erkennen mit Urteilen gleichsetzt und demgemäß meint, das Finden (*inventio*) von vornherein unter die Kontrolle des Urteils (*iudicium*) stellen zu müssen.“⁴² Dem „Witz“ der reflektierenden Urteilskraft werden somit durchaus erkenntnisfördernde Leistungen zugeschrieben, die freilich unter einem hypothetischen Vorbehalt stehen. Allerdings lässt sich der durch die reflektierende Urteilskraft erstrebte Erkenntnisgewinn (im Entdeckungszusammenhang) nicht auf Regeln bringen. Takt bzw. Witz als auch ein dem Künstler zugeschriebenes Vermögen hat man oder hat man nicht; wenn man dieses Vermögen besitzt, kann man es durch „Übung“ bestenfalls vervollkommen. Vor diesem Hintergrund lässt sich die folgende Textstelle aus dem „Objektivitäts“-Aufsatz Webers durchaus als gegen Hermann Usener gerichtet lesen:

„Jeder nur anschaulichen Schilderung haftet die Eigenart der Bedeutung *k ü n s t l e r i s c h e r* Darstellung an: ‚Ein jeder sieht, was er im Herzen trägt‘ – gültige Urteile setzen überall die logische Bearbeitung des Anschaulichen, das heißt die Verwendung von Begriffen voraus, und es ist zwar möglich und oft ästhetisch reizvoll, diese *in petto* zu behalten, aber es gefährdet stets die Sicherheit der Orientierung des Lesers, oft die des Schriftstellers selbst, über Inhalt und Tragweite seiner Urteile.“⁴³

Und in den *Kritischen Studien auf dem Gebiet der kulturwissenschaftlichen Logik* weist Weber explizit jene Auffassung zurück, welche behauptet, „der ‚Takt‘ oder die ‚Intuition‘ des Historikers, nicht aber Generalisationen und Besinnung auf ‚Regeln‘ seien es, welche die Kausalzusammenhänge erschlossen [...]“.⁴⁴ Auch der Schlusssatz dieses Abschnitts – „(i)n solchen Argumentationen ist nun verschiedentlich verwechselt, nämlich der psychologische Hergang der *Entstehung* einer wissenschaftlichen Erkenntnis und die im Interesse der ‚psychologischen‘ Beeinflussung des Lesers gewählte ‚künstlerische‘ Form der *Darbietung* des Erkannten auf der einen Seite mit der *logischen Struktur* der Erkenntnis auf der anderen“⁴⁵ – kann als kritischer Kommentar zu jener Textstelle Useners aus *Philologie und Geschichtswissenschaft* gelesen werden, wo Usener zwischen Religion und Wissenschaft „einen gemeinsamen Einheitspunkt“ auszumachen meint, auf den die „schöpferische Tätigkeit des Dichters“ hinweise und hierzu ausführt:⁴⁶

„Und auch in der Wissenschaft sind neue durchschlagende Gedanken gewiß nur ausnahmsweise und zufällig einmal mit den Mitteln formaler Logik zustande gekommen; der Gedanke, der wie ein Blitz aus dem Geiste hervorbricht, ist die Frucht eines schöpferischen Aktes, wie die Konzeption des

Dichters, und beide vollziehen sich durch dieselben geistigen Kräfte, wie die mythologische Vorstellung.⁴⁷

Hinsichtlich der angeführten Textstellen hat Weber konsequent einen kantischen Standpunkt eingenommen, der, wenn man Gabriel zu Rate zieht, bereits, wenn auch versteckt, beim „Takt“ resp. „Witz“ insofern präsent ist, als nach Kant „die reflektierende Urteilskraft (Erkenntnis) [...] erst in Verbindung mit der bestimmenden Urteilskraft (liefert), welche „die ‚vorläufigen‘ oder ‚reflektierenden‘ Urteile – die Hypothesen – in ‚bestimmende‘ Urteile überführt.“⁴⁸ Dass Weber durch Analogiebildung zustande gekommenen Einsichten bestenfalls eine heuristische Funktion (im Entdeckungszusammenhang) zuzuweisen bereit ist, zeigt auch die nicht veröffentlichte Kritik an Georg Simmel, welche als Fragment erhalten ist und zwei Aspekte besonders herausstellt.⁴⁹ Zum einen den Gesichtspunkt, Simmels Begriff der ‚Wechselwirkung‘ sei zu vieldeutig bzw. zu weit gefasst, zum andern den Kritikpunkt, bei der durchaus geistreich gehandhabten Anwendung der Analogie durch Simmel erweise sich die „‚analog‘ herangezogene ‚Seite‘“ einer zu untersuchenden sozialen Erscheinung bei näherer Prüfung durch den Fachmann „als ‚Äußerlich‘“, wodurch geradezu notwendigerweise eine solche soziale Erscheinung „in ihren kausalen Komponenten verkannt“ erscheinen muss.⁵⁰ Einer nomothetischen Sozial- bzw. Kulturwissenschaft, wie sie Weber anstrebte, kam es vielmehr darauf an, „unwirkliche Kausalzusammenhänge“ zu konstruieren, um über „objektive Möglichkeitsurteile“ „die wirklichen Kausalzusammenhänge“ ermitteln zu können.⁵¹ Setzt Usener auf „Taktgefühl“, so beharrt Weber auf der „denkende(n) Umbildung der unmittelbar gegebenen Wirklichkeit“⁵² mit Hilfe von präzisen Begriffen; für ihn sichern „gültige Urteile“ und „gültige kausale Zurechnung“ die (in Anführungszeichen gesetzte) „Objektivität“ wissenschaftlicher Erkenntnis.⁵³

Erst jüngst hat der Wissenschaftshistoriker Michael Heidelberger⁵⁴ den Nachweis geführt, dass „the methods of the natural and the social or the historical sciences were for Weber much more similar to each other than is widely assumed“⁵⁵ – und dies trotz der offensichtlichen Unterschiede hinsichtlich der jeweils verfolgten Erkenntnisziele.⁵⁶ Nach Heidelberger hat hierbei die Theorie der objektiven Möglichkeit, die Weber bei Kries rezipierte, einen erheblichen Anteil, auch wenn diese aus nachvollziehbaren Gründen in erster Linie vom Straf- und Zivilrecht rezipiert worden ist.⁵⁷ Neben anderen Schwierigkeiten, auf die hier nicht eingegangen werden kann,⁵⁸ wird die Theorie der objektiven Möglichkeit mit einer spezifischen Wissensproblematik konfrontiert, auf die 1902 bereits Radbruch, dessen Kritik Weber kannte,⁵⁹ hingewiesen hatte.⁶⁰ Die angesprochene Problematik betrifft das Ausmaß des verfügbaren bzw. erweiterbaren Faktenwissens (Kries spricht von ontologischen Bestimmungen).⁶¹ Webers Konzept der verstehenden Soziologie sieht Heidelberger

unabhängig von anderen Vorzügen als einen Versuch, die von Radbruch aufgeworfene Wissensproblematik zu entschärfen:

„Therefore, it seems that Weber’s category of understanding is a means to limit the number of causal relations that could come into play and, by their sheer quantity, devalue the criterion of adequate causation.“⁶²

Bei allen einzuräumenden Unzulänglichkeiten, die nicht allein der Diskrepanz zwischen den „in methodologischen Traktaten“ formulierten „hohen ‚Kausalitäts‘-Ansprüchen [...] und den Mühen der konkreten Rekonstruktion von Abhängigkeiten“ geschuldet ist,⁶³ war es Weber mit der Rezeption von Kries möglich, auf die „Herausforderung durch die Naturwissenschaften“⁶⁴ zu reagieren – unter gleichzeitiger Berücksichtigung der Fähigkeit des Menschen zu intentionalem Handeln.

Den wohl überzeugendsten Nachweis, dass die von Weber bzw. von Kries empfohlene Vorgehensweise bei der „Erklärung singulärer Konstellationen“ nicht ausschließlich auf überschaubare straf- und zivilrechtliche Konstellationen zugeschnitten ist,⁶⁵ hat wohl Fritz W. Scharpf erbracht.⁶⁶ Im Mittelpunkt seiner Überlegungen zur Generalisierbarkeit von politikwissenschaftlichen Forschungsergebnissen stehen sogenannte Interaktionsanalysen, bei denen

„die politisch handelnden (korporativen) Akteure unter unterschiedlichen institutionellen Rahmenbedingungen auf unterschiedliche situative Herausforderungen mit unterschiedlichen kognitiven und normativen Handlungsorientierungen reagieren [mit der Folge], dass deshalb die erklärungsrelevanten Faktorkonstellationen nicht oft in identischer Form auftreten (‚Small N‘-Problem).“⁶⁷

Bei dem Vorhaben, im Rückblick diejenigen Schritte zu identifizieren, welche bei seiner 1976 vorgelegten Politikverflechtungsstudie dazu geführt hatten,⁶⁸ „für die erwartbaren Ergebnisse der verflochtenen Politik hypothetische ‚Generalisationen“ zu gewinnen, stieß Scharpf auf Max Webers Empfehlung, zur „Erklärung komplexer historischer Sachverhalte“ (Scharpf) die auf von Kries zurückzuführenden Schritte der Isolation und Generalisation anzuwenden – unter Heranziehung nomologischer Erfahrungs- und verfügbaren Faktenwissens.⁶⁹ Auf diese Weise ließen sich für eine Theorie der Politikverflechtung verallgemeinerungsfähige Aussagen gewinnen, die zum einen die in Bund-Länder-Verhandlungen praktizierten Entscheidungsregeln betreffen (Maximen der Gleichbehandlung, Besitzstandswahrung, Anwendung eines äquivalenten und daher akzeptierten Verteilungsschlüssels), zum andern den bei bestimmten Problemstrukturen jeweils absehbaren Wirkungsgrad der ergriffenen Maßnahmen.⁷⁰

3. Die Konstruktionslogik des Idealtypus als „Weichensteller“

Für Schluchter⁷¹ ist die PE ein Musterbeispiel für eine soziologische Erklärung, weil ein „methodisch kontrollierte(r) Wechsel zwischen Makro- und Mikroebene“ vorgenommen und im „Erklärungskern“ mit einer „allgemeinen Handlungstheorie“ operiert wird.⁷² In noch zulässiger Vereinfachung und in Konzentration auf den „doppelten Ebenenwechsel“ (Schluchter) ist zunächst ein Übergang von der Makroebene (Ethik des asketischen Protestantismus mit Prädestinationslehre und der Vorstellung eines unergründlichen Gottes, sowie der Bewährungsgedanke) zur Mikroebene (methodische Lebensführung, der Gläubige sieht sich als „Werkzeug Gottes“) zu verzeichnen, auf den dann ein Zwischenschritt erfolgt, der sich durch das Bedürfnis der Gläubigen nach Heilsgewissheit einstellt, wodurch die reine Lehre von einer den Gläubigen entgegenkommenden seelsorgerischen Praxis (ermittelt anhand Baxters und Spencers Schriften) abgelöst wird, wobei nunmehr „rastlose, möglichst erfolgreiche Berufsarbeit“ (innerweltliche Berufssakese) als Bewährungsprobe gilt. Diese bewusst „wertrationale Handlungsorientierung“ auf der Mikroebene führt zu *unbeabsichtigten* Folgen, welche auf der Makroebene schließlich den „Geist“ des modernen Kapitalismus hervorzubringen helfen.⁷³ Festzuhalten ist, dass „der ‚Geist‘ des modernen Kapitalismus [...] ursprünglich eine *wertrationale* Mikrofundierung (hatte),“ sich also nicht „als Folge der Nutzenkalkulation der beteiligten Akteure erklären“ lässt.⁷⁴

Auch wenn man dieses soziologische Erklärungsmodell nicht in Frage stellt, ist mit der Durchführung ein nicht beabsichtigtes Folgeproblem verbunden, auf das Friedrich Wilhelm Graf aufmerksam gemacht⁷⁵ und mit dem sich auch Peter Ghosh auseinander gesetzt hat,⁷⁶ ohne allerdings dabei die Frage zu erörtern, warum gerade der Lutheraner Max Schneckenburger, der in Bern angehende Pastoren der reformierten Glaubensrichtung unterrichtete und der Unionsidee anhing, Max Weber als wichtigster theologischer Gewährsmann „zufiel“.⁷⁷ Dieser Frage, die zugleich eine Frage nach der Leistungskraft des einer Konstruktionslogik unterworfenen Idealtypus ist, soll nun nachgegangen werden.⁷⁸

Weber behauptet ja, dass „jene die Menschen einer Epoche beherrschenden, d.h. diffus in ihnen wirksamen ‚Ideen‘ [...] mit begrifflicher Schärfe [...] nur in Gestalt eines Idealtypus“ erfasst werden können, wobei z.B. „Glaubenssätze(), Kirchenrechts- und sittliche() Norme(n), Maximen der Lebensführung und zahllose() Einzelzusammenhänge() [...] zu einer Idee“ verbunden werden unter Heranziehung idealtypischer Begriffe.⁷⁹ Ausdrücklich weist Weber darauf hin, dass „die logische Struktur der Begriffssysteme, in denen [...] solche ‚Ideen‘ zur Darstellung (gebracht werden) und ihr Verhältnis zu dem, was uns in der empirischen Wirklichkeit unmittelbar gegeben ist, [...] höchst verschieden (sind),“ um dann fortzufahren: Verhält-

nismäßig einfach gestalte „sich die Sache noch, wenn es sich um Fälle handelt, in denen ein oder einige wenige leicht in Formeln zu fassende theoretische Leitsätze – etwa der *Prädestinationsglaube* Calvins – oder klar formulierbare sittliche Postulate es sind, welche sich der Menschen bemächtigt und historische Wirkungen erzeugt haben, so daß wir die ‚Idee‘ in eine *Hierarchie von Gedanken* gliedern können, welche *logisch* nur *aus jenen Leitsätzen sich entwickeln*“⁸⁰ – mit der wichtigen Einschränkung, dass „der empirisch-historische Vorgang in den Köpfen der Menschen regelmäßig als ein psychologisch, nicht als ein logisch bedingter verstanden werden muß.“⁸¹

Was hierbei zur Anwendung kommt, so meine Behauptung, ist die seitens der Begriffsjurisprudenz praktizierte Technik (Methode), auf systematische Weise einen Zusammenhang herzustellen unter Wahrung des Grundsatzes logischer Folgerichtigkeit bzw. Widerspruchsfreiheit. Die zur Anwendung gebrachte Konstruktionslogik hat im Konstruktivismus der Begriffsjurisprudenz eine offensichtliche Entsprechung: nämlich in der „Bildung eines geschlossenen rechtlich-normativen Systems,⁸² das vor allem in Gestalt einer ‚Begriffspyramide‘ entgegentritt, die dadurch ‚konstruiert‘ wird, dass man die speziellen Rechtsbegriffe auf wenige Oberbegriffe zurückführt, die ihrerseits womöglich auf einen einzigen Begriff [...] abgestützt werden.“⁸³

Das solchermaßen konstruierte (Gedanken-)System steht demnach unter einem Generalnenner und eignet sich infolge des angewandten Konstruktionsprinzips logischer Folgerichtigkeit dazu, Ableitungszusammenhänge zu erschließen. Schon Rickert war Webers Glaube an die Logik aufgefallen,⁸⁴ ganz im Sinne von Webers Behauptung, dass „die logische Analyse eines Ideals [auf seinen Gehalt und auf seine letzten Axiome hin und die Aufzeigung der aus seiner Verfolgung sich logischer und praktischer Weise ergebenden Konsequenzen [...] auch für (einen Chinesen) gültig sein muß.“⁸⁵ Freilich erkannte Weber, dass solche dem „Primat des Logischen“ unterworfenen konstruierten Zusammenhänge faktische Motivationszusammenhänge nicht erfassen, wie auch „das Bedürfnis nach logischer Konsistenz und teleologischer Konsequenz“ der Theologen zu den Heilsinteressen der Gläubigen in Widerspruch geraten kann.⁸⁶ Dies versucht Weber insofern zu berücksichtigen, als er Schriften zur seelsorgerischen Praxis (Baxter, Spener) einbezieht, die er als gelernter Jurist bezeichnender Weise mit der Responenliteratur der römischen Juristen vergleicht. Hierbei kommt ihm der Begriff der Geltung gelegen, über die „allein die Thatsache einer ‚Orientiertheit‘ des Handelns an einer Ordnung (entscheidet), nicht aber: deren ‚Befolgen.‘“⁸⁷

Beim Idealtypus der PE dominiert jedoch die wiederholt registrierte Konstruktionslogik, welche eine nicht intendierte Weichensteller-Funktion ausübt,⁸⁸ wodurch Schneckenburger zu einem wichtigen theologischen Gewährsmann Webers wird.⁸⁹ Dies ist zunächst darauf zurückzuführen, dass für Schneckenburger „die theolo-

gische Dogmatik [...] nur die sekundäre begriffliche Abstraktion des christlichen Lebens bzw. des frommen Selbstbewußtseins“ ist.⁹⁰ Insofern sind dogmatische Texte für Schneckenburger „(Ausdruck) frommer Gemütszustände“ (Graf), was ihn veranlasst, nun umgekehrt „von dogmatischen Texten her auf die jeweils zugrundeliegende Bestimmtheit des religiösen Bewußtseins zurückzuschließen.“⁹¹ Webers Anfälligkeit für Schneckenburger ergibt sich u.a. dadurch, dass dieser „dogmatische, lehrhafte Differenzen zwischen den Konfessionen [des reformatorischen Christentums] zu Indikatoren für Unterschiede in der religiösen Lebensführung“ macht.⁹² Dieser Schritt besitzt mit Webers Vorgehensweise, ein „Ideal() auf seinen Gehalt und seine letzten Axiome hin“ einer „logische(n) Analyse“ zu unterziehen sowie die „aus seiner Verfolgung sich logischer und praktischer Weise ergebenden Konsequenzen“ aufzuzeigen,⁹³ wozu auch eine methodische Lebensführung gehört,⁹⁴ eine hohe Affinität. Diese ergibt sich ferner dadurch, dass Schneckenburger davon ausgeht, dass die „Verschiedenheit der frommen Gemütszustände [...] causativ mit dem Prädestinationsdogma als seiner Wirkung zusammen (hängt),“ wie es in der gerafften Inhaltsangabe zu den entsprechenden Ausführungen im § 3 („Die guten Werke im Zusammenhange mit der subjektiven Glaubensgewissheit“) heißt.⁹⁵ Hinzu kommt, dass Schneckenburger dabei typisierend das Bild eines traditionellen Luthertums sowie eines gegenüber Modernisierung aufgeschlossenen Calvinismus zeichnet mit Hilfe der Weber besonders ansprechenden Kontrastierung der beiden Glaubensrichtungen durch das Gegensatzpaar passiv – aktiv.⁹⁶

Folgt man Lenk, dann sind ausschließlich den Regeln der Logik gehorchende Idealtypen „Interpretationskonstrukte“, welche einerseits „nur im Rahmen und mittels ihrer Subjektgebundenheit oder Kulturgeprägtheit“ anwendbar und verständlich sind, andererseits infolge ihres perspektivischen Bezugs auf diese „Vorgegebenheiten und Einbettungen“ anfällig sind für kulturell vermittelte, nicht zuletzt zeitgebundene Sehweisen, die, wie im vorliegenden Fall, auf theologischen Werturteilen beruhen.⁹⁷ Denn Schneckenburgers „vermeintlich rein historische Analyse der Lehrunterschiede zwischen dem Altcalvinismus und Altluthertum des 16. und 17. Jahrhunderts“ ist, so Graf, erheblich von „einer innerprotestantischen Konfessionspolemik“ geprägt, die ihrerseits von den Unionsdebatten des 19. Jahrhunderts herührt.⁹⁸ Die kontrasttypische Gegenüberstellung von Luthertum und Calvinismus, mit der Schneckenburger operiert, ist nach Graf demnach eine Sehweise des 19. Jahrhunderts:

„Schneckenburger hat seine konfessionspolitischen Interessen in die Vergangenheit zurückprojiziert. Indem Max Weber ihm folgt und Schneckenburgers eindrucksvoll geschlossene Geschichtsdarstellung zu einer ‚objektiven‘, werturteilsfreien Rekonstruktion hypostasiert, übernimmt er ein Bild der

Konfessionsdifferenzen im Protestantismus, in dem die komplexe geschichtliche Wirklichkeit des 16. und 17. Jahrhunderts – so wie sie sich in der Perspektive der neueren Konfessionalisierungsforschung derzeit darstellt – nur perspektivisch verengt, in den Abgrenzungsmustern der theologischen Dogmatik des 19. Jahrhunderts wahrgenommen wird.“⁹⁹

4. Ein kleines Nachwort

Es sollte auf diese Weise gezeigt werden, dass eine Würdigung der PE vor allem zwei Aufgaben zu erfüllen hat: Sie hat die zahlreichen Unzulänglichkeiten aufzuzeigen, wie Heinz Steinert das in seinem kurz vor seinem Tod erschienenen Weber-Buch unternommen hat, das er als „(s)eine Fortsetzung unseres ‚zuverlässigen Menschen‘“¹⁰⁰ verstanden hat (so jedenfalls seine handschriftliche Widmung); und sie hat aber auch das ihr zugrunde liegende, anspruchsvolle Forschungsprogramm darzustellen, dessen verschachtelte Analysedimensionen M.R. Lepsius anhand der von Weber in der „Protestantischen Ethik“ durchgeführten Untersuchungsschritte zunächst auf abstrakter Ebene als komplexen Wirkungszusammenhang „von Handlungsabläufen, Strukturbildungen und Sinnprojektionen“ herausgearbeitet hat,¹⁰¹ um dann die Aktualität dieses Forschungsprogramms anhand ausgewählter Beispiele (Nationalsozialismus, DDR, EU) knapp vorzuführen.¹⁰²

Im vorliegenden Fall konzentriert sich die Darstellung auf den naheliegenden Vergleich mit damals konkurrierenden Forschungsansätzen, hier mit der religionswissenschaftlichen *Usener-Schule*. Hierbei zeigt sich, dass Weber gegen das von Hermann Usener noch gepriesene und in die Nähe künstlerischer Begabung gerückte „Taktgefühl“ polemisiert und vielmehr eine szientistische Begründung des kulturell vorgegebenen „Wahrheitsanspruchs“¹⁰³ fordert, welche unter Verwendung präziser Begriffe und vorzunehmender „gültiger Urteile“ einerseits auf einen kantischen Standpunkt verweist. Allerdings war Kant – so der von Gabriel geführte Nachweis – schon beim „Takt“ resp. „Witz“ insofern gegenwärtig, als er in Gleichsetzung des Erkenntnisbegriffs mit Urteilen die „vorläufigen oder reflektierenden Urteile“ der Kontrolle der bestimmenden Urteilskraft unterwirft.¹⁰⁴ Andererseits nähert sich Weber, wie von Heidelberger erst jüngst aufgezeigt, durch die Rezeption der von Kries vorgelegten Theorie der objektiven Möglichkeit dem damals geläufigen naturwissenschaftlichen Erklärungsmodell an, das ganz auf die Erschließung von „Kausalzusammenhängen“ abstellt.

Es liegt nahe, gerade bei der PE die Abhängigkeit Webers vom „Diskurs der Theologen“ (Graf) bzw. von der ihm zugänglichen zeitgenössischen theologischen Literatur zu betonen. Übersehen wird jedoch hierbei, dass Weber von Haus aus

gelernter Jurist ist und als solcher mit den Techniken/ Methoden der sogenannten konstruktiven Jurisprudenz bestens vertraut war, weil seine Sozialisation zum Juristen in die Zeit der Entfaltung der Begriffsjurisprudenz im „zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts“ fiel.¹⁰⁵ Die von dieser zur Anwendung gebrachte Konstruktionslogik zeichnet insofern auch das „gedanklich konstruierte [...] in sich widerspruchslöse() Gedankengebilde“ aus,¹⁰⁶ das „jene die Menschen einer Epoche beherrschende(), d.h. diffus in ihnen wirksame ‚Idee()‘“ zur Darstellung bringt, als an seiner „Spitze“ relativ konkrete Leitsätze (wie die Prädestinationslehre) stehen, mit deren Hilfe sich die „Idee“ in eine Hierarchie von Gedanken gliedern“ lässt, welche sich aus den Leitsätzen deduzieren lassen.¹⁰⁷ Der einer solchen Konstruktionslogik unterworfenen Ableitungszusammenhang ist, so unsere These, besonders anfällig für idealtypisch aufbereitete Charakterisierungen der religiösen Lebensführung bei Luthertum und Calvinismus entlang der Achse passiv – aktiv, wie sie Schneckenburger auf der Basis dogmatischer Texte und als letzte Konsequenz der Prädestinationslehre zur Verfügung stellte. Dass auf diese Weise Weber „bei den Unionsdebatten des 19. Jahrhunderts“ angekommen war, hat F.W. Graf als ausgewiesener Fachtheologe überzeugend nachgewiesen.¹⁰⁸

Anmerkungen

- 1 Stefan Breuer (Hamburg), Peter Ghosh (Oxford), Dirk (Marburg, Wiesbaden) und Gerhard Wagner (Frankfurt am Main) sei für ihre fundierte Kritik an einer ersten Fassung gedankt. Gedankt sei auch Guenther Roth (New York) für seinen ausführlichen Kommentar.
- 2 Wolfgang Schluchter, „Wie Ideen in der Geschichte wirken“: Exemplarisches in der Studie über den asketischen Protestantismus, in: Wolfgang Schluchter/Friedrich Wilhelm Graf, Hg., *Asketischer Protestantismus und der ‚Geist‘ des modernen Kapitalismus*. Max Weber und Ernst Troeltsch, Tübingen 2005, 49-73, insb. 52 ff. Zu Webers Fragestellung siehe auch Hartmann Tyrell, *Worum geht es in der ‚Protestantischen Ethik‘? Ein Versuch zum besseren Verständnis Max Webers*, in: *Saeculum* 41 (1990), 130-177, 136: „Weil das Bewirkte, der kapitalistische Geist, etwas so ‚Unnatürliches‘ und Exzeptionelles ist, bedarf es auch einer Ursache von extraordinärer Potenz; es bedarf der ‚Lebensmacht Religion‘ [...]. Es ist klar: hier zieht die eine ‚Dramatisierung‘ die andere nach sich; es wird am Explanandum die ‚Naturwidrigkeit‘ so nachdrücklich herausgekehrt, daß am Ende nur die ‚revolutionäre Macht‘ asketischer Religiosität als Explanans in Frage kommt.“
- 3 Da jeder Vortragende „verpflichtet“ war, zu Vortrag und anschließender Diskussion ein Protokoll anzufertigen, verfügen wir über eine von Weber selbst gefertigte Zusammenfassung zum zweiten Teil der PE: „In Fortsetzung seines Aufsatzes im Archiv f[ür] Sozialwiss[enschaft] XX suchte Ref[erent] die Einwirkung der Ethik des asketischen Protestantismus: Calvinismus, Täuferum (mit seinen Dependenz), Pietismus, Methodismus auf die Entwicklung des ‚kapitalistischen Geistes‘, speziell auf die Legalisierung und ethische Qualifizierung des ‚Erwerbstriebes‘, zu analysieren. Es wurde von den dogmatischen Grundlagen der asketisch-protestantischen Religiosität ausgegangen, welche – auf verschiedenen Wegen – in den Gedanken ausmündet, daß die *Bewährung* des *Gnadenstandes* – der als eine /von/ Gott verliehene Qualität gedacht wird – durch eine spezifische Art der Lebensführung allein die ‚certitudo salutis‘ gewährleistet. Der methodisch-systematische Charakter, welcher dieser Lebensführung, eben weil sie eine inhärente Qualität des ethisch Handelnden manifestieren soll, eignen muß, bedingt ihren asketischen, d.h. *rationalen* Grundton, und indem die katholischen consi-

lia evangelica und damit die Weltflucht als Mittel der Sicherung der ethischen Dignität der Askese abgeschnitten wurden, wurde sie zur ‚innerweltlichen‘ Askese, genötigt, sich im weltlichen Berufsleben auszuwirken und *nur* in diesem. Der strenge Vorsehungsglaube und die protestantische Fortentwicklung der ‚lex naturae‘ wirken nun dahin, daß diese Berufsskese einen utilitarischen Charakter annimmt, dergestalt, daß die ökonomische Arbeit, teils als asketisches Mittel, teils als gottgewollter Selbstzweck, als ‚Gottesdienst‘ erscheint und der Erwerb selbst als gottgewollte Erfüllung einer asketischen Lebensaufgabe. Zugleich sichert der formalistisch-loyale Charakter der asketischen Ethik der Geschäftsgebarung gewisse Qualitäten, welche für die Expansion der kapitalistischen Weltwirtschaft konstitutiv geworden sind. Mit dem Absterben der religiösen Wurzel erfolgt der Übergang in den / reinen/ Utilitarismus des 18ten Jahrhunderts. Der Geist des Capitalismus ist – wie insbesondere an der Ethik Baxters zu erläutern versucht wurde –, aus dem Geist der (protestantischen) Askese geboren. – An der Diskussion beteiligten sich fast alle Anwesenden, speziell Deissmann, Gothein, Rathgen, Jellinek. Im Ganzen fanden die Auffassungen des Ref[erenten] Zustimmung.“ – Ernst Troeltsch war (aus unbekanntem Gründen) nicht anwesend. Vgl. Hubert Treiber, Der „Eranos“ – Das Glanzstück im Heidelberger Mythenkranz?, in: Wolfgang Schluchter/Friedrich Wilhelm Graf, Hg., Asketischer Protestantismus und der „Geist“ des modernen Kapitalismus. Max Weber und Ernst Troeltsch, Tübingen 2005, 75-153, 126 f.

- 4 Dagmar Drüll, Heidelberger Gelehrtenlexikon 1803–1932, Berlin u.a. 1986, 48.
- 5 Albrecht Dieterich, Die Hauptprobleme der Religionswissenschaft (1905), nach der Vorlesung stenographiert und übertragen von H. Gropengiesser, Seminar für Klassische Philologie der Universität Heidelberg, Bibliothek, 64 S.
- 6 Die Usener-Schule hat sich auf ganz herkömmliche Weise durch eine geschickte Personal- und Veröffentlichungspolitik etabliert. Siehe Renate Schlesier, Kulte, Mythen und Gelehrte. Anthropologie und Antike seit 1800, Frankfurt am Main 1994, 203 ff. Die aktiv betriebene Personalpolitik führte an bestimmten Universitäten zur Besetzung von Lehrstühlen und dadurch zu einem netzwerkartigen Rekrutierungssystem. Siehe Hubert Treiber, Usener und der Eranos-Kreis, in: Michel Espagne/Pascale Rabault-Ferrière, Hg., Hermann Usener und die Metamorphosen der Philologie, Wiesbaden 2011, 43-75, 74 f.
- 7 Treiber, Usener und der Eranos-Kreis, 53.
- 8 Treiber, Der „Eranos“, 80 ff.
- 9 Peter Ghosh, Max Weber, Werner Sombart and the Archiv für Sozialwissenschaften: The Authorship of the ‚Geleitwort‘ (1904), in: History of European Ideas 36 (2010), 71-100.
- 10 Max Weber, Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis (1904), in: Johannes Winckelmann, Hg., Max Weber. Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, 7. Auflage, Tübingen 1988, 146-214 (künftig: WL)
- 11 M. Rainer Lepsius, Interessen und Ideen. Die Zurechnungsproblematik bei Max Weber, in: M.R. Lepsius, Interessen, Ideen und Institutionen, Opladen 1990, 31-43; Wolfgang Schluchter, Handlung, Ordnung und Kultur. Grundzüge eines weberianischen Forschungsprogramms, in: Gert Albert/Agathe Bienfait/Steffen Sigmund/Claus Wendt, Hg., Das Weber-Paradigma. Studien zur Weiterentwicklung von Max Webers Forschungsprogramm, Tübingen 2003, 42-74, zum Begriff des Forschungsprogramms siehe 43 ff.; Schluchter, „Wie Ideen in der Geschichte wirken“, 49 ff.
- 12 Man lese hierzu nur die beiden Beiträge von Peter Ghosh „Max Weber’s Idea of ‚Puritanism‘: a case study in the empirical construction of the Protestant Ethic“ und „Max Weber in the Netherlands 1903-07: a neglected episode in the early history of the Protestant Ethic“, in: Peter Ghosh, A Historian Reads Max Weber. Essays on the Protestant Ethic, Wiesbaden 2008, 5-49, 51-74. Siehe z.B. auch Hartmut Lehmann/Guenther Roth, Hg., Weber’s Protestant Ethic. Origins, Evidence, Contexts, New York u.a. 1995, insbesondere die Einleitung von Guenther Roth.
- 13 Lepsius, Interessen und Ideen, 33.
- 14 Hermann Usener, Philologie und Geschichtswissenschaft (1882), in: ders., Vorträge und Aufsätze, Leipzig/Berlin 1907, 2-35. Siehe auch Antje Wessels, Ursprungszauber. Zur Rezeption von Hermann Useners Lehre von der religiösen Begriffsbildung, Berlin/New York 2003, 48 ff.
- 15 Explizit kritisiert Weber im „Objektivitäts“-Aufsatz Useners Konstruktion einer Entwicklungsfolge von Gottesvorstellungen, weil „Theorie und Geschichte ineinander (geschoben)“ würden, so dass die

- „nach gewählten Begriffsmerkmalen sich ergebende Reihenfolge der Typen [...] als eine gesetzlich notwendige historische Aufeinanderfolge derselben (erscheint).“ (WL, 204).
- 16 WL, 264 f.
 - 17 Goethe-Zitat aus Faust I, Vorspiel auf dem Theater, V. 179.
 - 18 Michael Heidelberger, From Mill via von Kries to Max Weber: Causality, Explanation, and Understanding, in: Uljana Feest, Hg., Historical Perspectives on Erklären and Verstehen, (Archimedes: New Studies in the History of Science and Technology, vol. 21), Dordrecht u.a. 2010, 241-265.
 - 19 Fritz W. Scharpf, Kontingente Generalisierung in der Politikforschung, in: Renate Mayntz, Hg., Akteure-Mechanismen-Modelle. Zur Theoriefähigkeit makro-sozialer Analysen, Frankfurt am Main 2002, 213-235, insb. 220 ff.
 - 20 Heinz Steinert, Max Webers unwiderlegbare Fehlkonstruktionen. Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, Frankfurt am Main 2010, 192 ff.
 - 21 Schluchter, Handlung, Ordnung und Kultur, 60 ff.
 - 22 Siehe z.B. Fritz Loos, Zur Wert- und Rechtslehre Max Webers, Tübingen 1970, 106 ff., ders., Max Webers Wissenschaftslehre und die Rechtswissenschaft, in: JuS 1982, 87-93, 88; Gerhard Dilcher, Von der Rechtsgeschichte zur Soziologie. Max Webers Auseinandersetzungen mit der Historischen Rechtsschule, in: Juristen Zeitung 62 (2007), 105-112. Ferner: Bernhard K. Quensel/Hubert Treiber, Das „Ideal“ konstruktiver Jurisprudenz als Methode. Zur „logischen Struktur“ von Max Webers Idealtypik, in: Rechtstheorie 33 (2002), 91-124.
 - 23 Matthias Schneckenburger, Vergleichende Darstellung des lutherischen und reformirten Lehrbegriffs. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse zusammengestellt und herausgegeben durch Eduard Güder, in zwei Theilen, Stuttgart 1855.
 - 24 Friedrich Wilhelm Graf, Die ‚kompetentesten‘ Gesprächspartner? Implizite theologische Werturteile in Max Webers ‚Protestantischer Ethik‘, in: Volkhard Krech/Hartmann Tyrell, Hg., Religionssoziologie um 1900, Würzburg 1995, 209-248; ferner Peter Ghosh, Max Weber and German theological tradition: the case of Matthias Schneckenburger, in: ders., A Historian Reads Max Weber, 171-199.
 - 25 Dieser Abschnitt lehnt sich an den entsprechenden Abschnitt in: Treiber, Der „Eranos“, 99-119, an, ohne jedoch dabei auf die Studie von Hermann Usener, Götternamen. Versuch einer Lehre von der religiösen Begriffsbildung, 3. Aufl., Frankfurt am Main 1948 (zuerst 1896) einzugehen. Siehe hierzu Treiber, a.a.O., 103 ff., mit Hinweisen auf vertiefende Literatur.
 - 26 Usener, Philologie und Geschichtswissenschaft, 13.
 - 27 Edward B. Tylor, Die Anfänge der Cultur. Untersuchungen über die Entwicklung der Mythologie, Philosophie, Religion, Kunst und Sitte, 2 Bände, Leipzig 1873 (zuerst 1871).
 - 28 Schlesier, Kulte, Mythen und Gelehrte, 201.
 - 29 Usener, Philologie und Geschichtswissenschaft, 12 f.
 - 30 Ebd., 13.
 - 31 Ebd., 13, meine Hervorhebung.
 - 32 Ebd., 22. Ähnlich auch Hermann von Helmholtz, Über das Verhältniss der Naturwissenschaften zur Gesammtheit der Wissenschaft. Akademische Festrede gehalten zu Heidelberg am 2. November 1862 bei Antritt des Prorektorats, in: ders., Das Denken in der Naturwissenschaft, Darmstadt 1968, 3-29, 16, sowie Hermann von Helmholtz, Die Lehre von den Tonempfindungen als physiologische Grundlage für die Theorie der Musik, Braunschweig 1870, 569 ff. Zur Philologie als einer „Kunst“ siehe auch Axel Horstmann, Antike Theoria und Moderne Wissenschaft. August Boeckhs Konzeption der Philologie, Frankfurt am Main u.a. 1992, 172-185. Siehe auch Wilhelm Windelband, Geschichte und Naturwissenschaft (Straßburger Rektoratsrede. 1894), in: ders., Präludien. Aufsätze und Reden zur Philosophie und ihrer Geschichte, 7. u. 8. Aufl., 2. Bd., Tübingen 1921, 136-160, 150: „Für den Historiker besteht die Aufgabe, irgend ein Gebilde der Vergangenheit in seiner ganzen individuellen Ausprägung zu ideeller Gegenwärtigkeit neu zu beleben. Er hat an demjenigen, was wirklich war, eine ähnliche Aufgabe zu erfüllen, wie der Künstler an demjenigen, was in seiner Phantasie ist. Darin wurzelt die Verwandtschaft des historischen Schaffens mit dem ästhetischen und die der historischen Disziplinen mit den belles lettres.“
 - 33 Usener, Philologie und Geschichtswissenschaft, 23.
 - 34 Ebd.

- 35 Zur Kongenialität vgl. Hermann v. Helmholtz, *Lehre von den Tonempfindungen*, 570 f., der dort Goethe zitiert: „Du gleichst dem Geist, den Du begreifst.“
- 36 Zum Vermögen, das Ganze zu schauen bzw. zu erkennen siehe Stephan Meder, *Urteilen. Elemente von Kants reflektierender Urteilskraft in Savignys Lehre von der juristischen Entscheidungs- und Regelfindung*, Frankfurt am Main 1999, 138 ff.
- 37 Hermann von Helmholtz, *Das Denken in der Medizin*. Rede gehalten zur Feier des Stiftungstages der militärärztlichen Bildungs-Anstalten in Berlin am 2. August 1877, in: ders., *Das Denken in der Naturwissenschaft*, Darmstadt 1968, 63-88, 82: „Die erste Auffindung eines neuen Gesetzes ist die Auffindung bisher verborgener gebliebener Aehnlichkeit im Ablauf der Naturvorgänge. Sie ist eine Aeusserung des Seelenvermögens, welches unsere Vorfahren noch im ernsten Sinne ‚Witz‘ nannten.“ Helmholtz vergleicht dieses Vermögen „mit den höchsten Leistungen künstlerischer Anschauung in der Auffindung neuer Typen ausdrucksvoller Erscheinung“, wie er auch davon spricht, dass man dieses Vermögen „nicht erzwingen und durch keine bekannte Methode erwerben kann.“
- 38 Gottfried Gabriel, *Der ‚Witz‘ der reflektierenden Urteilskraft*, in: Frithjof Rodi, Hg., *Urteilskraft und Heuristik in den Wissenschaften. Beiträge zur Entstehung des Neuen*, Weilerswist 2003, 197-210; ders., *Witz*, in: Joachim Ritter/Karlfried Gründer/Gottfried Gabriel, Hg., *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Darmstadt 2004, Bd. 12, Sp. 983-990.
- 39 ‚Takt‘ war im 19. Jahrhundert ein auch in anderen Disziplinen oft gebrauchter Begriff. Stellvertretend für eine Reihe von Autoren sei hier auf Rudolph von Jhering verwiesen, für den sowohl Geschmack (auf dem Gebiet der Ästhetik) als auch juristischer Takt (auf dem Gebiet des Rechts) „Urteile im Spannungsfeld zwischen Gefühl und Verstand“ (Meder) darstellen und es sich in beiden Fällen um ein schöpferisches, im Falle des Takts um ein durch Analogie zum Ausdruck kommendes Vermögen handelt. Jhering hierzu: „Takt ist nicht die bloße mechanische Anwendung der Regeln, die schablonenhafte Befolgung derselben, zu der es nur der Abrichtung, des äusseren Schliffs bedarf, sondern Takt ist die Bewahrung ihrer verständnisvollen Aneignung durch Ergänzung, Fortbildung derselben in Fällen, wo sie ihn im Stich lassen, der Jurist würde sagen: durch analoge Ausdehnung.“ Vgl. Christian Helfer, Hg., *Rudolph von Jhering, Der Zweck im Recht*, Bd. 2 (1883), Hildesheim/New York 1970, 32 ff. Siehe ferner Meder, *Urteilen*, 84 ff., 15 ff.
- 40 Immanuel Kant, *Anthropologie*, § 44, zitiert nach Gabriel, *Der „Witz“ der reflektierenden Urteilskraft*, 199.
- 41 Ebd., 203. Vgl. Kant, *Kritik der Urteilskraft* (Einleitung, IV): „Urteilskraft überhaupt ist das Vermögen, das Besondere als enthalten unter dem Allgemeinen zu denken. Ist das Allgemeine (die Regel, das Prinzip, das Gesetz) gegeben, so ist die Urteilskraft, welche das Besondere darunter subsumiert [...] bestimmend. Ist aber nur das Besondere gegeben, wozu sie das Allgemeine finden soll, so ist die Urteilskraft bloß reflektierend.“
- 42 Hierzu und zum Ganzen: Gabriel, *Der „Witz“ der reflektierenden Urteilskraft*, 209.
- 43 WL, 209.
- 44 WL, 277. Hierauf folgt dann der Satz: „der Unterschied gegen die naturwissenschaftliche Arbeit bestehe ja gerade darin, daß der Historiker es mit der Erklärung von Vorgängen und Persönlichkeiten zu tun habe, welche unmittelbar durch Analogie unseres eigenen geistigen Wesens ‚gedeutet‘ und ‚verstanden‘ würden; und in der Darstellung des Historikers vollends komme es wiederum auf den ‚Takt‘ an, auf die suggerierende Anschaulichkeit seines Berichts, welcher den Leser das Dargestellte ‚nacherleben‘ lasse, ähnlich wie es die Intuition des Historikers selbst erlebt und erschaut, nicht aber räsonierend erklägelt habe“ (WL, 277 f.).
- 45 WL, 278. Siehe auch Max Weber, Roscher und Knies und die logischen Probleme der historischen Nationalökonomie (1903-1906), in: WL, 1-145, 118 ff.
- 46 So auch Helmholtz, siehe Gregor Schiemann, *Wahrheits-Gewissheitsverlust. Hermann von Helmholtz' Mechanismus im Anbruch der Moderne. Eine Studie zum Übergang von klassischer zu moderner Naturphilosophie*, Darmstadt 1997, 342 f.: „Geht die Induktion vom Einzelnen aus, so gründet der ‚Witz‘ auf einer Einsicht in das Ganze; [...] scheinen die induktiv gewonnenen Gesetze nur Verallgemeinerungen von Bekanntem zu sein, so bringen die mit ‚Witz‘ erkannten etwas genuin Neues hervor; kommt das induktive Verfahren naturgemäss nur langsam voran, so kommt die ‚witzige‘ Erkenntnis schlagartig zustande. [...]. Solange den intuitiv erfassten Gesetzen die empirische Bestätigung und der Nachweis allgemeiner Geltung fehlt, sind sie im Sinne von Helmholtz nur hypo-

thetisch.“ Es handelt sich hierbei allerdings um „eine besondere Sorte von Hypothesen“: „Die Analogie zum hochangesehenen Kunstschaffen belässt sie im Vorhof ewiger Wahrheiten: Der Einfall sei ‚durch einen tiefen Blick in den Zusammenhang des Ganzen erzeugt‘ [...]“. Siehe hierzu auch Meder, Urteilen, 138 ff.

- 47 Usener, Philologie und Geschichtswissenschaft, 63 f. Dies bestreitet Weber keineswegs, wie seine entsprechenden Bemerkungen in „Wissenschaft als Beruf“ zeigen, allerdings unterscheidet er zwischen Entstehungs- und Begründungszusammenhang. Siehe Wolfgang J. Mommsen/Wolfgang Schluchter, Hg., Max Weber, Wissenschaft als Beruf 1917/1919 – Politik als Beruf 1919, Tübingen 1992, (MWG I/17), 81-83, 82; siehe den Hinweis auf Robert Mayer, 83; siehe den Vergleich zwischen Weierstraß und einem Künstler. Gegen diese auch von Helmholtz vertretene Sehweise wendet sich Gerd Graßhoff, der mit Hilfe von Computermodellierung wissenschaftlicher Entdeckungsprozesse, hier am Beispiel der Entdeckung des Harnstoffzyklus durch H. Krebs und K. Henseleit, sich mit der Frage beschäftigt, inwieweit in den Naturwissenschaften „Entdeckungsprozesse tatsächlich durch Methoden angeleitet“ sind und nicht, wozu an Entdeckungen beteiligte Forscher selbst neigen, auf einen „Geistesblitz“ zurückzuführen sind. Vgl. u.a. Gerd Graßhoff, The discovery of the urea cycle: Computer models of scientific discovery, in: Petra Ahrweiler/Nigel Gilbert, Hg., Computer Simulations in Science and Technology Studies, Berlin u.a. 1998, 71-90; Gerd Grasshoff/Michael May, Hans Krebs' and Kurt Henseleit's laboratory notebooks and their discovery of the Urea cycle – reconstructed with computer models, in: Frederic L. Holmes/Jürgen Renn/Hans-Jürgen Rheinberger, Hg., Reworking the bench: research notebooks in the history of science, Dordrecht u.a. 2003, 269-294 (Archimedes, Band 7). Im Detail: Gerd Grasshoff/Robert Casties/Kärin Nickelsen, Zur Theorie des Experiments. Untersuchungen am Beispiel der Entdeckung des Harnstoffzyklus, Bern 2000, (wenigstens:) 7-17, 307-328.
- 48 Gabriel, Der „Witz“ der reflektierenden Urteilskraft, 209.
- 49 Max Weber, Georg Simmel als Soziologe und Theoretiker der Geldwirtschaft, in: Simmel Newsletter 1 (1991), 9-13.
- 50 Ebd., 12, 11.
- 51 WL, 287.
- 52 WL, 207.
- 53 Wolfgang Schluchter, Religion und Lebensführung, Bd. 1, Studien zu Max Webers Kultur- und Werttheorie, Frankfurt am Main 1991, 48.
- 54 Er hat nicht nur Philosophie sowie Logik und Wissenschaftstheorie studiert, sondern auch Mathematik und Geschichte der Naturwissenschaften. Seine als Buch veröffentlichte Habilitationsschrift zu Fechner ist ein „Muss“, um die wissenschaftlich-philosophischen Voraussetzungen von Webers Studie „Zur Psychophysik der industriellen Arbeit“ (MWG I/11) zu verstehen. Siehe Michael Heidelberger, Die innere Seite der Natur: Gustav Theodor Fechners wissenschaftlich-philosophische Weltauffassung, Frankfurt am Main 1993.
- 55 Michael Heidelberger, From Mill via von Kries to Max Weber, 241.
- 56 Ebd., 243 f.
- 57 Zu den offenkundigen Schwierigkeiten bei der Integration der Kries'schen „Kausalitätstheorie“ in den wie auch immer zu fassenden neukantianischen Bezugsrahmen nach wie vor instruktiv Gerhard Wagner/Heinz Zipprian, Methodologie und Ontologie: Zum Problem kausaler Erklärung bei Max Weber, in: Zeitschrift für Soziologie 14 (1985), 115-130.
- 58 Hubert Treiber, Wie wirkt Recht? Methodische Aspekte bei der Erforschung von Wirkungszusammenhängen, in: Gerhard Wagner, Hg., Kraft Gesetz. Beiträge zur rechtssoziologischen Effektivitätsforschung, Wiesbaden 2010, 119-144, 133 ff.
- 59 WL, 269.
- 60 Gustav Radbruch, Die Lehre von der adäquaten Verursachung, Berlin 1902.
- 61 Heidelberger, From Mill via von Kries to Max Weber, 258 ff.
- 62 Ebd., 259.
- 63 Steinert, Webers unwiderlegbare Fehlkonstruktionen, 198.
- 64 Otto Gerhard Oexle, Max Weber – Geschichte als Problemgeschichte, in: ders., Hg., Das Problem der Problemgeschichte 1880–1932, Göttingen 2001, 11-37, insb. 15-20.
- 65 Steinert, Webers unwiderlegbare Fehlkonstruktionen, 193.

- 66 Scharpf, Kontingente Generalisierung, 220 ff.
- 67 Ebd., 214.
- 68 Fritz W. Scharpf/Bernd Reissert/Fritz Schnabel, Politikverflechtung: Theorie und Empirie des kooperativen Föderalismus in der Bundesrepublik, Kronberg/Taunus 1976.
- 69 Scharpf, Kontingente Generalisierung, 224, 222; ferner WL, 276.
- 70 Ebd., 222-225, insb. 224; Treiber, Wie wirkt Recht?, 139 ff.
- 71 Schluchter, Handlung, Ordnung und Kultur, 62 (Abbildung); Schluchter, „Wie Ideen in der Geschichte wirken“, 67 (Abbildung 3).
- 72 Schluchter, Handlung, Ordnung und Kultur, 60 f.
- 73 Ebd., 62 (Abbildung), ferner Schluchter, „Wie Ideen in der Geschichte wirken“, 67 (Abbildung 3).
- 74 Schluchter, Handlung, Ordnung und Kultur, 63.
- 75 Graf, Die „kompetentesten“ Gesprächspartner?, 209-248.
- 76 Ghosh, Max Weber and German theological tradition, 171-199. Ghosh zeigt auch die Differenzen zwischen Weber und Schneckeburger auf, doch stimmt er in den von Graf geltend gemachten Gesichtspunkten weitgehend überein, worauf es hier ankommt.
- 77 Graf, Die „kompetentesten“ Gesprächspartner, 225 ff.
- 78 In Anlehnung an Hubert Treiber, Vom Nutzen und Nachteil juristischer Dogmatik. Zu Max Webers Aufforderung, sich bei der „logischen Analyse eines Ideals“ wie der „Protestantischen Ethik“ als Chinesen zu geben, in: Rechtshistorisches Journal 16 (1997), 411-452.
- 79 WL, 197.
- 80 WL, 197 f., meine Hervorhebungen. Das von Herberger gegebene Ableitungsbeispiel demonstriert anschaulich, wie ein „erklärungsbedürftiger Rechtssatz [...] durch Rückführung auf Prinzipien bzw. durch Ableitung aus diesen Prinzipien gerechtfertigt (wird).“ Insofern bekommt man eine Vorstellung davon, wie beim Prädestinationsdogma der entsprechende Ableitungszusammenhang auszusehen hätte. Siehe Maximilian Herberger, Logik und Dogmatik bei Paul Laband. Zur Praxis der sogenannten juristischen Methode im „Staatsrecht des Deutschen Reiches“, in: Erk Volkmar Heyen, Hg., Wissenschaft und Recht der Verwaltung seit dem Ancien Régime. Europäische Ansichten, Frankfurt am Main 1984, 91-104, 101ff.
- 81 WL, 198.
- 82 Erhellend ist die zur Charakterisierung des Systems herangezogene Formulierung von Larenz: „Der Gedanke des ‚Systems‘ bedeutet: Entfaltung einer Einheit in einer Mannigfaltigkeit, die dadurch als ein Sinnzusammenhang erkannt wird.“ Hierauf stellt ja auch die idealtypische Konstruktion ab! Zum Vergleich sei auf Weber verwiesen: „bestimmte Beziehungen und Vorgänge des historischen Lebens (werden) zu einem in sich widerspruchsfreien Kosmos gedachter Zusammenhänge (vereint)“ (WL, 190), um „Ordnung in das Chaos derjenigen Tatsachen zu bringen, welche wir in den Kreis unseres Interesses jeweils einbezogen haben“ (WL, 207). Zu Karl Larenz siehe, Methode der Rechtswissenschaft, 3. Aufl., Berlin u.a. 1975, 20.
- 83 Eugen Bucher, Was ist „Begriffsjurisprudenz“?, in: Werner Krawietz, Hg., Theorie und Technik der Begriffsjurisprudenz, Darmstadt 1976, 358-389, 362. Siehe aber auch Rudolf Sohm, Über Begriffsjurisprudenz, in: Deutsche Juristen-Zeitung XIV (1909), Sp. 1019-1024, 1021: „Die Masse der Rechtssätze wird auf verhältnismäßig wenig kurze Formeln gebracht, und diese Formeln treten zu einem von einem Grundgedanken beherrschten System zusammen. Aus dem Chaos erhebt sich ein Kosmos, aus der wirren Masse ein großartiges Kunstwerk [...]“.
- 84 Heinrich Rickert, Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung. Eine logische Einleitung in die historischen Wissenschaften, 3. u. 4. verbesserte u. ergänzte Aufl., Tübingen 1921, Vorwort zur 3. u. 4. Aufl., XII-XXI, XX.
- 85 WL, 155.
- 86 Schluchter, „Wie Ideen in der Geschichte wirken“, 65.
- 87 Max Weber, Wirtschaft und Gesellschaft. Die Wirtschaft und die gesellschaftlichen Ordnungen und Mächte. Nachlaß, Teilband 3: Recht, hg. v. Werner Gephart/Siegfried Hermes, Tübingen 2010, 195 (MWG I/22-3).
- 88 In Anlehnung an Webers Weichensteller-Metapher aus „Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen. Vergleichende religionssoziologische Versuche. Einleitung, in: Max Weber, Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, 6. Aufl., Tübingen 1972, Bd. 1, 237-275, 252.

- 89 Max Weber, Die protestantische Ethik und der „Geist“ des Kapitalismus. Textausgabe auf der Grundlage der ersten Fassung von 1904/05 mit einem Verzeichnis der wichtigsten Zusätze und Veränderungen aus der zweiten Fassung von 1920, hg. von Klaus Lichtblau/Johannes Weiß, Bodenheim 1993, 43, 57: „Für die Lehrunterschiede ist die nachfolgende Darstellung ganz besonders *Schneckenburgers* [...] Vorlesungszyklus verpflichtet.“ Leicht zugänglich: Max Weber, Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. Vollständige Ausgabe, hg. und eingeleitet von Dirk Kaesler, 3. Aufl., München 2010, 134 f., 205. Vgl. ferner Graf, Die „kompetentesten“ Gesprächspartner?, 225 ff.; Gosh, Max Weber and German theological tradition, 173 ff. Den wohl überzeugendsten Nachweis einer Abhängigkeit Webers von Schneckenburger liefern seine Ausführungen zum „Methodismus“. Vgl. Graf, Die „kompetentesten“ Gesprächspartner?, 231 f.
- 90 Graf, Die „kompetentesten“ Gesprächspartner?, 228.
- 91 Ebd., 229.
- 92 Ebd., 229.
- 93 WL, 155, 197 f.
- 94 Schluchter, Handlung, Ordnung, und Kultur, 62 (Abbildung).
- 95 Schneckenburger, Vergleichende Darstellung des lutherischen und reformirten Lehrbegriffs, XLVI, sowie 54 ff.
- 96 Ebd., 158, 164 f.; Graf, Die „kompetentesten“ Gesprächspartner?, 231 f.
- 97 Hans Lenk, Interpretationskonstrukte. Zur Kritik der interpretatorischen Vernunft, Frankfurt am Main 1993, 213 f.
- 98 Graf, Die „kompetentesten“ Gesprächspartner?, 227.
- 99 Ebd.
- 100 Hubert Treiber/Heinz Steinert, Die Fabrikation des zuverlässigen Menschen. Über die „Wahlverwandtschaft“ von Kloster- und Fabrikdisziplin. Mit einem Vorwort von Adolf Holl (Wien), München 1980, 2. Aufl., Münster 2005. Vgl. hierzu Peter Antes, Max Weber und die moderne Welt, in: Kay Waechter, Hg., Grenzüberschreitende Diskurse. Festgabe für Hubert Treiber, Wiesbaden 2010, 13-19.
- 101 M. Rainer Lepsius, Eigenart und Potenzial des Weber-Paradigmas, in: Gert Albert u.a., Hg., Das Weber Paradigma, 32-41, 33 f.
- 102 Lepsius, Eigenart und Potenzial des Weber-Paradigmas, 37 ff. Siehe auch M. R. Lepsius, Institutionenanalyse und Institutionenpolitik, in: Birgitta Nedelmann, Hg., Politische Institutionen im Wandel, Opladen 1995, 392-403 (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 35); ders., Die Europäische Union als rechtlich konstituierte Verhaltensstrukturierung, in: Horst Dreier, Hg., Rechtssoziologie am Ende des 20. Jahrhunderts. Gedenksymposium für Edgar Michael Wenz, Tübingen 2000, 289-305.
- 103 WL, 213. Vgl. auch Hartmann Tyrell, Religion und ‚Intellektuelle Redlichkeit‘. Zur Tragödie der Religion bei Max Weber und Friedrich Nietzsche, in: Sociologia Internationalis 29 (1991), 159-177.
- 104 Gabriel, Der „Witz“ der reflektierenden Urteilskraft, 209.
- 105 Werner Krawietz, Begriffsjurisprudenz, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, hg. v. Joachim Ritter, Basel/Stuttgart 1971, Bd. 1, Sp. 809-813, 811.
- 106 WL, 333.
- 107 WL, 197 f.
- 108 Graf, Die „kompetentesten“ Gesprächspartner?, 227.

Anmerkungen zum Entstehungskontext von Max Webers „Die protestantische Ethik und der ‚Geist‘ des Kapitalismus“

Abstract: Comments on the context of discovery of Max Weber's "The Protestant Ethic and the 'Spirit of Capitalism'". When Max Weber assumed responsibility as editor of the *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* in 1903, he faced an unexpected dilemma. On the one hand he was committed to discuss the historical role and the political implications of capitalism in this journal; on the other hand his co-editor Werner Sombart had just published a massive two-volume work on Modern Capitalism which Weber seriously disliked. As he did not want to annoy Sombart, Weber was not willing to review Sombart's book. Weber's solution: He asked the most renowned expert in the field of the history of economics of his time, Lujo Brentano, to write a review. At first, Brentano tentatively agreed to do so, and Weber promised to provide him with bibliographical information. As Weber had to find out over time, however, Brentano never submitted a review. While he corresponded with Brentano, Weber himself began to take an ever more intensive interest in the origins of capitalism and wrote the piece on *The Protestant Ethic and the 'Spirit of Capitalism'* which established his long-lasting, yet time and again challenged, fame as an expert in the area of religious sociology.

Key Words: Werner Sombart, Lujo Brentano, Georg Jellinek, Robert K. Merton, Kapitalismus.

Heinz Steinert hat sich in seinem 2010 publizierten Buch ausführlich mit dem Text der berühmten Abhandlung Max Webers *Die protestantische Ethik und der ‚Geist‘ des Kapitalismus* beschäftigt und dabei zahlreiche Widersprüche und Ungereimtheiten notiert, die ihn am Ende zu dem Ergebnis führten, es handle sich dabei um einen

Fall von „unwiderlegbaren Fehlkonstruktionen“, weil Weber wesentliche Zusammenhänge falsch interpretiert habe; von unwiderlegbaren Fehlkonstruktionen sei zu reden, weil Weber auf eine Weise argumentierte, bei der das von ihm gewünschte Ergebnis bereits in der erkenntnisleitenden Fragestellung enthalten war. Ob und wie weit die Entstehung des Weberschen Textes möglicherweise dennoch etwas zum Verständnis von dessen Inhalt beitragen könnte, hat Heinz Steinert nicht weiter nachgeprüft. Diesem Aspekt gilt der folgende Beitrag.

Im Frühsommer des Jahres 1903 entschloss sich Max Weber, zusammen mit Werner Sombart in die Redaktion des von Edgar Jaffé erworbenen *Archivs für soziale Gesetzgebung und Statistik* einzutreten¹ und als Herausgeber dieser renommierten wissenschaftlichen Zeitschrift, deren neue Folge ab Sommer 1904 unter dem Titel *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik*² erschien, Verantwortung zu übernehmen. Diese „neue Wirkensform“, so Marianne Webers Formulierung in dem von ihr verfassten „Lebensbild“ ihres Mannes zwei Jahrzehnte später, bedeutete für Max Weber viel, da er kurz zuvor seine Heidelberger Professur hatte aufgeben müssen.³ Entsprechend groß war sein Ehrgeiz, dieses neue Tätigkeitsfeld, das, wie Marianne Weber weiter schreibt, „wie für ihn geschaffen war“;⁴ mit wissenschaftlichem Leben zu füllen. Max Weber und Werner Sombart hatten in dem „Geleitwort“ zum ersten Band der neuen Folge des „Archivs“ betont, es erscheine ihnen wichtig, das bisherige Themenspektrum der Zeitschrift zu erweitern. Kein Thema sei, so die beiden neuen Herausgeber, wichtiger als „die historische und theoretische Erkenntnis der allgemeinen Kulturbedeutung der kapitalistischen Entwicklung“. Diese sei „dasjenige Problem“, in „dessen Dienst“ die Zeitschrift künftig stehe. Und weil sie von „der ökonomischen Bedingtheit der Kulturerscheinungen“ ausgingen, könnten sie „nicht umhin, sich in engem Kontakt mit den Nachbardisziplinen der allgemeinen Staatslehre, der Rechtsphilosophie, der Sozialethik, mit den sozial-psychologischen und den gewöhnlich unter dem Namen Soziologie zusammengefaßten Untersuchungen zu halten.“⁵

Kein Werk zur „allgemeinen Kulturbedeutung der kapitalistischen Entwicklung“ besaß, wie Max Weber erkannte, im Jahre 1903 aber eine ähnlich große Bedeutung wie Werner Sombarts zweibändige Untersuchung *Der moderne Kapitalismus*, die 1902 im Druck erschienen war⁶ und die sofort unter Historikern, nicht aber, was Max Weber bedauerte, unter Nationalökonomien intensive Diskussionen auslöste.⁷ Auch Heinz Steinert betont ausdrücklich, Sombarts Buch sei „rasch ein großer Erfolg geworden“.⁸ Nicht nur belebte Sombart die ein halbes Jahrhundert zuvor von Karl Marx angestoßene Diskussion über Entstehung und Bedeutung des Kapitalismus neu, sondern er wies durch neue Argumente und Beispiele in eine neue Richtung. Für Max Weber als einem der neuen Herausgeber des „Archivs“ lag es also nahe, sich in diese Diskussion einzuschalten. Zugleich bestand für ihn aber

ein nicht unerhebliches Problem darin, dass ausgerechnet Sombart sein neuer Mit-herausgeber war. Hätte er selbst Sombarts Werk kritisch rezensiert, wäre die Zusammenarbeit der beiden Herausgeber des „Archiv“ möglicherweise von Anfang an schwer belastet worden. In dieser heiklen Situation kam Weber die Idee, den in seinen Augen bedeutendsten unter den historisch arbeitenden Nationalökonomern seiner Zeit, den in München lehrenden Lujo Brentano um eine Rezension von Sombarts Werk zu bitten. Brentano hatte nicht zuletzt durch seine Münchner Rektoratsrede im Jahr 1901 über „Ethik und Volkswirtschaft in der Geschichte“ bewiesen, sich intensiv mit dem weiten Themenfeld der Entstehung des Kapitalismus zu beschäftigen.⁹

Eine Gelegenheit, Brentano um diese Rezension zu bitten, ergab sich im Frühherbst des gleichen Jahres, also wenige Monate, nachdem Weber mit Sombart und Jaffé die Herausgeberschaft des „Archiv“ offiziell übernommen hatte. Als der *Verein für Socialpolitik* im Herbst 1903 in Hamburg tagte, nahm Weber ebenso teil wie Sombart und Brentano. Die drei verbrachten anschließend noch einige Tage auf Helgoland, in einem „anregenden Austausch“, wie Marianne Weber zu berichten weiß.¹⁰ Noch von Helgoland aus ließ Weber am 18. September 1903 Edgar Jaffé wissen, Brentano habe ihm „halb und halb“, also mit einem gewissen Vorbehalt, zugesagt, Sombarts Werk zu rezensieren.¹¹ Zurück in Heidelberg wandte sich Weber deshalb umgehend erneut an Brentano, offensichtlich in dem Bemühen, aus dessen halber Zusage eine ganze zu machen. „Sie haben mir auf Helgoland eine ganze und eine halbe Zusage gegeben“, begann Weber am 4. Oktober 1903 seinen Brief an Brentano, „die erstere bezüglich einer kurzen Notiz über eine Arbeit über die franziskanischen Eigentumstheorien, die letztere bezüglich einer eventuellen Besprechung von Sombart’s Kapitalismus“. Und dann kam Weber ohne Umschweife zur Sache:

„Ich verspreche Ihnen, hochverehrter Herr Geheimrat, für alle Zukunft Sie nicht nach übler Redakteursgepflogenheit zu drängen, in Fällen, wo ich weiß, daß es Ihnen lästig ist. Wenn ich diesmal eine Ausnahme davon mache, bezüglich des Sombart’schen Buches, so geschieht dies, weil ich eine Besprechung desselben durch einen unsrer führenden Gelehrten für absolut sachlich geboten halte und die Schmoller’sche¹² mehr pikante als sachliche Auslassung schlimmer ist als gar keine Besprechung.“

Mit der ihm eigenen großen Beredsamkeit versuchte Weber Brentano zu überzeugen, die Rezension zu übernehmen. „Es handelt sich ja natürlich absolut nicht um ein Kritisieren der Einzelaufstellungen Sombart’s oder überhaupt um eine systematische Zergliederung seiner Ansichten: das mag nachher den Einzelarbeiten Jüngerer überlassen bleiben.“ Er, Weber, werde sich „bezüglich der methodischen Seite“ an der Auseinandersetzung „künftig“ auch „beteiligen“. Und weiter:

„Worauf es vielmehr ankommt ist, daß dem Buche gegenüber der kritiklosen Bewunderung Einzelner und gegenüber dem abgünstigen Neide sehr Vie-
ler, deren Auge allein an den Geschmacksentgleisungen Sombarts haftet und
die vor lauter Schadenfreude über mancherlei Thörichtes was es enthält jede
Anerkennung des Tüchtigen, was auch darin steht, vergessen, – daß gegen-
über all' diesem subjektiv befangenen Aburteilen, von einer Seite, welche die
nötige Autorität dazu besitzt und Sombart selbst als solche unbedingt aner-
kennt, dem Buch sein richtiger Platz innerhalb der wissenschaftlichen Arbeit
der letzten Zeit zugewiesen wird. Es wäre von unschätzbarem Werte, wenn
Ihr Urteil, welches Sie mir privatim im wesentlichen dahin aussprachen, daß
das Buch seine Bedeutung und seinen Wert behält, gleichviel ob wenig oder
selbst nichts von seinen Einzelaufstellungen sich dauernd haltbar erweist,
auch öffentlich bekannt würde. Der ‚Mut zu irren‘ ist in unserer ‚Epoche‘ des
historisierenden Detailhandels in unserem Fach so sehr abhanden gekom-
men, daß er einer Auffrischung dringend bedarf, – sonst dienen die Unzu-
länglichkeiten, welche Sombart's Konstruktionen anhaften, wieder nur dazu,
die theoretische Arbeit als solche zu diskreditieren.“

Webers abschließend höflich formulierter, aber doch zugleich deutlicher Appell an
Brentano lautete:

„Es ist also, wie ich ehrlich glaube, nicht nur das vulgäre Redakteursinteresse,
sondern ein sachlich begründetes und wichtiges Interesse der Wissenschaft,
der ich diene, wenn ich Ihnen die Bitte um eine Besprechung von Sombart's
Kapitalismus nochmals dringend ans Herz lege.“¹³

Brentanos Antwort auf diesen Brief ist nicht bekannt. Sie muss aber durchaus nicht
ablehnend gewesen sein, denn Weber replizierte bereits am 10. Oktober 1903 und
ließ Brentano wissen, dass er sich „vor allem“ wegen „Ihrer, wenn auch befristeten
Zusage betreffs des Sombart'schen Buches“ freue. Außerdem versorgte Weber
Brentano in diesem Brief mit einschlägigen Literaturhinweisen. Der Artikel von
Troeltsch, „Moralisten, englische“, um den Brentano ihn offensichtlich gebeten
hatte, stehe in der dritten Auflage der *Realenzyklopädie für protestantische Theolo-
gie und Kirche*.¹⁴ Die „dort citirte (sic!) Literatur“ biete aber „nur theilweise Brauch-
bares, der Aufsatz selbst auch nur einige, wenige Andeutungen für die ökonomische
Seite der Sache“. Immerhin gehe daraus hervor, daß „Troelsch (sic!) das Wesentliche
richtig gesehen hat“. „Gute Arbeiten: aber Alles, nur mittelbar für das Ökonomische
der Sache von Werth“ seien ferner „das Buch von Weingarten über die englischen
Revolutionskirchen¹⁵ und Gooch's Demokratik (sic!) Ideas,¹⁶ außerdem Bernsteins
Aufsatz in der Geschichte des Sozialismus“.¹⁷ Er selbst, Weber, kenne „von der kolos-
salen Literatur über die Puritaner nur einen Theil“, es würde ihm aber „ein Vergnü-
gen sein, soweit ich kann, Ihnen geeignetes Material zu citiren sobald ich weiß, um
welche konkrete Frage es sich für Sie handelt. Das Aufsuchen der einzelnen Beleg-

stellen bei den Moralisten selbst würde für Sie eine unerhörte Zeitverschwendung bedeuten, auch sind die Äußerungen immer erst interpretiert und in ihrer praktischen Bedeutung noch geprüft brauchbar“. Für Brentanos „freundliche Hinweise auf die englischen ‚reports‘¹⁸ danke“ er „verbindlich“. Noch sei unklar, so Weber weiter, wann die letzten beiden Hefte der alten Serie des von Braun herausgegebenen Archivs herauskämen und „wann wir also endlich unsererseits zu Stuhle kommen werden“. Er denke aber „mit Vergnügen an das wenn auch kurze Zusammensein“ mit Brentano¹⁹ und „hoffe wie gesagt“, Brentano „eventuell irgend wie nützlich sein zu können“, falls dieser „der Frage des Calvinismus näher“ trete. Er selbst werde „im Laufe dieses Winters (1903/04)“ für seinen „Louiser Vortrag und einen Aufsatz für das Archiv die Quellen²⁰ erneut durcharbeiten“.²¹

Für die Entstehungsgeschichte der „Protestantischen Ethik“ sind die beiden Briefe Webers an Brentano vom 4. und vom 10. Oktober 1903 in mehrfacher Hinsicht aufschlussreich. Am 4. Oktober 1903 ließ Weber Brentano wissen, er werde sich „bezüglich der methodischen Seite“ an der Diskussion über das Sombart'sche Werk beteiligen. Aus dem Brief vom 10. Oktober geht dann aber hervor, dass Weber und Brentano bereits zu diesem Zeitpunkt ganz offensichtlich über die mögliche Bedeutung des Calvinismus und des Puritanismus für die Entstehung des modernen Kapitalismus diskutiert hatten, dass Weber Brentano für Literaturhinweise zur englischen Geschichte dankte und seinerseits versprach, Brentano mit einschlägigen Literaturhinweisen zu versorgen, ferner, dass er ankündigte, er wolle im Laufe des Winters 1903/04 die Quellen erneut durcharbeiten und Brentano, falls dieser es wünsche, auch weiterhin bei der Suche nach Literatur über den Calvinismus helfen, schließlich, dass Weber in diesem Zusammenhang von einem eigenen Aufsatz im „Archiv“ sprach.

Webers Formulierungen im Brief vom 10. Oktober 1903 deuten darauf hin, dass es im Herbst 1903 möglicherweise zwischen Brentano und Weber schon so etwas wie eine Absprache im Hinblick auf die Auseinandersetzung mit Sombart gegeben hat. Brentano sollte sich um die „Frage des Calvinismus“, also um die Bedeutung des Puritanismus und des Calvinismus für die Entstehung des modernen Kapitalismus kümmern, Weber hingegen um die „methodischen“ (heute würde man wohl sagen: die methodologischen) Aspekte. Nicht zu bezweifeln ist außerdem, dass Weber sich bereits im Herbst 1903 mit den Problemen wie auch mit den einschlägigen Quellen zur Geschichte des Puritanismus und des Calvinismus zu beschäftigen begann und dass er wahrscheinlich schon zu diesem Zeitpunkt den Entschluss gefasst hatte, sich selbst in dieser Sache, zumindest zu den grundsätzlichen methodologischen Aspekten, in einem Aufsatz im „Archiv“ zu äußern.

Nicht geklärt werden kann, ob der Gedanke, die Sombart'schen Thesen zur Entstehung des Kapitalismus am Beispiel der vom Puritanismus und vom Calvinis-

mus geprägten Mentalitäten und Lebensformen zu überprüfen, um auf diese Weise die Genese eines „kapitalistischen Geistes“ zu untersuchen, von Brentano lanciert wurde oder aber, was mir wahrscheinlicher erscheint, von Weber. Für diese Ansicht gibt es zwei wichtige Belege. In einer Anmerkung in der 1903 in *Schmollers Jahrbüchern* publizierte Studie Webers über *Roscher und Knies und die logischen Probleme der historischen Nationalökonomie* führte Weber aus, die Scheidung des wirtschaftlichen Lebens in Privatwirtschaft und öffentliche Tätigkeit gehe „auf ganz bestimmte puritanische Vorstellungen“ zurück, „die für die ‚Genesis des kapitalistischen Geistes‘ von sehr großer Bedeutung gewesen sind.“²² Diese Bemerkung klingt so, als ob Weber bereits zu diesem Zeitpunkt eine klare Vorstellung davon hatte, was er in der „Protestantischen Ethik“ ausführlich darlegen würde. Der zweite Beleg ist im ersten Heft des „Archiv“, für das Weber mitverantwortlich war, in Webers Studie *Die Objektivität sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis* zu finden. Hier ging Weber an zwei Stellen auf mögliche Zusammenhänge zwischen Ökonomie und Religion ein. „Vorgänge des religiösen Lebens“ interessierten den Wirtschaftshistoriker „nicht in erster Linie“, schrieb Weber an einer Stelle. Diese könnten „unter Umständen“ aber doch „Bedeutung gewinnen, weil von ihnen Wirkungen ausgehen, die uns unter ökonomischen Gesichtspunkten interessieren“. Insofern sei, so Weber weiter, „der Umkreis der ‚wirtschaftlichen‘ Erscheinungen ein flüssiger und nicht scharf abzugrenzender“.²³ Wenige Seiten später ergänzte Weber diese Überlegung durch einige konkrete Hinweise. „Prinzipiell“ sei „eine Bankgeschichte irgendeines Volks, die nur die ökonomischen Motive zur Erklärung heranziehen wollte, natürlich ganz ebenso unmöglich, wie etwa eine ‚Erklärung‘ der Sixtinischen Madonna aus den sozialökonomischen Grundlagen des Kulturlebens zur Zeit ihrer Entstehung sein würde“, schrieb Weber, und diese sei „in keiner Weise prinzipiell erschöpfender als etwa die Ableitung des Kapitalismus aus gewissen Umgestaltungen religiöser Bewusstseinsinhalte, die bei der Genesis des kapitalistischen Geistes mitspielten“.²⁴ Der 1904 gedruckte „Objektivitätsaufsatz“ entstand, was auch Heinz Steinert betont,²⁵ zu einer Zeit, in der Weber sich zumindest phasenweise bereits mit der Bedeutung des Puritanismus und des Calvinismus für die Entstehung des „kapitalistischen Geistes“ befasste.²⁶

Im Laufe des Winters 1903/04 schrieb Brentano die von ihm, wenn auch mit Vorbehalt, in Aussicht gestellte Rezension des Sombart'schen Buches jedoch nicht. Der Grund ist nicht bekannt. Am 9. März 1904 wandte sich Weber deshalb erneut an ihn.²⁷ „Nach dem nunmehrigen Eintritt der akademischen Ferien, nehme ich mir die Freiheit“, schrieb er Brentano, „auf meine früher ausgesprochene Bitte zurückzukommen. Sie hatten mir halb und halb die Zusage gegeben, sich im Archiv über Sombart's Buch (bezw. über seine beiden Bücher?)²⁸ zu äußern.“ Er, Weber, „wüßte in der Tat nicht, wie wir es möglich machen sollten, eine wissenschaftliche Charakteris-

tik seiner Bedeutung im Archiv überhaupt noch zu bringen, falls Sie sich nicht dazu entschließen, meiner Bitte zu willfahren. Und doch wäre eine solche Besprechung“, wie er sich „schon früher auszuführen erlaubte, sachlich dringend erwünscht. Abgesehen von Schmoller,²⁹ der nur die Person rezensiert hat und von Delbrück,³⁰ der von den Dingen nichts versteht“, hätten sich „lauter Detailkrämer mit der Sache befaßt und niemand“ habe „versucht, und sei es auch in noch so abweisendem und negativem Sinn, dem Buche in der wissenschaftlichen Literatur der Zeit seinen Platz zuzuweisen“. Das könne „aber nur Jemand tun, der über wissenschaftliche Autorität verfügt“. Webers schmeichelhafte Worte gegenüber Brentano können sein Dilemma nicht verbergen. Wer, wenn nicht die erste Autorität im Fach, konnte die heikle Aufgabe übernehmen, das umstrittene Werk seines Mitherausgebers im „Archiv“ zu rezensieren? „Von einem Jüngeren können wir in unserer Zeitschrift eine über das Buch, sei es ungünstig sei es günstig urteilende Besprechung nicht wohl bringen“, schrieb Weber weiter. „Und um eine Rezension im gewöhnlichen Sinne des Wortes handelt es sich ja überhaupt nicht.“ Er „hoffe sehr“, dass Brentano „sich entschließen“ werde, seiner „Bitte zu willfahren“.

In seiner Antwort auf diesen Brief muss Brentano einige Bedenken geäußert haben. Das wird aus einem weiteren Brief Webers an Brentano vom 28. März 1904 deutlich.³¹ „Eine sachlich ungünstige Rezension muß Sombart nach unsren Abmachungen sich gefallen lassen“, schrieb Weber.³² „Auch den Tadel seines Tons und seiner Geschmacklosigkeiten müßte er über sich ergehen lassen.“ Diese seien „von Delbrück, Below³³ und andern³⁴ schon weidlich hervorgehoben (worden) – immer mit dem Erfolg, daß er (Sombart) in diesen Unarten bestärkt wird, weil er stets meint, es sei Mißgunst, die aus diesen Kritiken spräche. Was ganz fehlt und was ihm persönlich gut thäte“, so weiter Weber, wäre aber, wie er glaube, „eine diesen ‚Snobbismus‘ einfach ignorierende oder nur nebenher als störendes Element constatierende rein sachliche Feststellung der Bedeutung der Leistung. Er will persönlich kritisiert sein“, fuhr Weber fort, „grade die Attacken auf seine persönlichen Eigen- und Unarten reizen und schmeicheln ihn (sic!) zugleich. Über die Dinge“, die Brentano „im Auge“ habe, hätten sie, hätte zumal er, Weber, „ihm – vor vielen Zeugen – das Äußerste gesagt, was man Jemand sagen kann, und mehr als das“. Es habe „pädagogisch gar nichts gefruchtet. So würde es auch bei einer auf diese Dinge eingehenden Rezension sein. Wo er (Sombart) dagegen Anerkennung und – was ihm so sehr fehlt – neidloses Interesse an seiner wissenschaftlichen Arbeit durchfühlt, ist er sehr stark beeinflusbar auch in seinen persönlichen Unarten, die mir oft geradezu unerträglich auf die Nerven fallen“, auf die er, Weber, aber „doch bei dem, was er in Breslau constant erlebt, keinen Stein werfen“ könne.³⁵ Wenn Brentano sich „entschließen“ könnte, „sich auf eine kurze Bemerkung, daß die Form – wie Sie mir schrieben – die unbefangene Anerkennung erschwere, zu beschränken“, würde, wie er glaube, „der

Eindruck auf ihn größer sein, als bei einer eigentlichen Geißelung grade dieser Seiten, so sehr nahe sie natürlich“ liege. Es sei bei Sombart „ein gewisser Trotz grade diese Unarten ‚nun erst recht‘ herauszukehren“. „Hoffentlich“ entschlief sich Brentano doch „zu einer Kritik. Die bloße Thatsache einer solchen wäre für Sombart und die Zeitschrift viel werth“.

Brentanos Antwort auf Webers Brief vom 28. März 1904 ist überliefert. „Besten Dank für Ihren Brief“, schrieb Brentano bereits am 29. März 1904. „Wie gesagt“, so Brentano in seiner Antwort, „ich will mich in Baden mit Sombart beschäftigen und sehen, was sich machen läßt“. Zunächst werde er bestrebt sein, „alles Gute, das ich beim Studieren seiner Arbeiten finde, hervorzuheben. Was schließlich wird“, könne er „noch nicht sagen“.³⁶ Ob Brentano in den folgenden Wochen Weber wissen ließ, er werde die ihm angetragene und von ihm bereits im Herbst 1903 „halb und halb“ zugesagte Rezension auf keinen Fall schreiben, ist nicht bekannt. Nachweisbar ist jedoch, dass Brentano das Sombart'sche Werk über den Kapitalismus weder 1904 noch in den folgenden Jahren im „Archiv“ oder sonstwo rezensiert hat. Brentano griff zwar einige Punkte von Sombarts Erklärung der Entstehung des Kapitalismus im Jahr 1905 in zwei Zeitungsartikeln an,³⁷ erst Jahre später, erst 1913, setzte er sich in seiner Festrede in der königlichen Akademie der Wissenschaften in München aber ausführlich und gründlich mit Sombart auseinander. Erst 1916 wurde diese Rede in stark erweiterter Form von Brentano publiziert.³⁸

Webers eigene Überlegungen, das heißt seine Studien zu den methodologischen Aspekten der Entstehung des modernen Kapitalismus, waren inzwischen, das heißt bis Anfang April 1904, offensichtlich ein gutes Stück weiter gediehen und hatten konkrete Formen angenommen. Denn am 12. April 1904 teilte Weber dem Verleger des „Archivs“, Paul Siebeck, mit, dass er ein Buch, das Siebeck ihm geschickt habe und für das er danke, lesen werde, sobald seine „augenblickliche Arbeit für das Archiv abgeschlossen und die folgende („Protestantische Ethik und kapitalistischer Geist“), von der er sich „viel verspreche, etwas in Gang gebracht ist“.³⁹ Trotz der Kürze erfahren wir aus diesem Brief über Webers Arbeit am Text der „Protestantischen Ethik“ sehr viel, nämlich erstens, dass Weber im April 1904 definitiv an einer Studie zu diesem Thema arbeitete und dass er für diese Studie bereits einen Titel vorsah, der dem endgültigen Titel seiner Arbeit zu diesem Thema weitgehend entsprach; zweitens, dass er diese Studie unmittelbar im Anschluss an den „Objektivitätsaufsatz“ ausarbeiten wollte; und drittens, dass er Mitte April 1904 im Hinblick auf diese Studie noch zwischen dem Vorbehalt, er wolle diese Arbeit erst „etwas in Gang“ bringen, und unverkennbarem Stolz – Er, Weber, verspreche sich von dieser Studie „viel“ – schwankte. Aus dem Kontext lässt sich schließen, dass Weber viertens in dieser Studie offensichtlich nun auch Aspekte behandeln wollte, die in der Auseinandersetzung mit den Sombartschen Thesen eigentlich Brentano hatte trak-

tieren wollen, nämlich die Bedeutung des Puritanismus und des Calvinismus für die Genesis des kapitalistischen Geistes.

Den Gedanken, Lujo Brentano doch noch für eine Rezension des Sombartschen Werks zu gewinnen, hatte Weber aber selbst zu diesem Zeitpunkt, nämlich als er bereits begonnen hatte, den Text *Die protestantische Ethik und der ‚Geist‘ des Kapitalismus* zu verfassen, noch nicht ganz aufgegeben. Denn am 22. Mai 1904 schrieb Weber in dieser Sache noch einmal an Brentano. „Wir möchten Sie mit Sombart nicht quälen und ‚anöden‘“, ließ er Brentano wissen, „aber die bisherigen ernsthaften Kritiker sind Historiker und haben alle nur Band I (des Sombartschen Werks) mit der verfehlten Grundrenten-Hypothese aufs Korn genommen. Da diese Sache eigentlich erledigt ist, so wäre grade die Auseinandersetzung mit Sombarts ‚Handwerks‘-Begriff, wie Sie sie geben würden, so sehr werthvoll“. Und dann, so weiter Weber, enthielte „der zweite Band noch eine ganze Reihe geistvoller, aber hie und da auch anfechtbarer Theorien, und der Werth der ganzen Methode, der Grundgedanken des Werkes für das mächtige Problem der Entstehung des modernen wirtschaftlichen Geistes“, welches Brentano „immer so nahe lag“, ließen sie⁴⁰ „den größten Werth“ auf Brentanos Stellungnahme legen. Zwar sei Sombart derzeit „mit ganz anderen Sachen befaßt“. Aber wenn Brentano sich entschließen könnte, „zu gelegener Zeit doch wieder an die Sache zu gehen“, so würden Jaffé und er „darüber aufrichtig erfreut sein“.⁴¹ Eine Antwort Brentanos ist nicht bekannt.

Damit können wir zusammenfassen. Aus dem brieflichen Austausch zwischen Weber und Brentano vom Herbst 1903 bis Frühjahr 1904 geht eindeutig hervor, dass Webers Studie *Die protestantische Ethik und der ‚Geist‘ des Kapitalismus*, auch wenn Weber in der ersten Fassung von 1904/05 nur gelegentlich Sombart zitierte, eindeutig in einem direkten Zusammenhang mit Sombarts 1902 erschienenem Werk über den modernen Kapitalismus steht. Zwar hatte sich Weber schon in seiner Freiburger Zeit mit der Entstehung des Kapitalismus beschäftigt.⁴² Doch erst Sombarts eindrucksvolle zweibändige Studie veranlasste ihn, seine Forschungen zu diesem Thema zu vertiefen und speziell die Bedeutung zu diskutieren, welche religiöse Faktoren in diesem Zusammenhang besitzen. In der revidierten Fassung seiner Arbeit von 1920⁴³ setzte Weber sich dann aber ausführlich mit Sombart auseinander, da dieser inzwischen seinerseits Webers Studie attackiert hatte.⁴⁴ Wenn man den hier dargelegten Entstehungskontext seiner Studie kennt, dann versteht man auch, warum Weber, der offensichtlich viel an Sombarts Erklärung der Entstehung des Kapitalismus auszusetzen hatte, sich in der ersten Fassung seiner Studie auf einige wenige Hinweise zu Sombart beschränkte. Weber wäre es am liebsten gewesen, wenn Brentano die inhaltliche Kritik an Sombarts Thesen vorgetragen hätte und er (Weber) selbst als Mitherausgeber des „Archivs“ mit direkter Kritik

nicht in Erscheinung getreten wäre, sondern nur mit einigen eher grundsätzlichen methodologischen Bemerkungen.

Über die Art und Weise, wie Weber in seiner Abhandlung argumentieren würde, erfahren wir aus dieser Vorgeschichte nicht viel. Weder erwähnt Weber in den Briefen an Brentano die Studien seines Schülers Martin Offenbacher, mit denen er in seine Analysen einsteigt, noch die Bedeutung, die er Benjamin Franklin zumessen würde und die Heinz Steinert zu Recht scharf kritisiert hat.⁴⁵ Weder verweist er auf seine spekulativen Ausführungen über den Berufsbegriff bei Martin Luther, noch auf seine Absicht, sich auch über den Pietismus, den Methodismus und die sogenannten protestantischen Sekten zu äußern. Informiert werden wir lediglich über die offensichtlich auch von Lujo Brentano gebilligte These, die Ursprünge des modernen Kapitalismus seien im Calvinismus und im Puritanismus zu suchen, was Sombarts Erklärungen komplett widersprach.

Zu ergänzen ist zu diesem letzten Punkt, dass Webers Heidelberger Kollege Georg Jellinek 1895 das Buch *Die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte* vorgelegt hatte, in dem er nachzuweisen versuchte, dass die modernen Menschen- und Bürgerrechte nicht der Aufklärung, nicht Rousseau und der Französischen Revolution zu verdanken sind, sondern dass es fromme Nonkonformisten des 17. Jahrhunderts waren, die sich zunächst für das für alle weiteren Grundrechte fundamentale Grundrecht auf Glaubens- und Gewissensfreiheit eingesetzt hatten.⁴⁶ Als Weber 1897 nach Heidelberg kam, freundete er sich mit dem Juristen Jellinek an. Dessen Studie von 1895, die 1904 in einer zweiten Auflage herauskam, war ihm wohl vertraut. Weber selbst äußerte bei mehreren Gelegenheiten, dass es Jellineks Argumentation war, die ihn anregte, dessen Einsichten aus der Debatte über die Entstehung der Menschen- und Grundrechte in die Debatte über die Entstehung des modernen Kapitalismus zu übertragen. In seiner Abhandlung zur Protestantischen Ethik und dem ‚Geist‘ des Kapitalismus verwies er an einer Stelle ebenso auf Jellinek⁴⁷ wie in einer Rede, die er im Jahre 1911, zwei Monate nach dem Tod von Jellinek, hielt und in der er ausführte, er empfinde Jellinek gegenüber „Dankesschuld für eine Freundschaft und Freundestreue“ und dessen „großen Arbeiten“ verdanke er „wesentlichste Anregungen“ für seine eigenen Forschungen, so, neben anderem, für „den Nachweis religiöser Einschlüge in der Genesis der ‚Menschenrechte‘ für die Untersuchung der Tragweite des Religiösen überhaupt auf Gebieten, wo man sie zunächst nicht sucht.“⁴⁸ Eine Schlussfolgerung liegt nahe. Als Weber sich ab Herbst 1903 intensiver mit den von Sombart aufgestellten Thesen zur Entstehung des Kapitalismus zu beschäftigen begann, griff er auf ein Erklärungsmuster zurück, das sich im Falle der Entstehung der Menschen- und Bürgerrechte in seinen Augen auf verblüffende Weise scheinbar als richtig erwiesen hatte.

Drei Jahrzehnte später wandte der amerikanische Wissenschaftshistoriker und Soziologe Robert K. Merton die gleiche Vorgehensweise in seiner 1936 abgeschlossenen Dissertation noch einmal an, in der er argumentierte, die modernen Naturwissenschaften seien nicht den Aufklärern des 18. Jahrhunderts zu verdanken, sondern den religiösen Nonkonformisten des 17. Jahrhunderts,⁴⁹ also jenen frommen Puritanern, deren Werke Max Weber in *Die protestantische Ethik und der ‚Geist‘ des Kapitalismus*⁴⁹ ausgewertet und ausführlich zitiert hatte. Webers Studie ist also das mittlere Glied in einer Kette von durchaus hypothetischen Überlegungen zu so verschiedenen Themen wie der Entstehung der Menschenrechte, der Genesis des modernen Kapitalismus und den Anfängen der modernen Naturwissenschaften, die von 1895 über 1904/05 bis 1936 reicht. Keine dieser Studien provozierte jedoch so lebhaft wissenschaftliche Auseinandersetzungen wie Max Webers hoch gelobtes und viel zitiertes, jedoch im Ganzen wie in Einzelteilen immer wieder – und jüngst auch von Heinz Steinert – widerlegtes Werk.

Nur spekulieren kann man darüber, wie Weber sich 1903 oder 1904 zu den von Sombart aufgestellten Thesen geäußert hätte, wäre Brentano damals auf seinen Vorschlag, das Sombart'sche Buch zu rezensieren, eingegangen und hätte Brentano in seiner Rezension, so wie ihm das Weber vorgeschlagen hatte, selbst die Bedeutung des Calvinismus und des Puritanismus für die Entstehung des Kapitalismus gewürdigt. Hätte Weber sich dann auf methodologische Erwägungen beschränkt, so wie er sie im „Objektivitätsaufsatz“ vortrug? Oder wäre er doch tiefer in die Materie eingestiegen und hätte sich ausführlich mit der Bedeutung des religiös geprägten Habitus für die Entstehung des Kapitalismus beschäftigt, so wie er es dann in den beiden Teilen von *Die protestantische Ethik und der ‚Geist‘ des Kapitalismus* getan hat? Sicher ist, dass Weber zu dem Zeitpunkt, als Brentano beschloss, Sombart nicht zu rezensieren, sich bereits intensiv mit der Thematik, die er in seiner Abhandlung diskutieren sollte, beschäftigte. Binnen weniger Monate, bis zu seiner Abreise in die USA Ende August 1904, verfasste er den ersten Teil seiner Abhandlung, binnen weniger Monate nach Rückkehr aus den USA im November auch den zweiten Teil. Wie Heinz Steinert nachgewiesen hat, entwarf er dabei jene teilweise spekulativen Argumentationsketten, die am Ende nur das belegten, was er am Beginn postuliert hatte.

Anmerkungen

- 1 Bis dahin war Heinrich Brauch der Herausgeber gewesen.
- 2 Künftig zitiert als AfSSp.
- 3 Marianne Weber, Max Weber. Ein Lebensbild, Tübingen 1926, 289.
- 4 Ebd., 290.

- 5 AfSSp, N.F. Bd. 19, Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1904, Seite V, zitiert in Marianne Weber, Lebensbild, 290 sowie Friedrich Lenger, Werner Sombart. 1863–1941. Eine Biographie, München 1994, 143 und 432, Anm. 32.
- 6 Band 1: Die Genesis des Kapitalismus, Band 2: Die Theorie der kapitalistischen Entwicklung, beide Leipzig 1902.
- 7 In der ersten Anmerkung zu seiner Abhandlung „Die protestantische Ethik und der ‚Geist‘ des Kapitalismus“ äußert sich Max Weber dazu unmissverständlich. „Als geradezu blamabel muß das Verhalten der deutschen nationalökonomischen Kritik“ Sombarts Arbeit gegenüber bezeichnet werden. „Der erste und lange Zeit einzige, der eine eingehende sachliche Auseinandersetzung mit gewissen historischen Thesen Sombarts unternommen hat“, sei ein Historiker gewesen. „Was aber gegenüber den eigentlich nationalökonomischen Teilen von Sombarts Arbeit an Kritik ‚geleistet‘ worden ist, wäre mit dem Ausdruck ‚platt‘ wohl noch zu höflich bezeichnet.“ S. Weber, Die protestantische Ethik, in: AfSSp 20, 1904, 20, Anm. 1.
- 8 Heinz Steinert, Max Webers unwiderlegbare Fehlkonstruktionen. Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, Frankfurt am Main 2010, 27.
- 9 Abgedruckt in Lujo Brentano, Der wirtschaftende Mensch in der Geschichte, Leipzig 1923, Neudruck Hildesheim 1967, 34-76. Weber stand seit 1893 in direktem Briefkontakt mit Brentano. Siehe Jugendbriefe, Tübingen 1936, 363 ff. Nach Lenger, Sombart, 125 und 426, Anm. 44, hatte Weber ebenso wie Georg Friedrich Knapp, Peter Struve, Alfred Weber, Ferdinand Tönnies und Adolph Wagner bereits 1902 die Bitte von Heinrich Braun abgelehnt, Sombarts Werk für das Archiv für sociale Gesetzgebung und Statistik zu rezensieren.
- 10 Marianne Weber, Lebensbild, 279.
- 11 Privatbesitz (Kopie in der Max-Weber-Arbeitsstelle im Historischen Seminar der Universität Düsseldorf. Der Brief wird in der Max-Weber-Gesamtausgabe Bd. II/4 publiziert).
- 12 Gustav Schmoller hatte Sombarts Werk in seinem Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich 27, 1903, 291-300 rezensiert.
- 13 Bundesarchiv (BA) Koblenz, Nachlass (NL) Lujo Brentano Nr. 67, Bl. 161-164. Dieser Brief vom 4. Oktober 1903 wurde im Namen von Max Weber von seiner Frau Marianne Weber geschrieben. Alle Unterstreichungen hier und folgend im Original.
- 14 3. Auflage 1903, Band 13, 413-461.
- 15 Hermann Weingarten, Die Revolutionskirchen Englands. Ein Beitrag zur inneren Geschichte der englischen Kirche und der Reformation, Leipzig 1868.
- 16 George Peabody Gooch, English Democratic Ideas in the 17th Century, Cambridge 1898.
- 17 Eduard Bernstein, Kommunistische und demokratisch-sozialistische Strömungen während der englischen Revolution des 17. Jahrhunderts, in: ders. u.a. Hg., Die Vorläufer des Sozialismus in Einzeldarstellungen, Band 1, Teil 2: Von Thomas More bis zum Vorabend der Französischen Revolution, Stuttgart 1895, 507-718.
- 18 Es ist unklar, auf welche Materialien Weber hier verweist.
- 19 Gemeint ist mit großer Wahrscheinlichkeit der Aufenthalt auf Helgoland.
- 20 Nicht geklärt werden kann, welche Quellen Weber hier meint.
- 21 BA Koblenz, Nachlass Lujo Brentano Nr. 67, Bl. 157-158. Der Brief vom 10. Oktober 1903 wurde von Weber wahrscheinlich seiner Mutter, Helene Weber, diktiert. Wolfgang J. Mommsen stellte aufgrund des letzten Satzes in diesem Brief (in: From Agrarian Capitalism to the ‚Spirit‘ of Modern Capitalism: Max Weber’s Approaches to the Protestant Ethic, in: Max Weber Studies 5.2, 2005, 201) die Behauptung auf, Weber hätte zunächst die Absicht gehabt, in St. Louis über ein Thema aus dem Bereich der „Protestantischen Ethik“ zu sprechen. Gegen diese Interpretation sprechen mehrere Argumente. Weber hatte das Thema für seinen Vortrag in St. Louis bereits im Sommer 1903 benennen müssen. Er wollte, so Marianne Weber in ihrer Weber-Biographie (S. 303), über „deutsche Agrarverhältnisse in Vergangenheit und Gegenwart“ sprechen. Im Sommer 1903 war aber noch völlig unklar, ob und wann er sich mit den Themenbereichen, die er in der „Protestantischen Ethik“ behandeln wollte, befassen würde. Aus der Zeit zwischen Oktober 1903, als Weber an Brentano schrieb, und dem Kongress in St. Louis gibt es außerdem keinen Beleg (etwa einen Brief an Hugo Münsterberg oder an die Organisatoren des Kongresses in St. Louis), aus dem hervorgehen würde, dass Weber sein Thema ändern wollte. Zwar ist die Briefstelle nicht völlig eindeutig. Sie impliziert jedoch durchaus die mei-

- nes Erachtens richtige Lesart, nämlich dass Weber im Winter 1903/04 die Absicht hatte, parallel an zwei Projekten zu arbeiten, nämlich an seinem Vortrag für St. Louis, in dem er auf ältere Forschungen über Agrarfragen zurückgriff, sowie an einem Aufsatz für das erste Heft der Neuen Folge des „Archiv“, wobei es – genau besehen – nicht klar ist, ob er damit die Vorarbeiten für den ersten Teil seiner Arbeit über die „Protestantische Ethik“ meinte oder aber den „Objektivitätsaufsatz“, der 1904 in Band 19, Heft 1 des AfSSp publiziert wurde. Zu Webers Vortrag in St. Louis, der nur in einer englischsprachigen Fassung überliefert ist (The Relations of the Rural Community to Other Branches of Social Science) siehe auch Max Weber Gesamtausgabe Band 8: Max Weber. Wirtschaft, Staat und Sozialpolitik. Schriften und Reden 1900–1912, hg. v. Wolfgang Schluchter in Zusammenarbeit mit Peter Kurth und Birgitt Morgenbrod, Tübingen 1998, 200–243.
- 22 Schmollers Jahrbücher 27, 1903, hier zitiert nach Max Weber, Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Tübingen 1922, 32, Anm. 3.
 - 23 AfSSp 19, 1904, hier zitiert nach Weber, Wissenschaftslehre, 162.
 - 24 Ebd., 169.
 - 25 Steinert, Fehlkonstruktionen, 28.
 - 26 Die wissenschaftliche Zielsetzung des „Objektivitätsaufsatzes“ und der „Protestantischen Ethik“ sind deutlich zu unterscheiden. Im „Objektivitätsaufsatz“ ging Max Weber auf grundsätzliche erkenntnistheoretische Themen ein. In der „Protestantischen Ethik“ diskutierte er dagegen die verschiedenen Aspekte einer ganz bestimmten historischen Fragestellung. Zwischen beiden Stücken besteht jedoch ein enger Zusammenhang. Man kann und sollte die „Protestantische Ethik“ als Anwendung und Umsetzung der strengen methodologischen Prinzipien lesen, die Weber im „Objektivitätsaufsatz“ herausgearbeitet hat.
 - 27 BA Koblenz, Nl. Lujo Brentano, Nr. 67, Bl. 149-150 (von dritter Hand).
 - 28 Wahrscheinlich ist, dass Weber hier die beiden Bände des Sombartschen Werks Der moderne Kapitalismus meint. Unterstreichungen im Original.
 - 29 Siehe oben Anm. 12.
 - 30 Hans Delbrücks Rezension erschien in den Preußischen Jahrbüchern, 113 (1903), 333-350.
 - 31 BA Koblenz, Nl. Brentano, Nr. 67, Bl. 147-148 (eigenhändig).
 - 32 Sombart hatte offensichtlich einer Rezension seines Werks im „Archiv“ zugestimmt. Unterstreichungen im Original.
 - 33 Georg von Belows Rezension erschien in der Historischen Zeitschrift 91 (1903), 432-485.
 - 34 Eine komplette Liste aller Rezensionen des Sombartschen Werks enthält Bernhard vom Brocke, Hg., Sombarts ‚Moderner Kapitalismus‘, München 1987, 450-453.
 - 35 Weber wusste also, dass Sombart in Breslau mit erheblichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Alle Unterstreichungen hier und folgend im Original.
 - 36 Bayerische Staatsbibliothek (BstB) München, Ana 446, Brief vom 29. März 1904.
 - 37 Lujo Brentano, Ist der Handel an sich Parasit?, in: Die Nation. Wochenschrift für Politik, Volkswirtschaft und Literatur, hg. v. Th. Barth, 22. Jg., (1905) Nr. 18, 275 f.; Sombart replizierte umgehend: Der Kaufmann – ein Parasit? Die Antwort an Herrn Geheimrat Brentano – und andere, in: Die Nation, 22. Jg., (1905) Nr. 20, 311. Brentanos Antwort: Die Produktivität des Handels noch einmal. Insiapiens an Sapiens, in: Die Nation, 22. Jg., (1905) Nr. 21, 327 f.
 - 38 Lujo Brentano, Die Anfänge des modernen Kapitalismus, München 1916.
 - 39 Bayerische Staatsbibliothek München, Ana 446, Korrespondenz Weber-Siebeck, Brief vom 12. April 1904.
 - 40 Gemeint sind wohl Weber und Jaffé, vielleicht aber alle drei Herausgeber des „Archiv“.
 - 41 BA Koblenz Nachlass Lujo Brentano Nr. 67, Bl. 159-160 (eigenhändig). Alle Unterstreichungen im Original. Dieser Brief ist nur mit 22. Mai datiert. Aus dem Kontext ist jedoch ersichtlich, dass er vom 22. Mai 1904 stammen muss und nicht vom 22. Mai 1903 oder 1905.
 - 42 Siehe Max Weber, Antikritisches zum ‚Geist‘ des Kapitalismus, in: AfSSp 30 (1910), 177.
 - 43 Publiziert als Band 1 der Gesammelten Aufsätze zur Religionssoziologie, Tübingen 1920, 17-206.
 - 44 Siehe Werner Sombart, Die Juden und das Wirtschaftsleben, Leipzig 1911. Zum Verlauf der Kontroverse zwischen Weber und Sombart sowie auch zur Kritik von Weber an Sombart in der zweiten Auflage der „Protestantischen Ethik“ siehe Hartmut Lehmann, The Rise of Capitalism: Weber versus Sombart, in: Hartmut Lehmann/Guenther Roth, Hg., Weber's Protestant Ethic. Origin, Evidence,

- Contexts, New York 1993, 195-208; auf Deutsch: Die Entstehung des modernen Kapitalismus: Weber contra Sombart, in: Hartmut Lehmann, Max Webers ‚Protestantische Ethik‘, Göttingen 1996, 94-108.
- 45 Steinert, Fehlkonstruktionen, 57-70.
- 46 Leipzig 1895. Siehe dazu Hartmut Lehmann, Asketischer Protestantismus und ökonomischer Rationalismus. Die Weber-These nach zwei Generationen, in: ders., Max Webers ‚Protestantische Ethik‘, Göttingen 1996, 14 f.
- 47 „Für die Geschichte der Entstehung und politischen Bedeutung der ‚Gewissensfreiheit‘“ sei, so Weber, „bekanntlich Jellinek’s ‚Erklärung der Menschenrechte‘ grundlegend“. Auch er „persönlich verdanke dieser Schrift die Anregung zur erneuten Beschäftigung mit dem Puritanismus“. Siehe AfSSp 21 (1905), 43, Anm. 78. Im Eranos-Kreis hatte Jellinek am 3. Juli 1904, also in der Phase, in der Weber seinen Text über die „Protestantische Ethik“ ausarbeitete, über „Die religiösen und metaphysischen Grundlagen des Liberalismus“ gesprochen. Siehe Hubert Treiber, Der Eranos – Das Glanzstück im Heidelberger Mythenkranz, in: Wolfgang Schluchter/Friedrich Wilhelm Graf, Hg., Asketischer Protestantismus und der ‚Geist‘ des modernen Kapitalismus. Max Weber und Ernst Troeltsch, Tübingen 2005, 150.
- 48 Siehe René König/Johannes Winckelmann, Hg., Max Weber zum Gedächtnis. Materialien und Dokumente zur Bewertung von Werk und Persönlichkeit, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 7 (1963), 15.
- 49 Robert K. Merton, Science, Technology and Society in Seventeenth-Century England, New York 1970 (reprint 1978); siehe auch I. Bernard Cohen, Puritanism and the Rise of Science: The Merton Thesis, New Brunswick, N. J. 1990.

Gateways to Modernity: Niccolo Machiavelli and Max Weber

The Birth of Occidental Rationality

Abstract: Gateways to Modernity: Niccolo Machiavelli and Max Weber. The Birth of Occidental Rationality. Heinz Steinert's recent work on Max Weber's Calvinist thesis is challenging and thought provoking, but hardly convincing. There are reasons to believe that Weber's views on the birth of Modernity will survive also this assault. Steinert, however, brings in a methodological dimension about how to interpret classics in the proper pursuit of intellectual history, in the search for a pragmatic balance between formative experiences, context and tradition.

Niccolo Machiavelli and Max Weber are both manifestations of Modernity, in different epochs. There are amazingly many affinities between them. They both need to be understood and interpreted in context, yet being significant in a long line in intellectual history, characterized by anti-metaphysics, calculability and demise of natural law. Weber's value-philosophy makes ready soil for rationalization of value-hierarchies, further developed by Gunnar Myrdal in his social engineering. Machiavelli's amazing modernity is an embryonic early bird to instrumental means-end rational policy analysis and part of a tradition with Thomas Hobbes, Samuel Pufendorf and Jeremy Bentham as important way-stations. This tradition has many opponents. Steinert is right in most of his criticism of Weber's analysis but has not much new to add, except a more clear emphasis on the Bismarckian *Kulturkampf* against cosmopolitan forces, such as Marxism and Catholicism, as main elements in Weber's context.

Key Words: Modernity, Western rationality, secularization, Machiavelli, nation-building, *Kulturkampf*, Max Weber

Preamble

Heinz Steinert's *Max Webers unwiderlegbare Fehlkonstruktionen. Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus* invites to many arguments, about the nature of the genesis of modern capitalism, the irreversible rationalization as the destiny of the West and the Rest of the world as well, and the rational actor model as an anti-ideal-type (or ideal ideal-type, an interpretation with lots of supportive evidence in Weber's methodological essays, in particular from 1908 and 1913), presentism vs. contextualism in the understanding of a classic author, the evidence problems of counterfactuals, and configurations of Modernity.

What I find particularly challenging is how to navigate between the Scylla and Charybdis of presentism/retrospectivism on the one hand and contextualism/"historicism" on the other – and here the problems of interpretation raised by Steinert's attack on Weber can be seen as an illuminating case. Tradition and Long lines¹ in intellectual history open for a pragmatic balance.

Max Weber has served as a 'sparring partner' to the modern Multi-modernity paradigm, although Alfred Weber and Eric(h) Voegelin are more direct sources of inspiration, to Eisenstadt, Arnason and Wittrock.² There are several *Weichenstellungen* along the roads to our predicament of late Modernity. Ideas are admittedly best interpreted in their contexts, as argued by the Cambridge school of "Ideas in Context". In the strict and hardly realistic program of Quentin Skinner we should ideally even forget everything that happened after the period under study and restrict ourselves to be "recording angels". A better understanding of the "Quentin Skinner and his Critics"-nexus results in less of erratic chronocentrism and posthumous hijacking of classics for presentist purposes, a recurrent phenomenon in the case of Max Weber.³ Yet it is hard to imagine that we could fully escape our own language community. Possibly long lines in intellectual history is a way to find an appropriate balance between our concerns of today, in our search for identity by help of classics, and avoiding erroneous "creative extensions" (e.g. Talcott Parsons) of "dead white Europeans males", for natural reasons more concerned with their problems than our problems of today. Machiavelli and Weber are both significant manifestations of Modernity, with lots of similarities, such as nation building and also methodological precepts of a modern "scientific" kind. There are early birds, such as Marsilius of Padua and Thomas Aquinas.⁴

Introduction

Steinert's title might promise more than delivered; Weber's "Calvinist thesis" might be impossible to confront with tests but from that does not follow that it is an erratic construction.

Steinert emphasizes that Weber's focus shifted between 1904, 1905 and 1920, from the birth of capitalism to the broader issue of birth of Modernity. „Nicht Kapitalismus sei spezifisch für den ‚Okzident‘, sondern dieser Rationalismus auf allen Gebieten mit der Tendenz zu einer zunehmenden ‚Rationalisierung‘“.⁵ Rationalization is the main category under which the rest is to become subsumed. Calvinism and predestination and how to explain Fordism is important but does not exhaust Weber's theme, which is, moreover, dictated by contextual concerns, as part of Bismarck's *Kulturkampf* against cosmopolitan movements such as Marxism and Catholicism. This might be the main achievement of Steinert: that he contextualizes more nuanced than is mostly done in Anglo-Saxon secondary literature, where there are natural limits to what might have fertile soil in a readership not familiar with German domestic politics. This has inhibited progress in issues of interpretation where context evidently matters.

Modernization is a concept which is often characterized by rationalization, secularization, mass mobilization (democratization), bureaucratization, industrialization and individualization, all indicating a still on-going transformation process starting around 1500 with some "early birds" during the era of the Gregorian Popes. How these indicators relate to each other not lucid, and secularization is mostly seen as a main feature, the meaning of which is disputed. Moreover, concepts of modernization and rationalization appear as overlapping. For one bridge-building overview of German Modernization from American horizon, see Randall Collins.⁶

There are many contributions starting "Max Weber and..." ... and then fill in almost whatever you wish. It is thus amazing that nobody really as yet wrote about the many affinities between Max Weber and Niccolò Machiavelli, as two prominent representatives of Western Modernization, from two formative periods, four centuries apart.⁷ Both connect past and present and they both promote the breakthrough to Modernity. Modern capitalist rationality had its origin or at least take-off in the West. Weber's Calvinist thesis is a dominant hypothesis, still going strong. It does not exclude other paths to modern rationality, with "Fordism", calculability and rule of law. Singapore offers one example of this.

Weber and Machiavelli are both anti-natural law thinkers with the rational actor model as basic metaphor and their contributions could be subsumed under the common label secularization of social thought.

The structure of their analyses is instrumental means-end-rationality. They can both be seen as proto-rational-choice thinkers.

Nevertheless they are both time-bound and must be interpreted in their respective historical context, which can be characterized as “nation-building” or in Machiavelli’s case rather state formation, a rational establishment of the monopoly of violence in a specific territory.

Contingency, timing, the successful combination of *virtu* and *fortuna*, is important to both. To catch the right moment is crucial in the art of politics.⁸ Rationality helps, but not all the way. The contractarian individual utility approach of both thinkers are in contrast to sociological thinking which really has its take off with the Four stages theories in Scottish Enlightenment and with Samuel Pufendorf as an early bird. There are other early birds, such as Marsilius of Padua and Thomas Aquinas.⁹

It is true that “theory plus a dash of history (the reading of a canonical author from the past according to a present-day theoretical agenda) does not produce history”.¹⁰ It is equally true that social scientists today are normally driven by a search for identity and roots when approaching the classics, even if it is clear that classics are not up-to-date guides.

I would suggest that what I call “Whiggish” contextualism is a reasonable balance between Quentin Skinner and his Critics.¹¹ We have had enough of both creative extensions of Weber and his methodological precepts and of “Lazarus-approaches” as well (“What would Weber today...? ...if reawakened from the dead ones”). Skinner’s mementoes for the proper pursuit of intellectual history cannot be ignored, but would in programmatic use (un-thinking everything we know about what happened later) produce very arid results.

Steinert’s work has aroused reactions and is a bouncy and eloquent rhetoric attack against Weber’s central thesis, even almost claiming that no Protestant ethic exists. Otherwise most points Steinert makes are no doubt well founded, and hard to refute. They are, however, hardly innovative and he kicks in already wide open doors. Yet his book has relevance for the perennial issue of the nature and birth of Occidental Modernity and inherent problems of interpretation. That social science is a battle-field for concept formation is a well-known fact, and Modernity is a central and vague and contested concept.

To account for and elaborate common traits in the oeuvres of Machiavelli and Weber might be one way to catch the core of Modernity – and provide a critical perspective on challengers such as the Multi-Modernity approach, often spoken of as a new paradigm, answering to a less Western ethnocentric and more universal or global approach in science history.

There are strong affinities between the methodological precepts of Weber and Machiavelli, two thinkers of Modernity from two stages of its development. Weber does not refer a whole lot to Machiavelli but it is a significant formative early influences.

Misunderstanding Weber – and Machiavelli

Already at the age of twelve years Weber was reading Machiavelli. “I have looked at uncle Julian Schmidt’s books (Julian Schmidt was a liberal author of a widely read *History of German Literature*, a friend of Gustav Freytag, my remark, SE) and glanced through Herder’s *Cid*; now I am busy with reading Machiavelli’s *Principe*...”¹²

Machiavelli (“Old Nic”, “Murderous Machiavelli”) is a misunderstood public intellectual *avant la lettre* who has generated lots of reactions for or against, and who has many followers, only to mention modern management literature. He has a high omnipresence in Germany in the late 19th century. One reaction against him is the German migrant scholar J P Mayer who spent the war years during WW2 in England. He deals with Machiavelli’s role for Weber in a way bordering on “guilt by association”.

J. P. Mayer’s purpose in laying bare the Machiavelli-link in Weber seems to be to place him in a tradition of “neo-Machiavellism”, from a standpoint of Christian morals. Although Mayer has a lot of admiration for Weber’s scholarship he insists that Weber “was never able to free himself from the ‘blood and iron’ pattern” and stresses Weber’s inability to see through his own prejudices, “as his acceptance of the power-state idea...prove”¹³

Several commentators later carry on similar lines of criticism. Wolfgang Mommsen writes, referring to Mayer: „Max Weber has been accused of teaching the German nation a ‚new Machiavellism of the steel age’ because of these views (power primacy, my remark) and because of his uncompromising support of the power state“ and further „Like Machiavelli, Max Weber assumed that power took primacy in the conflict of duties and idolized the model of those citizens who, in Machiavelli’s words, ‚held the greatness of their native city to be of greater importance than the salvation of their souls’“¹⁴

Mayer and Mommsen basically share a tendency to moralistic criticism, although Mommsen is more subtle and elaborated. The religious echoes in Mayer are absent in Mommsen, who appears more as a moralistic liberal with a natural law tendency. They also judge the relationship differently. Speaking of “Realpolitik” Mayer says: “Bismarck’s example made Max Weber understand the lessons of Machiavelli’s *Principe*”¹⁵ Mommsen interprets this in another fashion, in criticizing Mayer for „nai-

ven Gleichschaltung von Realpolitik mit machiavellistischer Gesinnungslosigkeit, die Weber scharf bekämpfte”.¹⁶

Mommsen does not make full justice to Machiavelli but has a more nuanced view of the influences Weber picks up from the Florentine scholar. Weber’s Machiavellism is by both Mommsen and Mayer interpreted rather derogatory and related to two interrelated features in Weber’s thought, i.e. his pronounced stress on *Machtstaat* and *Machtinstinkte* and the supposed tension between his strong patriotism and his ethics of responsibility.

The relationship between Weber and Machiavelli is also noticed by French scholars, like Raymond Aron and Eugene Fleischmann, in a similar vein. We seemingly need a more cognitive understanding of Weber’s and Machiavelli’s projects and methodological affinities. Although Weber is a fountainhead for competing sociologies he is also an anti-sociologist within sociology, part of a much longer tradition, of secularization of social thought.

The many parallels are intriguing for several reasons, e.g. their relevance for how to approach classic authors. Context evidently matters, as Quentin Skinner and other scholars claim. But classics cannot be *reduced* to their contexts, and evidently other factors are at work, such as formative experiences and tradition. Weber wrote in a “proto-rational choice”-tradition, and Machiavelli might in fact have founded that tradition, without any intention to do so; he was rather living in a realm of Ancient republicanism and very old virtues, typical of a city state world, although with Capitalism in its cradle in Florence and rational so called Double (Italian) bookkeeping invented, early forms of trade unions shaping up, etc.

Calculability and rational actor-paradigm is a significant step towards the secularization of social thought. Machiavelli and Weber carry straws to the same stack.

To avoid uncontrolled value-intrusion is crucial in instrumental means-end-rational policy science promoting postulated goals. Machiavelli and Weber pioneer such endeavours.

Scientific value-relativism: J. P. Mayer implies a conflict between Weber’s emphasis on objectivity in social science, and Weber’s own value-commitments. This is not downright wrong – Weber had a dual syndrome between scientific creed and political engagement: “two souls are dwelling in my bosom” is a Faustian expression, which could well apply to Weber, who sometimes spoke of politics as his “secret love”.¹⁷

However, there is an element of “political reductionism” in this sort of criticism of Weber, in so far as it erroneously implies something about the cognitive qualities of Weber’s analyses. It fails to catch the universal methodological core of Weber’s contribution. A certain lack of acquaintance with the methodological meaning of

Weber's views on value-relation (*Wertbeziehung*) is part of the background, the political agenda overshadowing the scientific one. Weber might partly have caused this himself, since his famous "twin lectures"¹⁸ do express a more blunt view on value freedom – more in line with the one assumed by his vulgar critics – than one finds in Weber's more sophisticated methodological essays, in particular the Objectivity essay from 1904, and also the *Sinn der Wertfreiheit*-essay from 1917, texts in which value freedom is qualified to value relation or value-orientation. Values as such, somewhat paradoxically, serve the purpose of objectivity and intersubjectivity, through being made explicit.

Weber's value relativism is developed as a qualification from value freedom to value relevance which is not immediately manifest in the twin-lectures.

Steinert reflects upon Weber's value-aspect-choice methodology, as I call it with a nebulous but pedagogic term, and the use of *Wertgesichtspunkten*, invoking H. H. Bruun's (2001) authority.¹⁹ This is central to my concern.

"Vorbemerkung", at the very beginning of GARS, is one key text to the understanding of Weber's intentions in his comparative sociology of religion and the uniqueness of Occidental culture and science, especially the first couple of pages, where he also invokes the authority of Machiavelli, to envision the difference between Western rationalism and India. He stresses the lack of rational conceptualization in "The Rest" and modern science as specific to the West. Moreover, rational calculation and capitalism go hand in hand. Rational book-keeping is only one noteworthy example of the rationality that emerges during the Renaissance.

Weber shares the same notion in applied value philosophy that later on is developed by Gunnar Myrdal and Arnold Brecht,²⁰ that values are indispensable as points of departure for cognitive inquiry but that the explicit use of values as tools for selection from vast reality at the same time is a remedy against uncontrolled value intrusion (value bias). The procedure becomes part of the standard positions of mainstream social science, as well as history, as a way to cope with matters of selection and intersubjectivity. The so called scientific value relativism is a virulent doctrine, resisting many critiques. Weber had a part in laying down the foundations of modern instrumental policy science, means-end-analyses rationalizing value-hierarchies. He is a link in the chain between Saint-Simonian social engineering and the piecemeal social engineering of the 1930s, except for the Enlightenment optimism of progress, not attuned to Weber's dark "iron cage"-vision, of our modern "squirrel's wheel". Philosophically the gulf-doctrine between "is" and "ought" could be traced back to the radical anti-metaphysics in Hume and perhaps even Occam. Philosophy is ahead of its applications.

However, not until the days of the great *Methodenstreit* and the ensuing crisis of historicism that Troeltsch²¹ – Weber's good friend and neighbour – defines, are the

consequences for cumulative science really taken into account, by Weber and his contemporaries.

The inherent predicament of relativism and value-incommensurability²² that follows from historicism is a hard blow to any belief in objective time-less norms and natural law thinking. The historicists themselves did not always see this and could adhere to objective values. However, since the main meaning – the core – of historicism is the denial of the universal character of laws and norms, instead stressing the culture-bound historicity and uniqueness of both, this in Germany most dominant tradition was very vulnerable, having something to explain in order to preserve reliability. This generated the crisis that Weber responded to, in his methodological essays after his recovery from his own nervous crisis.

It is notable that several scholars at about the same time expressed related albeit not identical views on the important matter of objective norms. In the North we refer to Axel Hägerström, who in fact launched the negative value-ontology in a more systematic and consequent way than anybody else, in his famous inauguration speech from 1911, in which he says “there is no science in morals, only about morals”.²³ Hägerström’s so called value-nihilism or emotive value-philosophy is very consequent, combining a negative value-ontology with a non-cognitivist value-sentence theory. As Aleksander Peczenik remarks in his “Introduction” to an edited volume based on the transaction at the IVR (The International Association for Philosophy of Law and Social Philosophy) conference in Lund summer 2003: “Hägerström’s critical philosophy is not easy to refute”.²⁴ I have not seen any successful refutation.

In Finland Edvard Westermarck’s anthropological relativism contributes to the same scepticism regarding firm moral norms to be proven scientific with regard to theoretical “validity”. Westermarck, who spent a lot of time in Morocco and Cambridge, UK, wrote about the variations in norm systems, a subject matter that had been on the agenda since Thomas Aquinas and (more so) Marsilius of Padua – but not really before – and causing problems of identity within the realm of social science. The “Death of God” in Enlightenment generated tensions between knowledge and belief (faith). Even if the peak of this today also post-Modern theme occurs in the early 1900s, there is fertile soil in philosophy, already through various Scottish moralists and Hume in particular. Moreover, the theme is with us very much today, in post-Modern agony of choice and incommensurability between various “good” values, a problem agenda we also find in Isaiah Berlin’s work.²⁵ The anxiety and necessity of choice is our post-Enlightenment destiny.

In Vienna Hans Kelsen’s legal positivism is well attuned to this anti-natural law trend, even if Kelsen himself maintained that laws are also morally binding – and not merely conventions and regularities. It is in my view noteworthy that Weber, Kelsen, Hägerström and Westermarck were quite contemporary and rather inde-

pendent of each other. They knew, however, of each other to some – limited – extent. Hägerström and Kelsen had a confrontation in a debate that Professor Lagerroth in Lund arranged. Weber was somewhat familiar with Westermarck.

There are differences between Weber and for instance Hägerström. While the latter holds that values are neither true nor false, or in a sharper variation always false, Weber rather says that we cannot say whether they are true or false, by scientific means. The consequences for cognitive science – in contrast to in moral philosophy – are the same in both cases but Weber's neo-Kantian infinite regress has the door a little bit open for future advancement into what is today regarded as metaphysical realms; that the border between science and meta-physics could be altered in an to us un-known future. Hägerström is much more programmatic in his anti-metaphysical stance. Both could, however, be subsumed under the same general doctrine of *scientific value-relativism*. The structure of what I would call “normative empirical theory”, i.e. means-end-rationality from explicit points of departures that cannot be proven, but have to be postulated, satisfies in both cases the view that one cannot scientifically legitimately derive an “ought” from an “is” – or the reverse. We need value-objectives but cannot find them. This makes ready soil for the Weber-Myrdal pragmatic solution.

Since Weber holds that one cannot prove the validity or truth of a value – in contrast to his mentor Rickert who manifests a lingering value-objectivism somewhat inconsistent with his own philosophy – Weber makes no attempts to justify his own national liberal position. In recent years H. H. Bruun has returned to the Weber-Rickert nexus, drawing on new material, the so called Nervi fragments, as noted by Steinert.²⁶ Bruun is convincingly moving the research frontier towards the end of the road of this perennial Iris-apple within Weberology.

Weber's point of view is postulated, as the starting point, which is needed for his rational means-end-analyses. The structure of normative empirical theory, early policy science, if we wish, is at hand already in *Freiburger Antrittsrede*, a decade before it is explicitly developed in Weber's methodological essays. It is in fact embryonic already in Machiavelli's work, for that matter.

In reality one finds competing value-hierarchies, and science is of no help in our choosing between them, since pure value judgments, for example understood in terms of “good” or “bad”, have no real reference. They cannot be intersubjectively operationalized in the same sense as statements concerning for instance size or temperature. The impossibility to make rational choices between ultimate values could be characterized as the polytheist dilemma in post-Enlightenment, creating the existentialist anxiety of choice so well expressed by Nietzsche and Kierkegaard on the level of general philosophy – and finding its methodological expression in Weber's “value-aspect-choice-methodology” (“perspectivism”).

Scientific value-relativism could be seen as a “smallest common denominator” for a number of similar positions, as our short presentation of Weber vs. Hägerström has exemplified. The polemic front in common is against natural law thinking. In the case of Machiavelli four centuries earlier it is more appropriate to speak about a-natural law thinking. In the case of Gunnar Myrdal the choice is institutionalized, since his demand that values serving as points of departure should be *significant* and *relevant* to the social context in which it functions is a restriction that in his case is operationalized in terms of ideologies of parties or goals of social movements, a top-down social engineering peaking in the period 1930–86. Weber rather saw the professor as the one to generate or manifest the proper cultural values. In fact, nation and culture are very close in Weber’s preferences, since he felt that the dignity of the human being was the basic concern, and that the German cultural creed had a special mission here, between East and West.

Scientific value relativism is also ecumenical in the sense that it does not really presuppose a definite answer to the old chestnut question whether social thought should be primarily a normative or cognitive undertaking, it rather regulates the proper relationship between the two realms, in order to promote cognitive knowledge and adjust to scientific criteria, such as testability.

In paradoxically utilizing values as the very selection criteria that enables intersubjectivity Weber’s scientific value-relativism in fact does what J. P. Mayer claims he was ignorant of. Mayer writes that: “The substance of Weber’s world consists of an unbridgeable tension between values and science. He has misinterpreted Socrates and Plato for whom values and science were *inseparably* bound together.”²⁷ Now Weber’s qualification from *Wertfreiheit* to *Wertbeziehung* – the concept he takes over from Rickert and elaborates – means precisely this, building a bridge over the gap between is and ought.

There is a long tradition of anti-metaphysics, embryonic in Machiavelli and via Hobbes, Hume and Bentham built into today’s social science as a *modus vivendi*-standard position. The gulf between is and ought has a bridge and its name is rational action-model, the ideal-type we in fact find in Weber’s methodological essays.

Weber’s Calvinist-thesis is a rational reconstruction of Puritan rationality with its unintended consequences, to explain the origin of capitalism, one major feature of Modernity, which is a stepwise “historical individual” in many guises.

Especially in the US – the homeland of Fordism – there is an industry of comparative studies with Weber’s thesis as point of departure, in the search for the independent variable. „Die ‚protestantische Ethik‘ ist, ohne viel Theologie, längst identisch mit dem ‚amerikanischen Traum‘. Die ‚Weber-These‘ lebt weiter und ist plausibel, weil sie in einer banalisierten Form der (säkularisierten) Wirtschaftstreligion in der USA entspricht.“²⁸ The real estate capitalist Donald Trump becomes an indica-

tor of Weber's Calvinist thesis in its American guise.²⁹ But the historical philosophical scope of Weber's thesis is much broader, a grand narrative of Western rationalization. Moreover, Steinert's study promotes a shift from the American dream of entrepreneurialism to a context of cultural cleavages within Germany. One might say that in the categories of Quentin Skinner Weber's work is performative, and a political contribution to the Kulturkampf.

Tradition

The numerous **parallels between Weber and Machiavelli** (see Appendix 1) illustrate a methodological dilemma, as well as the lingering relevance of old and dead thinkers. There are so many striking parallels between Machiavelli and Weber. They are significant, indicating that context has to be supplemented by tradition, for the full understanding and best interpretation. They both contribute to the same long term project, which I call the **Long line of secularization** (see Appendix 2) characterized by anti-natural law and calculability and with the rational economic actor as main metaphor or "model" (ideal-type). The "long line of secularization" as an organizing notion violates a pure contextualism (what Skinner himself would rather target as textualism) and yet appears as clarifying in our search for identity and roots, which might be the rationale for dealing with "Dead White European Males" in any case. Machiavelli and Weber have survived and reach out to ever changing readerships in new generations. Nation-building is the main policy-concern of both.

In the case of Florentine thinkers in early Modernity/late Medieval times they were innocently unaware of the dangers of chronocentrism, since they conceived of their city state as a natural continuation of Greek Antiquity, the step between Athens and Florence was not a dramatic one. The time span between Machiavelli's Italy and Weber's Germany is more pronounced.

To repeat, there are two waves of Modernization and secularization/rationalization. The Renaissance and the Reformation give birth to individualism and the rational actor model, while Scottish Enlightenment gives birth to sociology, a significant younger project than the one Machiavelli, Hobbes and Weber was engaged in, responding to an arising interest in learning what goes on below the surface of industrialized capitalist society.

Rational and contractarian approach is not sociology, which deals with phenomena "beneath", although James Coleman has made impressive efforts to apply rational calculated action also to such phenomena as stock market panic and lynch mobs.³⁰

Weber is not really a founding father of sociology, as Parsons suggests in a wishful creative extension that, however, saved Weber for posterity. He is merely an

“adopted father”. The discipline of sociology hardly existed in Weber’s days. He only hesitantly and gradually becomes a “sociologist”. His academic profession is *Volks-wirtschaftslehre* or *Nationalökonomie* but he has a background as a lawyer (his first position was as a teacher in commercial law in Berlin) and of course he is a historian, as almost all German mandarins in the younger historical school. As late as in *Wissenschaft als Beruf* Weber characterizes himself as a political economist, already in the second sentence. He can at least be seen as a proto-rational choice thinker, just as Swedberg and Norkus conceive of him.³¹

While sociology has its roots in Scottish Enlightenment and so called Four stage theories, of Ferguson, Millar and Smith, Weber belongs to an older and perhaps stronger tradition, going back to early Modernity, with Machiavelli as an “early bird” and Hobbes as the real “Newton”, anticipating themes on the agenda for also Parsons and Habermas. Today rational-choice is the most elaborate version of the long tradition to which both Machiavelli and Weber belong. This is in a way a continuation of the old *Methodenstreit*, which is recurring. Weber sides with Menger’s marginalism in order to help Schmoller’s historicists. This might be both arguable and debateable but there is lots of supportive evidence.³²

Obviously Quentin Skinner would be unhappy with such a construction as the long line of secularization, with its risks for teleology; he would find it too “whig-ish”. It has to be kept in mind that there is no inherent goal in intellectual history – but in all times several optional alternatives.

The demise of natural law is a very slow process and both Machiavelli and Weber are acting in hostile environments, in the sense that there is an ever recurring tendency to “backdoor-normativism”. Machiavelli had Savonarola’s theocracy as proximate background, and Weber had value-rational state idealists, such as Treitschke.

Hobbes and Bentham are working in the same direction as are Machiavelli and Weber, only to mention two more prominent cases. It is quite possible to integrate even such thinkers as Locke and Rousseau in the same line of thought, although this obviously calls for some “Procrustean” *ad hoc*-arguments about their proper interpretation. Hutchinson and Mandeville definitely are steps forward in the secularizing direction.

Despite some terminological confusion Hobbes’s utilitarian arguments really mean only secularized natural law. There is no need for any natural law notions in his Newtonian system of political analysis. God is moved from the context of discovery to the context of justification. Natural law remains as merely an empty label for our basic instincts in short and brutish lives in the state of war, with its fear.

Bentham is very explicit in his criticism of natural law and definitely marks a further step from *jus* to *lex*, in his characterization of natural law as nonsense on stilts and right and wrong as fictitious entities. The paradigm that is in common

to Machiavelli, Hobbes (and Pufendorf), Bentham, Weber – and later on Gunnar Myrdal – is really a manifestation of what is today labelled as modern policy science, with rational economic man as a basic model (“cost-benefit” analysis). Rational calculation is an important thread in common to all scholars in this tradition.

It is more a *rule*-making than a *law*-making activity, which is clear for instance from Weber’s Objectivity-essay. A pure nomothetic approach, in which reality exclusively is regarded as phenomena to be explained, is evidently more rare in the field of social science: indeed Popper and Hempel themselves would not argue for it. The Popper-Hempel covering law could always be applied – but how seminal?

The Norm-sender Problem

A common problem to Weber and Machiavelli should be “Who is the norm-sender?” or, differently formulated, where to find the point of departure, the “entrance-value” that the procedure of instrumental analysis calls for? Weber does not discuss the validity of his own value-preferences – but he never hides them, quite the contrary. His inaugural speech (*Freiburger Antrittsrede* from the mid-1890s) is illustrative in this sense, with its vehement nationalist and bourgeois tone, yet never allowed to distort instrumentality in policy recommendations.³³ In fact the clear policy recommendation, which the combination of explicit values and “sociological” analysis allow for, is a step forward from previous activities within the *Verein für Sozialpolitik*. Although the relative importance of nationalism vs. liberalism over the years in Weber’s hierarchies of values is a matter of interpretation it is still clear that he adheres to these values without any claim to validity. From the retrospective perspective of “post-1989” Weber’s allegiances might appear as offensive. This was, however, hardly the case in the *Gründerjahre* of Wilhelmine Germany. In fact, the way in which Weber differs from his more value-rational nationalistic colleagues is precisely through the instrumentality of his arguments, that he managed to “hold his horses”, control his value engagement when it could hurt the instrumentality of his means-end-analyses. That his “Faustian” predicament was a strain on his nerves is clear, for instance when he quarrels with Schumpeter in a coffee house in Vienna – and leaves in anger, even forgetting his hat, as witnessed by Felix Somary.³⁴

Nationalism appears to be the “top-value” in Weber, at least his liberalism is not of the absolute kind; as a normative creed. It is coloured by the failures of 1848 in Frankfurt am Main and the legacy of the Bismarckian *Obrigkeitsstaat*. The historical roots are much deeper, only to mention Napoleon’s role for modern liberal constitutionalism as reflected in the famous letter to brother Jerome, when he became king

of Westphalia. The Bavarian historian Thomas Nipperdey has covered Napoleon's very complex role for German state formation.³⁵

If scientific objectivity is to be obtained with the help of values as criteria of selection when abstracting from vast reality what is of importance in the specific case – which is the actual procedure in Weber's ideal-type methodology with its individual rationality – the values could, however, not be chosen arbitrarily.

This opens for various solutions to perennial problems, of polytheism and significance/relevance. The individual is stuck in an existentialist dilemma, once “God is dead”, as the encyclopaedians of Enlightenment said. Firm norms are a remedy against frustration. Yet, we have to live with the pessimistic insight that “is” and “ought” are separated, in the sense that the latter cannot be derived from the former, without some unproved ultimate value as “arbitrary” vehicle in the value-relation that structures social reality. The individual has to take on the responsibility of his own value-choices, thus creating meaning, which is necessary to avoid pure post-modernist disorientation (Nietzsche and Kierkegaard).³⁶

As Weber (as well as later on Myrdal) demonstrates there is no necessary connection between personal value-preferences and the conduct of intersubjective normative theory, providing recommendations for actions instrumental to accomplish defined goals. Rationalizing value-hierarchies should preferably be relevant for some significant actors, e.g. social and/or political movements.

The professors had a task in identifying with the pan-German national enterprise and articulate the steering ideas of the new nation. Weber could find his values in culture; so did Rickert, who in places lapses back into lingering natural law, not consistent with the basic character of the value philosophy of “The father of historical relativism”, as Rickert is called. Weber's high esteem of German culture as a top-value is expressed in “Wahlrecht und Demokratie”.³⁷

The way in which Weber differs from Myrdal is intriguing. Myrdal in brief represents a more institutionalized mode of catching value points of departure, with a role for parties and organizations to make his values relevant and significant. Myrdal's views on objectivity are a derivation of Weber and Hägerström.

Machiavelli was not aware of the methodological problems that Weber and Myrdal dealt with – but still nevertheless provided their practical solutions in a realm which Aquinas and Marsilius left to be filled, making the ruler the purchaser of his handbook in statecraft. This is one aspect of Machiavelli's “amazing modernity”.

It is not that clear to which extent Machiavelli reflected over the norm-sender problem. Notable is that his actual procedure does not violate the instrumentality of his policy science, i.e. for instance his recommendations how to unify Italy or create

stable government. Machiavelli does not speak about God, which is in sharp contrast to almost all previous analyses.

God is *mentioned* by Machiavelli. There are no reasons to believe that he was not a religious man, only to note that God has no place in his very secular analysis, where the aim is inner-worldly in a sense that would be rather alien to Medieval analysts.

Towards the background of Steinert's criticism of Weber's stress on the Puritan legacy in the Modernist take off one might observe that there is no Puritan element in Northern Italy; yet the city states in Tuscany being cradles for modern capitalism, with trade unions and textile industry, etc.

His line of reasoning has a secular and instrumental tone, which simply sounds new; he actually appears as centuries in advance of his own time. Yet his policy studies are an adequate answer to the Florentine situation, with dangerous and demanding neighbours, both Italian and foreign, and constitutional instability, a leadership and a legitimacy problem.

His diplomatic experiences, conversations with Cesare Borgia, and negotiations with neighbouring powers, the French king, etc, provided the inner-worldly aims, not quite to become fulfilled until 1870, with the capture of Rome. The tight relation to societal context is central to a realistic appreciation of Machiavelli's contribution to the development of social analysis.

The classics and their historicity: The combination of time-less validity and time-bound tasks are in common to Weber and Machiavelli. They try to answer (similar) questions of their respective days in a way that has a methodological perennial relevance and still need fuel from the immediate societal surrounding, with its agenda of nation building and legitimation of power.

True, Machiavelli as a pioneer in modern social science calls for some symptomatic reading. What we find are indicators of embryonic character. One example would be the passages in which Machiavelli relates Borgia's way of "killing three birds with one stone", when he kills his commanding officer, which makes the people happy, simultaneously scared and grateful, as well as eliminates a potential power rival. This is described in a very famous quotation in *The Prince* towards the end of chapter VII:

"When the duke occupied the Romagna he found it under the rule of weak masters, who rather plundered their subjects than ruled them, and gave them more cause for disunion than for union, so that the country was full of robbery, quarrels, and every kind of violence; and so, wishing to bring back peace and obedience to authority, he considered it necessary to give it a good governor. Thereupon he promoted Messer Ramiro d'Orco (de Lorqua), a swift and cruel man, to whom he gave

the fullest power. This man in a short time restored peace and unity with the greatest success. Afterwards the duke considered that it was not advisable to confer such excessive authority, for he had no doubt but that he would become odious, so he set up a court of judgment in the country, under a most excellent president, wherein all cities had their advocates. And because he knew that the past severity had caused some hatred against himself, so, to clear himself in the minds of the people, and gain them entirely to himself, he desired to show that, if any cruelty had been practised, it had not originated with him, but in the natural sternness of the minister. Under this pretence he took Ramiro and one morning caused him to be executed and left on the piazza at Cesena with the block and a bloody knife at his side. The barbarity of this spectacle caused the people to be at once satisfied and dismayed.”

This passage is telling, because of its instrumentality; it is means-end rational policy science, in an ambience with weak institutions.

The absolute rule and the creation of a strong secularized state (*res publica*) are part of Machiavelli's context, in the aftermath of Savonarola's theocracy. His rough ruler by no means is a Leviathan, instead being a produce of a democratic milieu, in the sense that the people in at least a mediated way is an instance of legitimacy. One might manipulate the people but tyranny is pointless and unstable. Weber's views on the charismatic leader in the plebiscitary leadership democracy are at least in affinity with Machiavelli's *Prince*. The central Machiavellian concepts of *Virtu* and *Fortuna* are parallel to indicators of charismatic leadership in Weber.

Both Machiavelli and Weber reflects their respective *Zeitgeist* but with a preserved core of universal validity (at least in the Occident, which however become ever more universal, with the diffusion of Western rationality). Like Machiavelli Weber lived in an era in search for national identity. His value-system is time-typical, albeit still relevant today, in the post 1989 predicament. Germany was politically retarded, for various reasons, only to mention the 30 Years war, Napoleon's destruction of the representative system of the First Reich, etc.

Machiavelli's *The Prince* as a useful manual for statecraft seems to mark a break with previous thinking

Machiavelli unlike Weber did not have a domesticized bourgeoisie to be disappointed at. He had to turn to *Il Principe* as the beneficiary or agent of his theoretical efforts. Weber with his charismatic leader as a remedy against the petrification in the iron cage comes up in the end with a similar solution. The power vacuum after the fall of Bismarck had to be filled. Weber advocated a combination of strong leadership and parliamentary control, which was a variation of parliamentary rule adjusted to the particular circumstances created by *deutscher Sonderweg* and the failure of liberalism in 1848. The Weberian notion of plebiscitary leadership democracy has caused much confusion. One reason is of course that Adolf Hitler might in retro-

spect be seen as an example of the plebiscitary leader Weber called for. To Weber, however, contemporaries such as Lloyd George and Gladstone were the paradigmatic cases.

Weber's *British influences* are clearly exposed in one of his "twin-lectures", *Politik als Beruf*, where he extensively deals with Gladstone, calling him "der Diktator des Wahlschlachtfeldes" and imposing a "Cäsaristisch-plebiszitäres Element in der Politik": "Das faszinierende der ethischen Gehalt seiner Politik und vor allem an den ethischen Character seiner Persönlichkeit war es, der diese Maschine so schnell zum Siege über die Honoratioren führte".³⁸ Guenther Roth even writes about Weber that: "Manchmal klang er halb englisch".³⁹ The relation between Germany and the UK is an intriguing theme in its own right. In Weber's case it is also another formative factor of importance for the proper interpretation of his *oeuvre*, due to his family history, with a branch of the family tree in fact being British residents, as Roth has documented in several works.⁴⁰

Moreover, Carlyle's romantic leader is another early British example, which Weber certainly was aware of. Now, these influences do not settle the question of similarities and differences between Weber and his British mentors. Weber's suggestions to modernized state forms are pragmatic and imprinted by the German background that generated a more pessimistic (Aron) or aristocratic (W. Mommsen) liberalism than the British are used to.

Machiavelli and Weber share a lack of principle allegiances to one particular constitution; they are both adjustable to changing realities. They are sometimes republicans and sometimes monarchists. They *do* take matters of responsibility and calculability seriously. In Wilhelmine Germany the Kanzler was responsible to the Kaiser and not the parliament and Bismarck really treated the Reichstag as an austere countryside school teacher treated a bunch of not too receptive children. Bismarck was himself hit by this old fashioned form of authoritarian rule when the new Kaiser soon fired him, with a disastrous power vacuum to follow, as well as irresponsible hazardous rule. Weber wanted parliamentary rule introduced in Germany but in a fashion that had fertile soil given the background of the experiences of the German bourgeoisie.⁴¹

This is one possible interpretation of Weber's lack of democratic creed in the Anglo-American manner, a relativistic attitude that is moreover well attuned to his basic anti-natural law position. One might say that to both Machiavelli and Weber democracy is *Brauch* rather than *Sitte*.

Both Machiavelli and Weber are easily historicized – to place in a context, as it happened with several similarities despite the centuries between them. They are both also historicists in important respects, from a methodological point of view. Weber deliberately picks his values from history and culture and so his solution to

the norm-sender problem that we noticed above is a historicist solution. Machiavelli is much affected by Antiquity and in fact Florence in his days displays a remarkable revival of Greek thought, with a Neo-Platonic academy and a political life, which is to quite some extent modelled after the city-states in Greece. That is part of the Renaissance. The notion of citizen creed in common to Weber and Machiavelli smacks of old Roman virtues. Historicism is a “mixed hat” and in this context I only want to note the historicist features in both thinkers, as in contrast to their ability to maintain our attention over the centuries, to remain alive and “bouncy”.⁴²

Both Machiavelli’s and Weber’s work in important respects nevertheless marks a “break” with historicism. In the case of Machiavelli he launches almost premature a mode of analyses that is universal and well in line with marginalist economics.

Weber’s methodological response to the crisis of historicism, from 1904 onwards, is a sort of helping hand to the historicist side in the aftermath of the *Methodenstreit* between Schmoller and Menger, albeit simultaneously a transcendence of their limitations, in terms of lucid and accountable criteria for abstraction and selection that could serve as a remedy to uncontrolled value-intrusion in social science, what Myrdal later spoke of as “bias”. Since Weber takes part in the general resistance to unity of science his ambiguity is natural – but leaves room for various later interpretations.⁴³ His ideal-type is a tool for historical investigation but serves as a paradigm for later social research of various denominations. In the case of Machiavelli one might add that historicism⁴⁴ in his days rather provided arguments for a secularized approach to social analyses. Yet, the core of historicism as such seemingly makes it not well attuned to secular science; in the case this implies timeless universal criteria and methodological rules.

Weber’s ideal type is often mystified and it is noteworthy that the formulation “einseitige Steigerung” only appears once in his collected methodological work, while he in several of his methodological essays demonstrates the marginal utility model as a prototype, with its isomorphic relation between concept and reality.

Historicism as a problematic notion: There are at least two inconsistencies in historicism exposing it for criticism. No matter its mainly idiographical and inductivist character, stressing the uniqueness of historical phenomena, many a historicist turned – nevertheless – to history in order to find precisely timeless, objective, essential meaning, alien to his own approach. We find such attitudes in Ranke and Schmoller, as well as in neo-Kantians like Rickert later on. The inherent relativism in historicism really is a hard blow to value objectivism in general and natural law thinking in particular. Some historicists still continued to look for eternal cultural values. One way to put it is that the historicists did not quite see the full consequences of their own approach. This lingering “Drang nach Wertung” is even more para-

doxical in the case of the neo-Kantians, since they provide the tool with which Max Weber goes beyond historicism, towards more intersubjectivity and cumulativeness – less “impressionism”.

It might be puzzling but is still the case that the combination of historicism and value-objectivism – both targets for Weber’s methodological renewal – is a frequent albeit not very logical combination; also that natural law thinkers and historicists consequently both could be value-objectivists. This, however, does not alter my general long trend of secularization, already visible as a potential realm in Thomas Aquinas, more visible in the embryonic methodological achievements of Machiavelli, then advancing with Hobbes and Pufendorf and exploding at the last turn of centuries, with the parallel and largely independent works by Weber, Hägerström, Westermarck and Kelsen.

No matter the methodological “bold” character of any comparison between Weber and Machiavelli I still suggest that it might be fertile to the understanding of Machiavelli’s role in social science, as well as to recent debate on the proper interpretation of Weber’s views on science vs. politics.

Concluding remarks:

Basically – and this is the basis for their significant role in the history of social science doctrines – Machiavelli and Weber are both deliberated from natural law metaphysics, Weber explicitly and Machiavelli rather being a-natural law. The structure of their analyses is imprinted by *calculability*, allowing for testability, and the *rational economic actor* is the basic metaphor.

This early “rational choice” differs in kind from the more purely sociological tradition, which is created in Scottish Enlightenment and then furthered by Saint-Simon/Comte and later Durkheim and Simmel. But this is an altogether different story.

The antagonism between *homo sociologicus* and *homo economicus* is a long story – and *homo economicus* manifests an anti-sociological tradition within sociology, of which sociology is full. If the intrusion of the rational actor model into ever more areas of analyses of the social is a gain or not is not evaluated in this essay, which attempts a diagnosis without a prescription. The rational actor paradigm is a strong paradigm and more amorphous disciplines are very vulnerable; yet it is a weak paradigm too, since it might generate a lot of hypotheses and predictions, but hardly explain anything. It is an attractive model but weak as a theory.

Weber is not a paradigmatic classic in the Kuhnian sense but rather a mediator with an extremely strategic position in the history of social thought. Steinert exemp-

lifies with the less well-known Lujo Brentano whose scholarship on early capitalism was as sophisticated as Weber's, but less cited, while Weber provoked a voluminous debate already during his lifetime.⁴⁵

Rational science, missing in India and other previous high cultures, is the core of irreversible Western rationality – the “squirrel's wheel” that conquered the whole world. How this could happen so rapidly is a challenge for historians to explain.

Weber's “bold conjecture” might have many flaws but has undoubtedly played a significant role, nourished by the American experience, where it is easy to find many walking “ideal-types” of flesh and blood, as supportive evidence.⁴⁶ Criticizing Weber for flaws in his empirical supportive evidence is really shooting at a sitting bird; in addition it is easy to list anomalies calling for ad hoc-reasoning. In case we are more interested in the birth of modern capitalism than Weber's significance for our search for identity I think both Werner Sombart and R K Merton might be more rewarding reading.⁴⁷

Returning to Steinert, he is right in telling us that such grand narratives – as well as grand theories – are irrefutable, unable to meet Popperian criteria for falsification. However, this is a rather obvious and trivial point. Weber might agree, since his main intellectual life project was to gather further supportive evidence for his thesis, in his comparative sociology of religion.⁴⁸

Most of Steinert's criticism of Weber appears as hard to refute, although there are no new sensational revelations. Already Kurt Samuelsson documented flaws in Weber's empirical supportive evidence.⁴⁹ Typical for Weber is that he sometimes is on the border of plagiarism, like in the case of his dependence of Ferdinand Kürnberger's *Der Amerikamüde*, in the vivid depictions of urban entrepreneurial life in the USA.⁵⁰

The value of Steinert's book is the emphasis on the German historical context, which – and rightly so – goes beyond what is common practice in America. Trans-Atlantic reciprocity is a significant theme, in particular in the case of Weber, the reception of whom was retarded in Germany and meanwhile cultivated in the USA, promoted by migrants such as Sorokin and others. Steinert's book here has bridge-building qualities. This calls for a translation into English. Methodologically it is easy to note that contextualization is a necessity for full and congenial interpretation of an old text. In reality it is difficult to market such an ambition in a situation when sociologists don't know much about history and historians by nature are a bit alien to theory, manifesting a main divide over the last two centuries, and central in famous *Methodenstreit* as well.

One example: The gap to bridge is obvious in the case of such a Weberian concept as “Plebiscitary leadership democracy”, where it makes sense to relate to the Legacy from Bismarck, illiberalism among the German *Bildungsbürgertum*, and the

concept of delayed nation and perhaps Napoleon's ambiguous role – but somewhere there we are confronted with limits if one realistically wishes to reach out to an American undergraduate readership, so the Westphalian peace, LIMES, etc, has to be largely left out, due to didactic concerns. To go into details about German federalism and the constitutional capabilities of the Kaiser in Prussia vs. in the new Germany as a whole is also doomed to be seeding on the flat rock.

However, Steinert shows convincingly the impact of *Deutscher Sonderweg* on Weber's Calvinist thesis (Kulturkampf and Kulturprotestantismus). Still today the religious factor is far more important in German social and political life than it is conceivable for a, for instance, secularized Swede to understand. Some of the most enlightening recent works on the manifestations of the cultural conflicts in Germany in late 19th century are not yet translated, only to mention Gangolf Hübinger.⁵¹

We can safely assume that Weber's Huguenot roots makes him sensitive for the role of Puritanism, which is moreover also quite in line with Bismarck's state-building, based on common value-assumptions imprinted by non-Catholic Prussian traditions. Weber's thesis is a contemporary act in politics as well. Weber moreover got the Puritan ethic with the Mother's milk, Helene being extremely religious. Despite being primarily a scholar in jurisprudence and early Agrarian history Max was more knowledgeable in theological issues than most of his contemporaries.

Far more details, following the vein of the Cambridge school of contextualism, are needed, also since the close context was so obvious for those involved at the time – tensions between nation building and international movements, such as Marxism and Catholicism – that they tend to be "apocryphal" when later generations only see the text. It seems that the same policy concerns inspire Weber 1905 and 1920 as already in his Freiburger Antrittsrede 1895, with its anti-Catholic tendency.

Moreover, Steinert is very comprehensive in his treatment of Weber's views on the birth of Capitalist irreversible rationalization (Modernization). His criticism seems to be on the whole fair and right, even if grumpy in tone and somewhat exaggerated, if he believes that Weber's thesis is refuted and not only not possible to refute by test.

Since Weber argued for a thesis he could not be expected to be a master prototype for path dependency of Modernization, and is of course today also rather a sparring partner to the multi-modernity paradigm, as we find it in works by Eisenstadt, Arnason, Wittrock and others.⁵²

Some of Steinert's criticism follows along well-trodden paths. The language gulf has its imprints and the Anglo-Saxon discourse is infected by language "parochialism", only taking into account what is translated, even if Anglo-Saxons like to contemplate the proper interpretation of some common concepts, such as *Angst* and *Beruf*. In the case of Weber's sociology of religion English language imperialism has

been damaging since the revised final edition of 1920 and the debate Weber himself was involved in (extensively documented by Johannes Winkelmann) has not been taken into account, until rather late.⁵³

On the other hand, Bill Swatos jr has documented how Weber's most likely misunderstood what his hillbilly relatives in Mt. Airy, NC, told him, about sects and civic associational life and entrepreneurialism.⁵⁴ However, Weber's misunderstanding might be a lucky mistake, making something more explicit in an ideal-typical manner of *Steigerung*. This is a case of trans-Atlantic reciprocity and what Claus Offe calls *Selbstbetrachtung aus der Ferne*,⁵⁵ that in this case Weber's Benjamin Franklin-inspired understanding about trust and economic success might be quite correct even if supportive evidence murky.

In general Weber's Sect-essay is a very good shortcut to understanding the Calvinist thesis, in contrast to the work on the *Protestant Ethic and the Spirit of Capitalism*, which makes torturous reading.⁵⁶

Steinert's book is part of several Weberian discourses but the most challenging, I would argue, is the search for optimal balancing between contextualizing the past from the vantage point of a present day research agenda. Modernity is a gradual process.

The perhaps most important point in Steinert's work is, again, the shift from Weber 1905 to the more general culturalist Weber of 1920, from the birth of capitalism to the more general birth of Occidental rationalization/secularization.

Weber's path-breaking thesis about Puritanism and Modern "take off" have good hopes to survive both Steinert's attack as those by competing notions, by multi-Modernity thinkers and anti-secularists. Nevertheless Steinert reduces trans-Atlantic misunderstandings and contributes to a more informed debate in matters of interpretation.

Anmerkungen

1 See Appendix 2.

2 See for instance Johann P. Arnason and Björn Wittrock, Eds., *Eurasian Transformations, Tenth to Thirteenth Centuries: Crystallizations, Divergences, Renaissances*, Leyden and Boston 2004.

3 Skinner has written several methodological essays and his work on early Modernity is important for "meat on bones" for Machiavelli's context, see especially Quentin Skinner, *The Foundations of Modern Political Thought*, Vol. 1, *The Renaissance*, Cambridge, UK 1978. For an overview of Quentins Skinner's methodological precepts and warnings for various fallacies, see for instance Erik Åsard, *Quentin Skinner and his Critics. Some Notes on a Methodological Debate*, in: *Statsvetenskaplig Tidskrift* 1987, No 2, 101-116. An eloquent text often used in graduate student teaching is Jeffrey C. Alexander, *The Centrality of the Classics*, in: Anthony Giddens and Jonathan Turner, Eds., *Social Theory Today*, Stanford 1987, 11-57.

- 4 Thomas Hobbes and Samuel Pufendorf are strategic scholars between the Renaissance and the Enlightenment, in the long process of secularization and demise of natural law to rational choice, which I have dealt with in other contexts, this far only in Swedish. Thomas Aquinas is the peak of natural law, yet with a space for the autonomous study of society.
- 5 Heinz Steinert, *Max Webers unwiderlegbare Fehlkonstruktionen. Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*, Frankfurt am Main u. New York 2010, 29.
- 6 Randall Collins, *German-Bashing and the Theory of Democratic Modernization*, in: *Zeitschrift für Soziologie* 24 (1995), 1-19.
- 7 One recent exception is Ralph Jeremias, *Vernunft und Charisma. Die Begründung der Politischen Theorie bei Dante und Machiavelli – im Blick Max Webers*, Konstanz 2005.
- 8 See for instance Kari Palonen, *Das „Webersche Moment“: zur Kontingenz des Politischen*, Opladen 1988, and J G A Pocock, *The Machiavellian Moment*, Princeton 1975.
- 9 Thomas Hobbes and Samuel Pufendorf are strategic scholars between the Renaissance and the Enlightenment, in the long process of secularization from natural law to rational choice, which I have dealt with in other contexts, this far only in Swedish.
- 10 In Peter Ghosh, *A Historian Reads Max Weber. Essays on the Protestant Ethic*, Wiesbaden 2008, here quoted from Dirk Kaesler's recent *Sammelbesprechung over recent Weber literature*, in: *Philosophie und Soziologie*, Nr. 1. Jänner 2011.
- 11 See Sven Eliaeson, *Max Weber's Methodologies. Interpretation and critique*, Cambridge, UK 2002, especially "Methodological Appendix", 123-129.
- 12 Max Weber, *Jugendbriefe*, Tübingen 1936, 3.
- 13 J P Mayer, *Max Weber and German Politics*, London 1944, 27 and 91. Ilse Dronberger, *The Political Thought of Max Weber*, New York 1971, 341 f. Mayer is perhaps best remembered as an expert on Tocqueville and the scholar who discovered young Marx' so called Paris manuscripts. He spent the WW2 years in England and is inspired by the natural law thinking both Weber and Machiavelli oppose. Mayer has also written a standard exposition of the history of political ideas which has been widely in use in the Spanish speaking world.
- 14 Wolfgang Mommsen, *Max Weber und die deutsche Politik 1890–1920*, Tübingen 1974 (1959), 48.
- 15 Mayer, *Max Weber*, 16.
- 16 Mommsen, *Max Weber*, 45, see also 44 and 48.
- 17 In a letter of January 17, 1919 to Mina Tobler; cf. Weber 1988, 19, n.53.
- 18 Politik als Beruf and Wissenschaft als Beruf are not really twins, since the first one was held in January 1919 and the latter in November 1917, which is now well documented. For original sources see GPS and GAW.
- 19 Steinert, *Fehlkonstruktionen*, 179. H H Bruun, *Weber on Rickert: From Value Relation to Ideal Type*, in: *Mirrors and Windows. Essays in the History of Sociology*, ed. by Janusz Mucha et al., Torun 2001. Also published in: *Max Weber Studies* 1/2 (2001), 93-105.
- 20 Myrdal, however, does not admit Weber's role for his "explicit value premises", combining Weber and Hägerström, which is clear for instance in his article in *Ekonomisk Tidskrift* (1931) "Kring den praktiska nationalekonomins problem" (On the practical problems in political economy). Brecht's *Political Theory. The Foundations of Twentieth-Century Political Thought* (Princeton 1959) is a magisterial work; the canons of scientific value-relativism being its main message. See especially 221-231. For Mayer's views concerning Weber's objectivity see for instance Mayer, *Max Weber*, 27 and 84-90. His natural law predilections are exposed in several instances. On page 90 he writes that: "Weber is aware of a deadly conflict (between absolute ethic or ethic of conviction vs ethic of responsibility, my remark, SE), but without belief in ONE God his solution must remain vague and dangerous". Mayer mixes up the consequences and the validity of Weber's position. And on pages 92 f. we can read that: "Weber had not a philosophical mind, and it is perhaps tragic this great spokesman of the German bourgeoisie was satisfied to rely on Rickert's 'philosophy of values', to provide him with a philosophic foundation for his political sociology. The effort to overcome the empty character of Rickert's philosophy of values, which had been undertaken by Max Scheler, exerted no influence on Weber's mind, though he might have found in Scheler's philosophical ethic a firmly founded hierarchy of values, amongst which 'the nation' was by no means the highest." Mayer provides an appropriate point of departure for reflections upon the nature of the affinities between Weber's and Machiavelli's methodological precepts and problem agendas.

- 21 Troeltsch wrote on the crisis of historicism. His work on the problems of historicism was published in the early 1920s but he and Max Weber had for long discussed the problems generated by post-Enlightenment polytheism on an every-day basis.
- 22 For a serious philosophical treatment of the polytheistic problem of value-incommensurability, see Mogens Blegvad, 'Value' in Turn-of-the-Century Philosophy and Sociology, in: Danish Yearbook of Philosophy 26 (1991), 51-96.
- 23 Axel Hägerström, Religion and Philosophy, London 1964, has one available translation of Hägerström's inaugural speech from 1911. See also Sven Eliaeson et al., Axel Hägerström and Modern Social Thought. Oxford Forthcoming.
- 24 Aleksander Peczenik, Ed., Proceedings of the 21st IVR World Congress, Lund 2003, Part 1: Justice, ARSP (Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie) Beiheft 95, Stuttgart 2004, 7.
- 25 Michael Ignatieff, Isaiah Berlin. A Life, New York 1998. See also Steven Lukes's interview in: Salman-gundi Nr. 120 (1998) and Hans-Peter Müller, Romantischer Realismus. Isaiah Berlins Botschaft, in: Merkur H. 599 (2000).
- 26 Bruun, Weber, 93-95, and Steinert, Fehlkonstruktionen, note 6. See also Eliaeson, Value-orientation and the secularization of post-enlightenment social science, in: History of the Human Sciences 25/3 (2012), 3-31.
- 27 Mayer, Max Weber, 86.
- 28 Steinert, Fehlkonstruktionen, 23.
- 29 Ibid, n 7.
- 30 James Coleman, Foundations of Social Theory, Cambridge, Mass. 1994.
- 31 See Richard Swedberg, Max Weber and the Idea of Economic Sociology, Princeton 1998; Zenonas Norkus, Max Weber und Rational Choice, Marburg 2001.
- 32 This is a pregnant observation already in Bernhard Pfister, Die Entwicklung zum Idealtypus. Eine methodologische Untersuchung über das Verhältnis von Theorie und Geschichte bei Menger, Schmoller und Max Weber, Tübingen 1928. Talcott Parsons – Weber's most "Puritan" exegete – is also well aware of this crucial influence, which is a recurrent theme in modern Weberology.
- 33 Max Weber, Der Nationalstaat und die Volkswirtschaftspolitik. Akademische Antrittsrede, Freiburg im Breisgau and Leipzig 1895, also in GPS. Weber's applies his own methodological precepts before his ideal type for rationalizing value hierarchies is explicitly developed.
- 34 Felix Somary, Erinnerungen aus meinem Leben, Zürich 1959, 170 ff.
- 35 Thomas Nipperdey, Deutsche Geschichte 1800–1866, München 1983.
- 36 Robert Bellah's Beyond Belief (New York 1970) is an interesting work over modern chaos in the field of meaning. Allan Bloom, The Closing of the American Mind, New York 1987, could also be read from this perspective of value-polytheism as our destiny, with resulting "empty" life-spheres.
- 37 Max Weber, Political Writings. Ed by Peter Lassman and Ronald Speirs. Cambridge, UK 1994, orig. 1917.
- 38 Weber, GPS, 523.
- 39 Guenther Roth, Zur Entstehungs- und Wirkungsgeschichte von Max Webers 'Protestantische Ethik', in: Karl Heinrich Kaufhold et al., Max Weber und seine "Protestantische Ethik". Vademecum zu einem Klassiker der Geschichte ökonomischer Rationalität, Düsseldorf 1992, 48.
- 40 The British contacts and family ties are played down in Marianne Weber's writings, possibly due to patriotic reasons. They are quite visible in young Weber's travel-letters to Mother Helene, kept in the Weber Nachlaß in Geheime Preussische Staatsarchiv, Berlin-Dahlem (the Weber collection which used to be in Merseburg, DDR).
- 41 See for instance Sven Eliaeson, Max Weber and Plebiscitary Democracy, in: Ralph Schroeder, ed., Max Weber, Democracy and Modernization, London and New York 1998, 47-60.
- 42 For instance Jerzy Topolski, Methodology of History, Dordrecht 1976, and Jerzy Szacki, On So-Called Historicism in the Social Sciences, in: Jerzy J Wiatr, ed., Polish Essays in the Methodology of the Social Sciences, Dordrecht, Boston and London 1979, speak about at least half a dozen meanings of historicism. The core of historicism is the denial of the possibility of timeless norms and laws, a stress on the uniqueness of social phenomena.
- 43 There appears to be many "Webers", a macro-sociological one (Parsons), a phenomenological one (Schütz), an empirical one (Lazarsfeld & Oberschall), an existentialist one (Jaspers), a political phi-

- losophy one (Hennis), etc. See Sven Eliaeson, *Max Weber's Methodologies. Interpretation and Critique*. Cambridge, UK 2002.
- 44 I still have Machiavelli's *History of Florence* in mind, as well as his books over Titus Livius' history of Rome. The very term historicism is young, Herder being the mid-wife of the concept. See Iggers's article on "Historicism" in *Dictionary of the History of Ideas*. Avoid Popper's book *The Poverty of Historicism*, with its eccentric definitions (I restrict my critical attitude to Popper's definitions, the content might be all right but not the labels).
- 45 Steinert, *Fehlkonstruktionen*, 82.
- 46 I have in fact met several of them myself, among my many trans-Atlantic relatives.
- 47 Werner Sombart: *Der Moderne Kapitalismus: historisch-systematische Darstellung des gesamteuropäischen Wirtschaftslebens von seinen Anfängen bis zur Gegenwart*. München & Leipzig 1928. See also Robert King Merton, *Science, Technology and Society in Seventeenth Century England*, Atlantic Highlands and Brighton 1978, orig. in: *Osiris* 4/2 (1938) as "Studies on the history and philosophy of science, and on the history of learning and culture".
- 48 The Logic is the same as in J. S. Mill's canons for comparative research and in Weber's famous letter to von Below. In order to further support his thesis he has to go through all other religions with a rational structure where modern capitalism did not occur, which does not exhaust the topic either, since it could have occurred in China and the original cumulation of capital in fact partly occurred in Central Asian monasteries, if Randall Collins is to be believed. See his *Weberian Sociological Theory*, Cambridge, UK 1986.
- 49 Kurt Samuelsson, *Ekonomi och Religion*, Stockholm 1957. Criticizing Weber for flaws in his empirical supportive evidence is really shooting at a sitting bird; in addition it is easy to list anomalies calling for ad hoc-reasoning.
- 50 *Ibid.*, 58.
- 51 Gangolf Hübinger und Wolfgang Mommsen, Hg, *Intellektuelle im Deutschen Kaiserreich*, Frankfurt am Main 1993.
- 52 Liah Greenfeld, *Nationalism: Five roads to Modernity*. Cambridge, UK, 1992, is more interesting for European Modernity and its path dependency.
- 53 Max Weber, *Die protestantische Ethik II. Kritiken und Antikritiken*, hg. v. Johannes Winckelmann, München und Hamburg 1968.
- 54 William H. Swatos Jr., *Sects and Success: Missverstehen in Mt. Airy*, in: *Sociological Analysis* 43/4 (1982), 375-380.
- 55 Claus Offe, *Reflections on America: Tocqueville, Weber and Adorno in the United States*, transl. by Patrick Camiller, Cambridge, UK 2005. Orig. in German.
- 56 Max Weber, *Churches and Sects in North America*, translated and introduced by Colin Loader and Jeffrey Alexander, in: *Sociological Theory* 3/1 (1985), 1-13.

Appendix 1:

There are numerous affinities (a weak concept) between Max Weber and Machiavelli.

1. They are both “rational actors”. *Zweckrationalität* or means-end-rationality, is the main characteristic of their instrumental manuals for statecraft.
2. They are examples of *Realpolitik*, with little of wishful thinking obscuring their mapping of social and political reality.
3. They have a brutal clarity in their prose, as in Weber’s letters to Michels or Machiavelli’s narrative of Cesare Borgia’s way of disposing of his leading officer Messer Remirro in Romagna, or Weber’s definition of the state and its monopoly on legal violence.
4. The decisive role of violence in politics is recognized by both, power and force being intertwined concepts.
5. They are both in a sense ‘historicists’, in the way they rely on historical lessons, in particular in their ‘republican’ writings.
6. They are both nationalists – or rather patriots, to avoid an anachronism – in their explicit engagement for establishing a stable state power.
7. This manifests *raison d’état* and state idealism, as explicit normative elements in their endeavour.
8. “Double moral” is of course a famous element too, or rather a “functional view” of belief systems as important for social peace and legitimacy. This is strangely in common not only to Parsons but also to anti-democratic elitists such as Plato and Leo Strauss.
9. They are both “democrats”, of sort, in the sense that the people are a decisive instance for bringing about legitimacy.
10. They are thus both “relativists” in terms of validity of values. This partly follows from their historicism which is promoting relativism, just as Troeltsch was concerned about. Ultimate values have no cognitive truth content.
11. Charisma is an important element to both, although Machiavelli does not use the very word, rather speaks about reputation.

Appendix 2:

The Long Line of Secularization

The problem of meaning gradually moved from religious to innerworldly sphere	Rational accounting	Paradox: Erosion of natural law coincides with the diffusion of natural rights	Competing ideologies (innerworldly religions)
Augustinus	Thomas Aquinas	Hobbes (Putendorf)	Max Weber
Religious vs pagan	Machiavelli Luther Emergence of an autonomous political science in EarlyModernity	Bentham (Concepts such as "right" and "wrong" are "fictitious entities") Natural law is "Nonsense on stilts" Hume	Modern social science Proto-rational choice
Marsilius	Innerworldly purposes	Utilitarianism	James Buchanan Gary Becker
Church vs state	Utilism, Individual self-interest	From <i>jus to lex</i> Legal positivism	Gunnar Myrdal Modern policy analysis Rational choice
Certain autonomy for study of positive law in Thomas, relativism in Marsilius	Secularized natural law "Legal positivism" God degraded from <i>context of discovery</i> to <i>context of justification</i>	Ed. Westermarck	Perspectivistic recommendations for action, non deterministic "laws" Rationalization of value hierarchies
	Nation building as a purpose in its own right		Popper's fallibilism Testability
			The rational actor ("economic man")

CALCULABILITY and ANTI-NATURAL LAW are central elements in this trend, with the rational economic actor as central metaphor/model

Übersetzungsstrategien und Übersetzungsfelder

Die Übersetzungen von Max Webers „Die protestantische Ethik“ ins Englische¹

*Abstract: Translation strategies and fields of translations: The translations of Max Weber's 'The Protestant Ethic' into English. The paper investigates the translations into English of *The Protestant Ethic and the Spirit of Capitalism* by the German classic of sociology Max Weber. Following the question "what happens when sociologists translate sociology", the paper explores the development of Weber's field of translation over time and puts the structure of the field in context with the translation strategies chosen by three different translators following Andrew Chesterman's categories. It is shown that Weber's growing recognition in the field of social studies has considerably contributed to changing the strategies chosen when translating Weber. References to Parson's translation, detailed discussions of terminology, introductions and other paratextual elements in more recent translation are not only evidence of dynamics internal to the translation field, but also show the importance for the translators/sociologists to be visible to their readers and to offer a text accessible to a modern public.*

Key Words: Max Weber, translation, field of translation, translation strategies, Protestant Ethic, Peter Baehr, Steven Kalberg, Talcott Parsons, Gordon C. Wells

Einleitung

Heinz Steinert argumentiert, Max Weber wäre ohne Talcott Parsons, Richard Tawney und andere englischsprachige Soziologen nie zum Klassiker geworden.² In

Rafael Schögler, Institut für Soziologie, Universität Graz, Universitätsstraße 15, 8010 Graz, Österreich; rafael.schoegler@uni-graz.at

anderen Worten war die Übersetzung von Werken wie *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus* (im Folgenden PE) ein ausschlaggebender Bestandteil für die Etablierung von Webers Theorien und Begriffen in der internationalen und in der deutschsprachigen Soziologie. Aber was passiert, wenn Soziologinnen und Soziologen Soziologie übersetzen?

Übersetzungen passieren nicht zufällig. Jemand muss die Initiative zur Übersetzung ergreifen. Herausgeber/innen, Übersetzer/innen, Rechteinhaber/innen und Verlage müssen bereit sein zu kooperieren. Herausgeber/innen von Übersetzungen wissenschaftlicher Texte dienen meist als *gatekeeper* ins zielsprachige Feld, die ihre Position im wissenschaftlichen Feld nutzen, um die Übersetzungen zu verbreiten. Wissenschaftliche Übersetzungen erfordern von den Übersetzern/innen nicht nur außergewöhnliches sprachliches, sondern auch spezifisches kulturelles Kapital. Sie sind zuständig für die sprachliche, d. h. stilistische und terminologische Wiedergabe des Ausgangstextes in einer Zielsprache. So ist es kaum verwunderlich, dass, zumindest für die Übersetzungen ins Englische, die überwiegende Mehrheit der Übersetzer/innen Max Webers dem soziologischen Feld zuzurechnen sind.³

Äquivalenz zwischen Sprachen existiert nicht, sodass Übersetzungen stets eine Adaptation oder Neufassung darstellen. Kürzungen, Anmerkungen, strukturelle Veränderungen, Paratexte und terminologische Entscheidungen dienen als Übersetzungsstrategien. Es stellen sich die Fragen: Wie sind die Übersetzungen der PE entstanden? Welche Machtverhältnisse und Positionen haben das Zustandekommen der Texte und die Anwendung von gewissen Übersetzungsstrategien beeinflusst?

Es ist hier nicht das Ziel, ‚Fehler‘ der Übersetzungen auszumachen oder die Problematik der Transposition einzelner Begriffe zu diskutieren, wie es für das berühmte Beispiel des ‚stahlharten Gehäuses‘ wiederholt gemacht wurde. Die „Zustände und Antriebe der Gefolgschaft“,⁴ also der Leser/innen, Kritiker/innen, Verleger/innen und Übersetzer/innen, werden mit den gewählten Übersetzungsstrategien in Zusammenhang gebracht. Hierfür wird zunächst allgemein die Übersetzung Max Webers behandelt. Anschließend wird die Übersetzungsgeschichte der PE dargestellt, bevor auf die Übersetzungsstrategien in drei Übersetzungen des Werkes eingegangen wird.⁵

1. Die Rekonstruktion des Übersetzungsfeldes ‚Max Weber‘

Einer der wichtigsten Begriffe Bourdieus ist das ‚Feld‘. Dieser Begriff bezeichnet einen Ausschnitt der sozialen Realität, welcher in seinen Funktionsweisen eigenständig im Verhältnis zu anderen Feldern ist und in welchem die darin befindlichen

Akteur/innen, unabhängig von ihrer Position in anderen Feldern, eine soziale Position etablieren können, um Positionen kämpfen, sich gegenseitig legitimieren (oder auch nicht), und die Mächtigeren von ihnen die feldspezifischen Spielregeln, Normen und Sanktionen aushandeln.⁶ Historisch-strukturelle Vorbedingungen, aber auch der Einfluss neuer, in das Feld eindringender Akteur/innen sichern die Reproduktion des Feldes. Die Struktur eines Feldes reproduziert sich durch die Konstanz und Dominanz mancher Akteur/innen und insbesondere Institutionen, die Kapital langfristig an sich binden.⁷ Der Grad an Autonomie bzw. Heteronomie des Feldes bezeichnet die Unabhängigkeit bzw. Abhängigkeit von anderen Feldern. Wird Kunst als Kunst betrieben, bildet sie ein autonomes Feld. Liegt hingegen ökonomische Profitmaximierung dem künstlerischen Handeln als wichtigste Maxime zugrunde, ist das Kunst-Feld heteronom.⁸

Literarische und wissenschaftliche Felder werden von Bourdieu als weitestgehend autonom dargestellt. Auch das Übersetzen Webers findet zu Beginn, in den 1930er Jahren, in einem weitgehend autonomen Feld statt. Dies ist hauptsächlich darauf zurückzuführen, dass Weber zu diesem Zeitpunkt im Zielfeld der englischsprachigen Sozialwissenschaften wenig bekannt war und kaum rezipiert wurde. Die erste Übersetzung ins Englische stammt von Frank H. Knight.⁹ *General Economic History* erregte in den Wirtschaftswissenschaften jedoch nicht allzu viel Aufsehen. Drei Jahre später erschien Parsons' Übersetzung *Protestant Ethic*, und 1947 schließlich seine Übersetzung *The Theory of Social and Economic Organization*.¹⁰ Der 1946 erschienene Reader von Hans H. Gerth und C. Wright Mills *From Max Weber: Essays in Sociology* enthält eine Auswahl an Texten, die in der Lehre bis heute Verwendung findet.¹¹ Darin enthalten sind auch einige Ausschnitte aus den Gesammelten Aufsätzen zur Religionssoziologie I wie der Essay *The Protestant Sects and the Spirit of Capitalism*. Nicht unerwähnt soll *The Methodology of the Social Sciences* von Edward A. Shils und Henry Finch bleiben,¹² welche sich mit Webers Methodologie beschäftigt und für die Rezeption Webers im englischsprachigen Raum ebenfalls sehr bedeutend war. Wie Guy Oaks und Arthur Vidich anhand einer Briefwechselanalyse darstellen, stand Shils mit Gerth und Mills in direkter Konkurrenz. Shils versuchte die Publikation von *From Max Weber* zu verhindern, da er zeitgleich an seinen Übersetzungen arbeitete. Er ging dabei sogar so weit, Gerth und Mills eines Plagiats zu bezichtigen.¹³

Weber avanciert über die Jahre zum Klassiker und Wegbereiter der Soziologie, der einem breiteren Publikum bekannt wird. Diese „unantastbare“ Position Webers¹⁴ im soziologischen Feld hat die ersten Übersetzungen gewissermaßen zu zeitlosen kulturellen Objekten werden lassen, welche zum Referenzrahmen für alle weiteren Übersetzungen und insbesondere Neuübersetzungen wurden. So werden die Neuübersetzungen der PE durch Wells und Baehr bzw. Kalberg gerne mit jener

Parsons' verglichen.¹⁵ Der nun erlangte Status Webers als Klassiker hat auch zur Folge, dass ökonomische Gründe für die Übersetzung, Herausgabe und das Verlegen seiner Werke bedeutender werden. Die Neuauflage von *The Protestant Ethic* im Allen & Unwin Verlag mit einer neuen Einleitung von Anthony Giddens oder *From Max Weber* mit einer neuen Einleitung von Bryan S. Turner sind gute Beispiele für ökonomisch motivierte Ausgaben.¹⁶ Man nehme einen Klassiker und ergänze seine Neuauflage durch ein Vorwort eines künftigen Klassikers. Akademische Übersetzer/innen werden nicht wegen des Honorars aktiv und sie wählen sich meist selber die Autor/innen und Texte aus, die sie übersetzen. Daher müssen andere Gründe in Betracht gezogen werden. Man kann sich als akademische/r Übersetzer/in ‚einen Namen‘ machen oder auch mit einer Übersetzung gegen Konkurrenten/innen antreten und diese zu verdrängen versuchen. Gemessen am sozialen Raum, bleibt die ökonomische Komponente im Geschäft mit Weber-Übersetzungen stets gering. Wie der britische Weber-Übersetzer Peter Ghosh festhält: „None of those responsible [for the translation of Weber's *Protestant Ethic*] is likely to make much money; but then translation is commonly an ascetic act.“¹⁷

Das Übersetzungsfeld ‚Max Weber‘ ist eng mit dem Zielfeld der englischsprachigen Soziologie und den dort herrschenden akademischen Idealen verbunden. Die persönliche Motivation, akademische Übersetzungen anzufertigen, wird durch einen externen Bestätigungsdrang verstärkt. Wenn ein/e Übersetzer/in nicht allein tätig werden (kann), sondern etwa mit den Herausgeber/innen des Buches, das übersetzt wird, kooperieren (muss), ragen hierarchische Ordnungen in das Übersetzungsfeld hinein, deren Über- und Unterordnung gleichsam auch übersetzt wird. Bestätigung und Anerkennung für ihre Arbeit erlangen Übersetzer/innen durch Rezensionen und im Fall der PE durch das Verwenden der Übersetzungen in Lehre und Forschung. Das Übernehmen der im Zielfeld vorherrschenden Hierarchie bei der Wahl von Übersetzungsstrategien und -entscheidungen ist ein zweiter Verbindungspunkt zum akademischen Feld. Nicht das translatorische Kapital, sondern das symbolische Kapital im Zielfeld bestimmt die Praktiken, die im Übersetzungsfeld dominieren.¹⁸ Sowohl in der Zusammenarbeit von Gerth und Mills, Tawney und Parsons als auch Parsons und Henderson ist die soziale Position, d.h. das symbolische und soziale Kapital der Akteure, wichtig, um erklären zu können, wer sich bei Übersetzungsentscheidungen durchsetzen konnte.¹⁹

Die Bourdieuschen Instrumente Feld, Kapital und soziale Positionen werden im weiteren Verlauf der Arbeit verwendet, um die Wahl von Übersetzungsstrategien zu erklären. Zunächst erfolgt eine knappe Darstellung der verschiedenen Übersetzung der PE.

2. Die Etappen der Übersetzungen von „Die protestantische Ethik“

„The Protestant Ethic has been intellectually influential as well as commercially successful. Phrases like ‘iron cage’ and ‘elective affinity’ are a part of every sociologist’s working vocabulary, and the term Protestant work ethic is often invoked by people who have never even heard of Weber.“²⁰

Der enorme Einfluss auf die Entwicklung der Soziologie war zum Zeitpunkt der ersten Übersetzung der PE nicht vorhersehbar, genauso wenig wie die Tatsache, dass sich Weber auch zur Jahrtausendwende in der englischen Übersetzung besser verkaufen würde als Durkheim oder Marx.²¹ Die erste Weber-Übersetzung von Talcott Parsons steht am Beginn der Geschichte des Übersetzungsfeldes. Anfangs gab es im Englischen keine etablierte Weber-Terminologie, da Webers Werk erst in den folgenden Jahrzehnten ins Englische eingeführt wurde. Die späteren Übersetzungen der PE gehören gleichsam einem bereits reichhaltiger entwickelten Übersetzungsfeld ‚Max Weber‘ an, in dem auch die ‚Einwanderung‘ Weber’scher Termini und Theorieelemente zu berücksichtigen ist.

2.1 Die drei englischen Fassungen von „Die protestantische Ethik“

Max Weber veröffentlichte den Text *Die protestantische Ethik* zunächst in zwei Aufsätzen in den Jahren 1904 und 1905 in der Zeitschrift *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik*, verlegt vom J.C.B. Mohr Paul Siebeck Verlag, herausgegeben von Max Weber, Werner Sombart und Edgar Jaffé. Eine zweite, überarbeitete Fassung des Textes erschien im Jahr 1920, kurz nach dem Tod Webers, aber noch von ihm zum Druck vorbereitet, ebenfalls bei Mohr Siebeck als erster Band der *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*.²² Die Änderungen zwischen den zwei Fassungen reichen von seitenlangen Zusätzen bis hin zu ersetzten Termini (so werden Calvinisten zu Protestanten).²³ Weber hat die Überarbeitung auch genutzt, um seinen Kritikern zu entgegnen und Quellenangaben zu vervollständigen. Mittlerweile sind drei in Buchform publizierte Übersetzungen²⁴ der PE erschienen und (zumindest) eine weitere befindet sich in Planung.²⁵

2.1.1 Parsons’ Übersetzung im Übersetzungsfeld ‚Max Weber‘

Bereits in den 1920er Jahren plante der Verlag Routledge, eine Übersetzung der PE anfertigen zu lassen. Er setzte sich mit Mohr Siebeck in Verbindung, konnte jedoch

keine Einigung erzielen.²⁶ Scaff und Hanke argumentieren, der Mohr Siebeck Verlag habe von Anfang an die Strategie verfolgt, die Weber-Übersetzungsrechte als umfassende Pakete zu verkaufen. Dies stand im Gegensatz zu den Zielen Marianne Webers, die gerne schneller verschiedene Schriften Max Webers im Ausland publiziert gesehen hätte. Auch verhinderte diese Haltung Siebecks die Übersetzung einzelner Werke, welche bereits in den 1920er Jahren ins Englische übertragen hätten werden können (1921/22 George C. Cell of Macmillan; Allen & Unwin; 1927 Kegan Paul, Trench, Trubner & Co.).²⁷ Schließlich erschien die erste PE Übersetzung 1930 bei Allen & Unwin (London) und bei Scribner's Sons (New York). Sie enthält ein *Translator's Preface* (ix-xi) von Talcott Parsons, eine Einleitung von Richard H. Tawney (1-11), die *Vorbemerkung* durch Max Weber (13-31), die im Deutschen den Bänden 1-3 von den *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie* vorsteht, und die zwei Aufsätze zur protestantischen Ethik, in der Fassung von 1920.²⁸ 1976 erschien der weitgehend unveränderte Text zunächst bei Allen & Unwin, dann 1991 bei Harper Collins und ab 1992 bei Routledge, mit einer neuen Einleitung von Anthony Giddens.²⁹

Maßgeblichen Einfluss auf das Zustandekommen dieser Übersetzung hatte Oskar Siebeck, der nicht nur Webers Verleger war, sondern sich auch als „advocate for Marianne Weber's editorial and financial interests“³⁰ sah. In dieser Funktion setzte er sich für möglichst günstige Konditionen für Marianne Weber ein. So ließ Siebeck die Verhandlungen mit Kegan Paul und dem Reihenherausgeber C.K. Ogden sogar noch nach einem Jahr Planung aus finanziellen Gründen platzen,³¹ nur um sich wenig später mit Stanley Unwin – den Oskar Siebeck gut kannte – auf ähnliche Vertragskonditionen wie von Kegan Paul vorgeschlagen zu einigen. Die Einigung ist somit vorrangig auf das soziale Kapital Stanley Unwins bzw. Oskar Siebecks zurückzuführen.³² Die von Steinert hervorgehobene Beziehung Webers zu Oskar Siebeck ist somit nicht nur für die Verortung Webers in der deutschsprachigen Soziologie von Belang, sondern hat Webers Position auch im Ausland mitbestimmt.³³ Ohne die Initiative der Verleger wäre eine Übersetzung von Webers Werken nicht so schnell zustande gekommen.

Anhand von drei Episoden aus der Zeit der Entstehung der Übersetzung können die damaligen Machtverhältnisse zwischen den Akteur/innen gezeigt werden. Als erster wurde Talcott Parsons im Jahr 1926 mit einer Übersetzung beauftragt; zu diesem Zeitpunkt war Parsons erst 24 Jahre alt und eben im Begriff, seine Dissertation abzuschließen. Er hatte noch keine eigenen Arbeiten publiziert und eine befristete Anstellung in Harvard.³⁴ Wie kam es, dass ein solch junger und unerfahrener Wissenschaftler – ohne besondere sprachliche Ausbildung – einen so bedeutenden deutschen Sozialwissenschaftler übersetzen sollte? Zu Beginn der Verhandlungen zwischen den Verlagen war die Wahl des/der Übersetzers/in noch keines-

wegs getroffen. Ganz im Gegenteil. Wie aus einer Korrespondenz zwischen Stanley Unwin und Oskar Siebeck hervorgeht, hatte Unwin nicht nur Richard Tawney um Rat bei der Suche nach einer/m geeigneten Übersetzer/in gefragt, sondern auch hinzugefügt „It is *not* our intention to turn to America for a translator of ‚Die protestantische Ethik‘.“³⁵ Tawneys symbolisches Kapital bestand vor allem in seiner Zugehörigkeit zur *London School of Economics* und in seinem Ansehen als Autor wichtiger Schriften zu Religion und Kapitalismus, wemgleich er in diesen Schriften Weber zunächst keine Beachtung schenkte. Als er 1927 die Einleitung schrieb, kannte er Marianne Webers *Max Weber, Ein Lebensbild* nicht.³⁶ Parsons, der ein Jahr (1924-1925) lang an der *London School of Economics* studiert hatte, konnte sich nicht daran erinnern, dass Tawney damals von Weber gesprochen hätte.

Wahrscheinlich ist eine persönliche Intervention von Parsons bei Marianne Weber, die er durch seinen Aufenthalt in Heidelberg kannte und die eine sehr hohe Meinung von ihm hatte, dafür verantwortlich, dass diese sich bei Oskar Siebeck so stark für Parsons einsetzte und dieser daraufhin als Übersetzer in Frage kam.³⁷ Tawney wurde nicht lediglich gebeten, die Einleitung der Übersetzung zu schreiben, wie Steinert festhält, sondern war bereits viel früher in den Übersetzungsprozess einbezogen.³⁸ Wie Scaff aus den Verlagsarchiven von Mohr Siebeck entnehmen konnte, war Stanley Unwin mit der Wahl des Übersetzers nicht zufrieden und bestand auf Richard Tawneys Mitarbeit, um die Rezeption „in the press and scholastic circles“,³⁹ insbesondere in Großbritannien, positiv zu beeinflussen.

Das zweite Beispiel bezieht sich auf die Selektion der zu übersetzenden Teile aus den *Schriften zur Religionssoziologie*. Von Steinert wird Parsons „das Verdienst, siebenzig Jahre angelsächsischer Rezeption (und Soziologen-Ausbildung) mit der falschen Textgrundlage versorgt zu haben“ zugeschrieben.⁴⁰ Scaff konnte jedoch eindrucksvoll beweisen, dass Parsons stets dafür eingetreten war, alle drei Bände der *Religionssoziologie* zu übersetzen, da sie eine Einheit bilden würden.⁴¹ Marianne Weber und Oskar Siebeck unterstützten ihn in dieser Hinsicht, konnten sich jedoch nicht durchsetzen.⁴²

Die dritte Entscheidung findet auf Textebene statt und bezieht sich auf verwendete typografische Merkmale. Parsons hatte im Manuskript seiner Übersetzung (fast) alle Anführungszeichen und Kursivsetzungen Webers übernommen, sowie die Absätze an jenen Stellen gesetzt, wo sie Weber vorgenommen hatte.⁴³ Diese Vorgehensweise missfiel jedoch Richard Tawney, der dazu anmerkte:

„The translator has reproduced the German italics throughout. This, I fear, must be altered. German writers use italics for emphasis where they are unnecessary, and, indeed, would appear quite out of place in English.“⁴⁴

Diesem Vorschlag wurde Folge geleistet. Neben den typografischen Änderungen, welche die Betonung spezifischer Textbausteine stark beeinflussten, wurden auch Sätze vereinfacht, neue Absätze eingeführt und schließlich die Fußnoten in Endnoten verwandelt.⁴⁵ Dieses Beispiel zeigt, wie Tawney durch sein symbolisches und sein soziales Kapital, vor allem seine Position als Berater des Verlegers und seine Beziehungen im sozialwissenschaftlichen Feld Entscheidungen im Übersetzungsfeld treffen konnte und damit direkten Einfluss auf die Übersetzungsstrategien und indirekt auch auf die Bewertung sowie die Rezeption der Übersetzung nahm.⁴⁶ Parsons musste sich zwar in Bezug auf die Typographie geschlagen geben, konnte sich jedoch zumindest in Fragen der Terminologie durchsetzen.⁴⁷

2.1.2 Die Übersetzungen von Kalberg sowie von Baehr und Wells

Die zwei neueren Übersetzungen kommen in einem Übersetzungsfeld zustande, welches sich vom ursprünglichen in mehrfacher Weise unterscheidet. (1) Webers Status hat sich im Zielfeld verändert und dadurch ist das Interesse an Weber gestiegen. (2) Mittlerweile besteht bereits ein bedeutendes Korpus an Übersetzungen von mehr oder weniger bekannten Übersetzer/innen, die bei Neuübersetzungen Beachtung finden müssen. (3) Die zur Zeit der Übersetzungen (2001/02) im Übersetzungsfeld dominierenden Übersetzer/innen sind allesamt arrivierte Akteure, d.h. sie haben entweder im Übersetzungsfeld, oder zumindest im Zielfeld bereits Anerkennung für ihre Weber-spezifische Arbeit erhalten. (4) Parsons' Übersetzung ist ein Referenzobjekt, welches von neuen Übersetzern nicht umgangen werden kann. Seine Vorgehensweise, erklärende Elemente in den Text einzufügen, Weber zu kommentieren und die eigenen Übersetzungsstrategien in Aufsätzen oder Einleitungen zumindest rudimentär darzulegen, ist für die Übersetzung theoretischer wissenschaftlicher Texte nicht weiter ungewöhnlich. Es ist jedoch auffallend, dass kaum eine Weber-Übersetzung seit Parsons' Übersetzung ohne solche Kommentare ausgekommen ist. Das Übersetzungsfeld Webers wird daher durch sichtbare Übersetzungen dominiert, d.h. Übersetzungen, die man durch explizite Hinweise auf den Quelltext als solche erkennt. Dies hat den Vorteil, fremdartige Elemente (wie z.B. Begriffe aus der Ausgangssprache oder befremdliche Satzstrukturen) belassen zu können, um den Stil des Ausgangstextes beizubehalten. Insbesondere führen sichtbare Übersetzungen dazu, dass die Übersetzungen stärker mit den Übersetzer/innen in Zusammenhang gebracht werden, als dies anderenfalls der Fall wäre. Auch die mögliche Akkumulation symbolischen Kapitals im Zielfeld Sozialwissenschaften kann als Motiv in Betracht gezogen werden: Übersetzer/innen, die auch dem wissenschaftlichen Feld angehören, sind daran interessiert, als Übersetzer/innen

der Werke Webers identifiziert zu werden, da sie dadurch Anerkennung im Zielfeld erhalten können. Für Übersetzer/innen, die dem Zielfeld Sozialwissenschaften nicht angehören, besteht diese Motivation nicht.

Der US-amerikanische Soziologe Stephen Kalberg ist ein renommierter Weber-Forscher, der seine Übersetzung 2001 in den USA und anschließend 2002 in Großbritannien auf den Markt bringt. Die Übersetzung basiert auf dem Text von 1920 und wird zunächst von Roxbury Press in Los Angeles, anschließend bei Blackwell in Oxford und in einer dritten, leicht überarbeiteten und erweiterten Fassung 2009 von Oxford University Press verlegt.⁴⁸ Für die Analyse wurde auf diese letzte Ausgabe zurückgegriffen.⁴⁹ Diese Fassung der PE enthält zwei Einleitungen durch Stephen Kalberg, wobei sich die erste kurz der Übersetzung widmet, die zweite, umfassendere auf den Inhalt eingeht.⁵⁰ Auf die Einleitungen folgen die zwei von Kalberg übersetzten Aufsätze, welche in den Ausgaben von 2001 und 2002 durch den die Übersetzung des *Protestantische Sekten* Aufsatzes durch Gerth und Mills ergänzt werden. Erst im Anschluss an das Kapitel zu den Sekten fügt Kalberg die *Vorbemerkungen* ein, welche dem ersten Band zur *Religionssoziologie* vorstehen.⁵¹ In der Ausgabe von 2009 befinden sich, neben dem Text über die Sekten, noch weitere, bereits zuvor publizierte Übersetzungen, die Kalberg für diese Ausgabe überarbeitet hat.⁵² Weiters zeichnet sich Kalbergs Fassung dadurch aus, dass er als Herausgeber jeden Abschnitt Webers einleitet.

Kalberg publiziert seit vielen Jahren zu unterschiedlichen Weber-Thematiken.⁵³ Seine Position im Zielfeld Sozialwissenschaften ist deshalb als hoch einzuschätzen, sowohl in Bezug auf seine Ausstattung mit kulturellem als auch mit symbolischem und sozialem Kapital. Die Übersetzung Kalbergs erscheint bei drei unterschiedlichen Verlagen, wovon zwei ein relativ ähnliches Profil aufweisen. Blackwell Publishers und Oxford University Press publizieren hauptsächlich für ein universitäres Fachpublikum und genießen hohes Ansehen in einschlägigen Zirkeln. Welche Konstellationen im Feld diesen Wechsel an Übersetzungsrechten, also Verleger, verursachte, konnte nicht rekonstruiert werden.

Die Übersetzung von Peter Baehr und Gordon C. Wells wird 2002 von Penguin in der Reihe *Penguin twentieth-century classics* aufgelegt.⁵⁴ Das Werk enthält eine allgemeine Einleitung durch die Herausgeber, eine Bibliographie mit ergänzenden Werken, eine Einleitung zur Übersetzung, die Übersetzungen der Aufsätze Webers in der Fassung von 1904 und 1905, sowie vier Antworten Webers auf Kritiker/innen.⁵⁵ Ein Text Webers zu Werner Sombart und Lujo Brentano und eine Übersetzung der *Vorbemerkungen* werden in Form eines Appendix beigefügt. Es soll hier nochmals hervorgehoben werden, dass die Übersetzung auf dem Text von 1904 und 1905 basiert, die auch bei Baehr und Wells enthaltenen *Vorbemerkungen* jedoch erst für die 1920er-Ausgabe verfasst worden sind. Steinert meint, dass durch das Beibe-

halten der *Vorbemerkungen* in den neuen Übersetzungen die „Verwirrung [um die Zugehörigkeit der Vorbemerkungen] nicht unbedingt aufgelöst“ wurde.⁵⁶ Dem ist entgegenzuhalten, dass in beiden neuen Übersetzungen die *Vorbemerkungen* erst im Anschluss an den eigentlichen Text abgedruckt werden und deren ursprüngliche Einbettung im Ausgangstext erklärt wird. Nach der allgemeinen Einleitung wird die Entstehungsgeschichte des Textes besprochen und dabei auf eine Reise von Max und Marianne Weber in die USA eingegangen. Es wird auch Webers (positive) Einstellung zum amerikanischen Kapitalismus aufgezeigt.⁵⁷ Weiters erklären die Herausgeber einige Grundbegriffe Webers, wie beispielsweise den Idealtypus.⁵⁸

Das Zustandekommen der Übersetzung durch Baehr und Wells wurde arbeitsteilig bewerkstelligt. In der Einleitung wird festgehalten, dass die Rohübersetzung von Gordon Wells – der als Deutschlektor an verschiedenen Universitäten tätig war und mittlerweile hauptsächlich als freier Übersetzer tätig ist – angefertigt und diese anschließend von Peter Baehr im Englischen überarbeitet wurde. Alle ‚editor’s footnotes‘ wurden gemeinsam bearbeitet.⁵⁹ Wie auch andere beanspruchen diese beiden Übersetzer besondere Originaltreue in ihrer Übersetzung: „Our translations offer an alternative to Parsons, not only because it seeks to be more faithful to Weber’s concepts and phrasing but also because it goes back to the version of 1905“.⁶⁰ Im Gegensatz zu Tendenzen, die bei Parsons und Kalberg erkannt werden können, versuchen sie nicht, Webers komplizierte und lange Sätze in eine moderne, möglichst leicht verständliche englische Sprache zu transformieren, sondern entscheiden sich dafür, die deutsche Satzstruktur weitgehend beizubehalten.⁶¹ Diese Strategie beschreiben sie in der Einleitung wie folgt:

„Sometimes we have broken down particularly indigestible passages into more manageable chunks. More often, however, despite the possible awkwardness that can result, we have thought it best to retain as much as possible Weber’s constructions and mannerism. We have done this both in order to convey to the reader the flavor of the original and to ensure that the flow of the argument is reproduced as faithfully as possible.“⁶²

Diese Strategie erscheint im Lichte der Wahl des Verlags, in welchem die Übersetzung erschien, besonders verblüffend. Penguin New York ist ein Verlag, der versucht, Bücher an ein möglichst großes Publikum weltweit zu verkaufen. Es besteht keine sozialwissenschaftliche Spezialisierung. Die Herausgabe des Werks in der Reihe *Penguin Classics* ermöglicht ebenso wenig eine genauere Zielgruppenorientierung, da diese Reihe zwar anspruchsvolle, aber sehr breit gefächerte ‚Weltliteratur‘ vom Mittelalter bis heute enthält. Der Verlag ist zweifelsfrei dem heteronomen Pol des Feldes zuzuordnen, das heißt auf ökonomischen Gewinn ausgerichtet. Penguin und die beiden Übersetzer bzw. Interpreten haben offenkundig gefunden, dass der

englischsprachigen Leserschaft ein klassischer Weber in der Form seiner ursprünglichen Gestalt angeboten werden sollte und die englischsprachigen Weber-Experten mit dem Original von 1904/05 versorgt werden könnten, das ihnen sonst nicht zugänglich wäre.

Die drei Akteure (Verlag/Penguin, Übersetzer/Wells, Soziologe/Baehr) sind zwar relativ neu im Übersetzungsfeld Max Weber, steigen jedoch mit viel Kapital ins Feld ein: Der Verlag verfügt über ein weltweites Publikationsnetzwerk und reichhaltige Publikationserfahrung mit Übersetzungen. Der Übersetzer Gordon Wells zeichnet sich durch sein kulturelles, insbesondere sprachliches, und symbolisches Kapital im allgemeinen sozialwissenschaftlichen Übersetzungsfeld aus, Peter Baehr durch seine Position im Zielfeld Sozialwissenschaften, vor allem durch sein symbolisches Kapital als Autor von Weber-spezifischen Publikationen.⁶³

3. Übersetzungsstrategien

Übersetzer/innen wenden im Zuge ihrer Arbeit eine Vielzahl an Strategien an, um den Ausgangstext („Original“) in eine Zielsprache bzw. in einen Zieltext („Übersetzung“) zu transformieren. Zum einen werden dafür automatisierte Strategien angewandt, zum anderen kommen aktiv gewählte, auf Übersetzungsprobleme abgestimmte Strategien zum Einsatz (*memes of translation*, Übersetzungsmeme). Solche Strategien werden von Übersetzer/innen angewandt, um (Übersetzungs-)Normen zu entsprechen, also um Übersetzungen zu produzieren, die den jeweiligen Normen im Zielfeld entsprechend als optimal bezeichnet werden können.⁶⁴ Sie sind eine Form linguistischen Handelns, eine explizite, direkt beobachtbare Art der textuellen Manipulation, die problemzentriert ist.⁶⁵

Problemzentrierte Strategien können auf einer ‚globalen‘, den gesamten Text umfassenden Ebene oder auf der ‚lokalen‘, einzelne Sätze oder Absätze umfassenden Ebene angewandt werden.⁶⁶ Sie können entweder das Verständnis oder die Produktion eines Textes betreffen.⁶⁷ Chesterman teilt die Strategien in drei sich überlappende Gruppen ein: *mainly syntactical/grammatical*, *mainly semantic*, *mainly pragmatic*.⁶⁸ Allen Strategien ist gemein, dass sie etwas am Text verändern wollen, also diesen in der einen oder anderen Form (im neutralen Sinn) manipulieren.

Syntaktische Strategien manipulieren vor allem die Form, also Syntax, der Texte (Sätze, Absätze, Phrasen, Wörter etc.).⁶⁹ Die erste syntaktische Strategie ist *Literal translation*. So wird die Strategie genannt, den Zieltext strukturell möglichst nah am Ausgangstext wiederzugeben. Unter *loan*, *calque* versteht Chesterman die Strategie, einzelne Elemente und Syntagma aus der Ausgangssprache zu übernehmen, wie beispielsweise die Übersetzung des deutschen Wortes ‚Übermensch‘ ins engli-

sche ‚Superman‘. Als *unit shift* wird das Ersetzen einer Einheit (Morphem, Wort, Phrase, Satzglied, Satz oder Absatz) im Ausgangstext durch eine andere Einheit im Zieltext bezeichnet, d.h. eine strukturelle Veränderung des Textes wird vorgenommen. Ein *unit shift* auf Satzebene findet beispielsweise statt, wenn anstatt eines Beistrichs zwischen Satzteilen im Deutschen zwei selbständige Sätze im Englischen verwendet werden.

Semantische Strategien nehmen Veränderungen der lexikalischen Semantik sowie Verschiebungen der Bedeutung auf Gliedsatzebene vor wie beispielsweise die Betonung gewisser Satzglieder. Diese semantischen Strategien manipulieren die Bedeutung von Texten und ihren Teilen.⁷⁰ Die erste Gruppe von semantischen Strategien umfasst solche, die auf die Veränderung der Spezifität einzelner Worte abzielen. *Synonymy* heißt die Strategie, im übersetzten Text ein nicht naheliegendes zielsprachliches Synonym zu verwenden, um beispielsweise eine Wiederholung zu vermeiden. *Antonymy* bezeichnet die Verwendung eines Antonyms in Verbindung mit einer Negation. Als *hyponymy* werden Veränderungen der Spezifität eines verwendeten Wortes verstanden, indem entweder eine allgemeinere oder eine spezifischere Bezeichnung für die Übersetzung gewählt wird. *Emphasis change* beschreibt die Strategie, etwas stärker oder schwächer zu betonen bzw. die zentrale Aussage eines Satzes zu verändern, also Veränderungen der Darstellung semantischer Elemente auf Satzebene. *Paraphrase* steht für eine freie, lose Übersetzung, welche oft bei idiomatischen Ausdrücken angewandt wird und bei der die Beibehaltung der pragmatischen Bedeutung im Vordergrund steht.

Pragmatische Strategien zielen auf die Selektion der Information des Ausgangstextes für ein Zielpublikum ab. Diese Strategien ziehen meist bedeutendere Änderungen des Textes nach sich und verändern die Botschaft des Textes. Sie sind damit auch oft Resultat globaler Übersetzungsstrategien eines/r Übersetzer/in.⁷¹ *Cultural filtering*, auch „naturalization, domestication or adaptation“ genannt,⁷² umfasst die Übersetzung kultureller Spezifika (*cultural specific items*) des Ausgangstexts in andere, in der Zielkultur bekannte „Äquivalente“. Die Beibehaltung fremder Elemente in der Übersetzung wird auch „exotization, foreignization or estrangement“ genannt.⁷³ *Information change* beschreibt die Hinzunahme neuer, nicht im Ausgangstext enthaltener Informationen bzw. das Weglassen von Informationen (z.B. durch eine Zusammenfassung). *Visibility change* bezeichnet eine Strategie, die Veränderungen der Präsenz des/r Autor/in bzw. des/r Übersetzer/in sichtbar werden lässt, beispielsweise durch das Einfügen erklärender Fußnoten des/r Übersetzer/in. Diese Strategie tritt häufig in Kombination mit *information change* auf.

Chesterman führt die Motivation, die eine oder andere Strategie anzuwenden, auf den Wunsch des/der Übersetzer/in zurück, Übersetzungsnormen zu entsprechen. Die dabei zum Tragen kommenden Normen sind situativ unterschiedlich.

Beispielsweise steht bei Anleitungen die pragmatische Information im Vordergrund, wohingegen bei der Übersetzung von Verträgen und Gesetzestexten die Syntax eine mindestens ebenso wichtige Rolle spielt. Anhand der Analyse des Übersetzungsfelds ‚Max Weber‘ kann durch Aufdecken von Machtkonstellationen und Interessen der diversen Akteur/innen erklärt werden, warum gewisse Übersetzungsstrategien Anwendung finden und andere nicht.

3.1 Unterschiede auf Textebene – Übersetzungsstrategien

Die folgende Diskussion der Übersetzungsstrategien im Übersetzungsfeld ‚Max Weber‘ findet mittels der vorgeschlagenen Kategorisierungen von Andrew Chesterman statt. Anhand typischer Textauszüge aus den drei Übersetzungen werden die angewandten Übersetzungsstrategien exemplarisch dargestellt. Sämtliche Unterstreichungen wurden vom Verfasser dieses Beitrags hinzugefügt, um auf die analysierten Elemente hinzuweisen.

3.1.1 Die Übersetzungsstrategien Parsons‘ 1930

Talcott Parsons beschreibt seine allgemeine Übersetzungsstrategie im „Translator’s Preface“ seiner Übersetzung der PE wie folgt:

„The translation is, as far as is possible, faithful to the text, rather than attempting to achieve any more than ordinary, clear English style. Nothing has been altered, and only a few comments to clarify obscure points and to refer the reader to related parts of Weber’s work have been added.“⁷⁴

Dieser Kommentar legt nahe, dass Parsons wenig an der Struktur der Sätze und Absätze geändert hat und nur wenige Kommentare hinzugefügt wurden, und steht im Gegensatz zur Erwartung, dass in der Einführungsphase Webers in den englischsprachigen Raum erklärende Elemente eine wichtige Übersetzungsstrategie spielen müssten, um Webers Gedankengänge und den Kontext seiner Argumente dem Publikum näherzubringen.

Auf der Ebene der Syntax ist bei Parsons die Anwendung von *unit shift* und *literal translation* auffällig. Die wichtigsten semantischen Strategien, die identifiziert und mit dem Übersetzungsfeld in Verbindung gebracht werden können sind *synonymy*, *hyponymy* und insbesondere *emphasis change*. Von Chestermans pragmatischen Strategien stehen *visibility change* und *information change* im Vordergrund.

Unit shift wird von Parsons sowohl auf Satz- als auch Absatzebene angewandt, ist jedoch nicht besonders vorherrschend. Auf die Übernahme der Gliedsatzstrukturen, die im deutschen Original zu finden sind, wird auf Satzebene dennoch regelmäßig verzichtet. Ein Beispiel soll dies illustrieren:

„[W]ährend diejenige Vorbildung, welche die humanistischen Gymnasien bieten, von ihnen bevorzugt wird, — das ist eine Erscheinung, die damit nicht erklärt ist, die vielmehr umgekehrt ihrerseits zur Erklärung der geringen Anteilnahme der Katholiken am kapitalistischen Erwerb herangezogen werden muß.“⁷⁵

„On the other hand, Catholics prefer the sort of training which the humanistic Gymnasium affords. That is a circumstance to which the above explanation does not apply, but which, on the contrary is one reason why so few Catholics are engaged in capitalistic enterprise.“⁷⁶

Im Beispiel wird die Untergliederung des Satzes durch einen Geviertstrich, in der Übersetzung mit dem Beginn eines neuen Satzes interpretiert, was das Einfügen eines neuen Bindeelementes nach sich zieht (above), um die Verbindung zwischen den Satzelementen beizubehalten. Eine quantitative Analyse der *unit shifts* auf Absatzebene ergibt, dass in der deutschen Fassung von 1920 im zweiten Abschnitt des ersten Aufsatzes 25 Absätze zu finden sind, bei Parsons hingegen 38. Damit kann die Anwendung von *unit shifts* auf Absatzebene deutlich nachvollzogen werden. Die Strategie des *unit shift* steht in Verbindung mit den Normen und Konventionen des englischsprachigen wissenschaftlichen Zielfeldes. Diese Art es *unit shift* vereinfacht zwar den Text, birgt jedoch die Gefahr, dass Verbindungen zwischen Webers Ideen verloren gehen.

Die zweite, stärker vorherrschende syntaktische Strategie ist *literal translation*, also das Übernehmen der Satzstrukturen des Ausgangstextes. Dies soll an einer Textstelle gezeigt werden, die unten auch bei der Analyse der Übersetzungsstrategien Kalbergs wieder herangezogen werden wird:

„Ein Blick in die Berufsstatistik eines konfessionell gemischten Landes pflegt mit auffallender Häufigkeit eine Erscheinung zu zeigen, welche mehrfach in der katholischen Presse und Literatur und auf den Katholikentagen Deutschlands lebhaft erörtert worden ist: den ganz vorwiegend p_r_o_t_e_s_t_a_n_t_i_s_c_h_e_n Charakter des Kapitalbesitzes und Unternehmertums sowohl, wie der oberen gelehrten Schichten der Arbeiterschaft, namentlich aber des höheren technisch oder kaufmännisch vorgebildeten Personals der modernen Unternehmungen.“⁷⁷

„A glance at the occupational statistics of any country of mixed religious composition brings to light with remarkable frequency a situation which has several times provoked discussion in the Catholic press and literature, and in

Catholic congresses in Germany, namely, the fact that business leaders and owners of capital, as well as the higher grades of skilled labour, and even more the higher technically and commercially trained personnel of modern enterprises, are overwhelmingly Protestant.⁶⁷⁸

Der gesamte durchgehend unterstrichene Teil des Beispiels zeigt, wie Parsons versucht, die langen Gliedsatzstrukturen ins Englische zu übernehmen. Dass es ihm dabei nicht immer gelingt, die Reihenfolge der angeführten Informationen einzuhalten, zeigt der punktiert unterstrichene Abschnitt. *Literal translation* deutscher theoretischer wissenschaftlicher Texte, die gewöhnlich auf lange Gliedsatzstrukturen zurückgreifen, ins Englische verfremden die Übersetzung. Es wird für Leser/innen des wissenschaftlichen Zielfeldes durch die Anwendung dieser Strategie ersichtlich, dass es sich um eine Übersetzung handelt, insofern ist es zugleich ein *visibility change*. In Hinsicht auf die Struktur des Übersetzungsfeldes, in welchem Parsons seine Übersetzung anfertigte, kann die Anwendung von *literal translation* dadurch erklärt werden, dass Weber zu diesem Zeitpunkt als deutscher, also zielfeldfremder, Akteur eingeführt wurde und dadurch die Eigenwilligkeit der von ihm verwendeten Sprache hervorgehoben werden konnte.

Auf semantischer Ebene wendet Parsons bei der Übersetzung wichtiger Schlüsselbegriffe Webers *synonymy* an. Beispielsweise übersetzt Parsons den Begriff „bürgerlich“⁶⁷⁹ sowohl mit „bourgeois“⁶⁸⁰ als auch mit „middle class“⁶⁸¹ obwohl Weber in einem anderen Kontext ebenfalls den Begriff „Mittelstand“⁶⁸² verwendet.

Die dritte semantische Strategie ist *emphasis change*. Um dies aufzuzeigen bedarf es keiner neuen Beispiele, sondern es kann auf die gestrichelten Unterstreichungen in den bisher gebrachten Beispielen verwiesen werden. Parsons übernimmt dabei weder die Anführungszeichen noch Kursivsetzungen wichtiger Schlüsselwörter. Damit geht die Betonung Webers verloren, und für den/die Leser/in wird es schwer, dem roten Faden zu folgen.

Eine pragmatische Strategie, die sich auch in den zwei weiteren Übersetzungen wiederfindet, ist *visibility change* bzw. damit verbunden *information change*. Die Sichtbarmachung des Übersetzers findet dabei vor allem in den Fußnoten statt, die in allen drei Übersetzungen in Endnoten verwandelt wurden. Parsons fügt in den beiden Aufsätzen insgesamt vierzehn ‚Translator’s notes‘ an, die Erklärungen einzelner Termini bzw. deren Übersetzungen und Verweise auf andere Schriften Webers enthalten. Ein Beispiel ist eine Fußnote über den Terminus Ständestaat:

„*Ständestaat*. The term refers to the late form taken by feudalism in Europe in its transition to absolute monarchy. – TRANSLATOR’S NOTE“⁶⁸³

Parsons gibt den Leser/innen Hinweise auf weitere Literatur und Querverbindungen, die Weber in seinen Arbeiten nicht explizit ausweist.⁶⁸⁴ Das Ausmaß der Anwen-

derung dieser pragmatischen Strategien fällt jedoch weitaus weniger bedeutend aus als angenommen werden könnte. Zum Teil können hierfür die fehlenden finanziellen Mittel verantwortlich gemacht werden.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass in dieser ersten Übersetzung der PE einige Strategien angewandt wurden, die Sinnverschiebungen nach sich zogen. Zum einen wurden Informationen in Endnoten hinzugefügt, und zum anderen wurden Hervorhebungen wichtiger Termini weggelassen. Auf syntaktischer Ebene wurde der Text den englischen Konventionen durch Strukturveränderungen auf Satz- und Absatzebene etwas angepasst.

3.1.2 Die Übersetzungsstrategien von Baehr und Wells 2002

Die zweite Übersetzung basiert, wie oben im Detail beschrieben, auf der ersten Fassung der zwei Aufsätze Webers von 1904 und 1905. Einige der wichtigsten Übersetzungsstrategien werden bereits im einleitenden Kommentar der Übersetzer angesprochen. Baehr und Wells nennen als größte Hürden bei der Übersetzung die von Max Weber verwendete Syntax und seine Terminologie.⁸⁵ Webers Terminologie ist nicht nur mit der ökonomischen Theorie seiner Zeit eng verflochten, sondern bezieht sich auch auf biblisch-religiöse Bilder, die er indirekt aufgreift. Weiters spielt Weber in seinem Text wiederholt implizit auf Wissenschaftler/innen und Literat/innen an, die zu und vor seiner Zeit tätig waren.⁸⁶

Auf Ebene der Syntax wenden Baehr und Wells die Strategie des *unit shift* an, um den Text lesbarer zu gestalten. Die von den Übersetzern verlaublich Originaltreue lässt sich an der syntaktischen Strategie *literal translation* sowie an der semantischen Strategie *loan, calque* einiger Schlüsselbegriffe festmachen. Weitere relevant erscheinende semantische Strategien, die mit dem Übersetzungsfeld in Verbindung gebracht werden können, sind *synonymy* und *emphasis change*. Von Chestermans pragmatischen Strategien kommen *cultural filtering*, *information change* und *visibility change* zur Anwendung.

Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass die deutsche Struktur der Sätze und Absätze in der Übersetzung verändert wurde. Dafür wurde vorzugsweise die Strategie des *unit shifts* sowohl auf Absatz- als auch auf Satzebene angewandt. Folgend ein Beispiel auf Satzebene:

„Es ist B.e.n.j.a.m.i.n..F.r.a.n.k.l.i.n., der in diesen Sätzen – den gleichen, die Ferdinand Kürnberger in seinem geist- und giftsprühenden „amerikanischen Kulturbilde“ als Glaubensbekenntnis des Yankeetums verhöhnte – zu uns predigt.“⁸⁷

„The author of this little sermon is *Benjamin Franklin*. The passage is held up to ridicule as the profession of faith of the Yankee by Ferdinand Kürnberger in his corrosively witty *Portrait of American Culture*.“⁸⁸

In diesem Fall wurden aus einem zwei Sätze gemacht und damit die Distanz zwischen Franklin und Kürnberger auch auf pragmatischer Ebene vergrößert. Der englische Text wird zwar durch den Verzicht des Einschubs vereinfacht, doch geht dadurch die Verbindung zwischen dem „geist- und giftsprühenden“ Bilde Kürnbergers und Benjamin Franklin verloren. Durch diese und ähnliche *unit shifts* auf Satzebene wird versucht, den Normen und Erwartungen des Zielfeldes und Zielpublikums zu entsprechen.

Unit shifts werden auch auf Absatzebene mit demselben Resultat durchgeführt. Zur Vereinfachung des Textes wird eine Unterteilung der im Ausgangstext vorhandenen Absätze vorgenommen, um die Ideenübergänge Webers deutlicher hervorzuheben. Webers oft mehrere Seiten lange Absätze könnten vom Wunsch getragen sein, inhaltliche Zusammenhänge nicht zu zerteilen. Ein Beispiel für einen doppelten *unit shift* auf Absatzebene kann zwischen den Textteilen „Allerdings sind nun [...]“ und „[...] ohne Ausnahmen uns entgegentritt“ gefunden werden.⁸⁹ Im Deutschen befindet sich auf diesen drei Seiten kein einziger Absatz. Baehr und Wells fügen drei Absätze ein.⁹⁰ Neben dieser exemplarischen Darstellung ist ein quantitativer Vergleich nützlich, um das Ausmaß des *unit shifts* auf Absatzebene deutlich zu machen. Im ersten Aufsatz können in der deutschen Fassung in den drei Abschnitten 7, 25 und 13 Absätze gezählt werden. In der englischen Fassung sind es 15, 40 und 14. Das bedeutet, dass in den ersten zwei Abschnitten „Denomination and Social Stratification“⁹¹ und „The ‚Spirit‘ of Capitalism“⁹² fast doppelt so viele Absätze wie im deutschen Ausgangstext gebildet wurden. Die Anwendung des *unit shift* ist eng mit den Erwartungen des wissenschaftlichen (Ziel-)Feldes verbunden: englische wissenschaftliche Texte werden in der Regel stärker strukturiert und klarer aufgebaut als dies bei deutschen der Fall ist. Autor/innen folgen sehr strengen, fachspezifischen Mustern, die von den Akteur/innen in den jeweiligen Subfeldern bewusst oder unbewusst wahrgenommen werden. Das Einfügen von zahlreichen Absätzen ist also mit der dominanten Position des wissenschaftlichen Feldes im Übersetzungsfeld erklärbar. Ein Beibehalten der originalen deutschen Absatzstruktur würde englischsprachige Leser/innen irritieren.

Im Grunde genommen wendet sich die Strategie *literal translation* im Sinne einer Übernahme der Satzstruktur des Ausgangstextes gegen die gerade angeführte Argumentation und steht auch im Gegensatz zur bereits veranschaulichten Strategie der *unit shifts*, da die deutsche Wissenschaftssprache sich weitaus längerer Gliedsatzstrukturen bedient als die englische. Dennoch ist der Versuch von Baehr und Wells, möglichst originaltexttreu zu übersetzen – ein von ihnen ausdrücklich genanntes

Ziel – in vielen Passagen nachweisbar. Ein Beispiel, in welchem in der Übersetzung auch die Sätze unterteilt werden hätten können, findet sich relativ zu Beginn des ersten Aufsatzes:

„W.o.l.l.t.e. man aber mit ihnen operieren, d.a.n.n. müßten außer den schon gemachten Bemerkungen noch manche andere Beobachtungen, die sich ohne weiteres aufdrängen, sogar den Gedanken nahe legen, ob nicht der ganze Gegensatz zwischen ‚Weltfremdheit‘, ‚Askese‘ und kirchlicher Frömmigkeit auf der einen Seite, Beteiligung am kapitalistischen Erwerbsleben auf der andern Seite geradezu in eine innere V.e.r.w.a.n.d.t.s.c.h.a.f.t. umzukehren sei.“⁹³

„If one *should* wish to apply these concepts, however, *then* apart from the observations already made, a number of others, which readily present themselves, could even suggest that the supposed antithesis between „unworldliness,“ „ascetism“ and religious piety, on the one hand, and participation in capitalist commerce, on the other hand, might in fact amount to an inner *affinity*.“⁹⁴

Auf Unterstreichung der relevanten Elemente wurde verzichtet, da das gesamte Zitat markiert werden müsste. Das Beispiel zeigt die möglichst genaue Übernahme der Struktur des deutschen Ausgangstextes in der Zielsprache. Neben der Beibehaltung der Satz- und Gliedsatzstruktur wird in diesem Beispiel auch treffend dargestellt, wie die von Weber eingesetzte Betonung durch Anführungszeichen und Kursivsetzung in dieser Übersetzung exakt beibehalten wurde. Es wird hier also, auf pragmatischer Ebene, kein *emphasis change* vorgenommen. Das Anwenden von *literal translation* unter Beachtung der Betonungen aber auch der Lesbarkeit bzw. Verständlichkeit der Übersetzung entspricht deshalb den Erwartungen des Zielfeldes, weil dadurch die von Weber vorgenommenen Verknüpfungen sichtbar bleiben und ein gewisser Grad an Fremdartigkeit bei der Lektüre entsteht, der auf die Herkunft des Textes schließen lässt.

Die wichtigste, mit dem wissenschaftlichen Feld verknüpfbare semantische Strategie ist *loan, claque*. Diese Strategie wird zur Übersetzung einiger wichtiger Begriffe angewandt:⁹⁵ aus „historisches Individuum“⁹⁶ wird „historical individual“,⁹⁷ aus „innerweltlicher Askese“⁹⁸ wird „innerworldly ascetism“⁹⁹ und aus „stahlhartes Gehäuse“¹⁰⁰ wird „shell as hard as steel.“¹⁰¹ Die Entscheidung, *loan, claque* als Strategie für die Übersetzung einiger Grundbegriffe anzuwenden, kann aus zwei historischen Entwicklungen erklärt werden. Zum einen bestehen zum Zeitpunkt der Übersetzung Baehrs und Wells bereits die von Parsons vorgeschlagenen Termini – um die Neuübersetzung zu rechtfertigen, sind Änderungen notwendig. Zum anderen wurden die von Parsons gewählten Ausdrücke im wissenschaftlichen Zielfeld teils heftig kritisiert. So erregte beispielsweise Parsons’ Übersetzung von „stahlhartes Gehäuse“

in „iron cage“¹⁰² großes Aufsehen im soziologischen Feld, da diese Übersetzung ein härteres, weniger adaptierbares Bild hervorruft als Webers ‚Gehäuse‘. Baehr und Wells argumentieren in einer Endnote, dass sich Weber (wahrscheinlich) bewusst für ‚Stahl‘ und nicht ‚Eisen‘ entschied, weil dieses von Menschenhand erschaffen wurde und sowohl hart als auch anpassungsfähig ist. Wie Parsons auf den umstrittenen Ausdruck kam, konnte dieser im Nachhinein selbst nicht mehr genau nachvollziehen. Baehr zitiert zwei Briefe Parsons, einen an Benjamin Nelson aus 1975 und einen an Edward Tiryakian aus 1979: Im ersten wird „iron cage“ als freie Übersetzung dargestellt, im zweiten verweist er auf die Schriften des Protestanten John Bunyans, der diesen Ausdruck verwendete und mit welchem sich Parsons im Zuge der Übersetzung auseinandersetzte.¹⁰³ Durch das Zurückgreifen auf Lehnübersetzungen umgehen Baehr und Wells die Problematik, gut klingende Übersetzungen für Webers Grundbegriffe zu finden. Auch verhindern sie damit die Verwechslung der bei Weber genannten Begriffe mit ähnlichen Begriffen anderer Theoretiker. Die neue Übersetzung reagiert somit, meist in der Form von Aufsätzen oder Kommentaren, auf Parsons’ Übersetzung.

Als eine spezielle Form von *loan*, *calque* kann der Umgang mit dem Begriff „Angstbank“¹⁰⁴ beschrieben werden, welcher im Textkörper mit „penitent form“¹⁰⁵ übersetzt wurde. Im Textkörper kommt also die Strategie *paraphrase*, d.h. die freie Übersetzung des Begriffs unter Beibehaltung der pragmatischen Bedeutung, zum Tragen und wird einer Lehnübersetzung vorgezogen. Um die Eindeutigkeit des Begriffs und der oben dargestellten Argumentation des Einflusses des wissenschaftlichen Feldes zu entsprechen, wurde jedoch in einer Endnote die literarische Übersetzung „bench of fear“¹⁰⁶ hinzugefügt. Eine weitere Form von *loan*, *calque*, den Chesterman bei Pym findet, ist *double presentation*.¹⁰⁷ Darunter wird eine Lehnübersetzung verstanden, die durch Hinzufügen des Begriffs in der Ausgangssprache ergänzt wird. Allein in Abschnitt 2 des ersten Aufsatzes können 23 solcher deutschen Einfügungen vorgefunden werden, welche dazu dienen sollen, die englischen Wendungen unmissverständlich zu machen.¹⁰⁸ Die deutschen Einfügungen werden auch wiederholt oder bei Wortartverschiebungen neu angeführt. So wird beispielsweise bei „vocation“ mehrmals „[Beruf]“¹⁰⁹ eingefügt, dem Ausdruck „bourgeois capitalism“ wird „[bürgerlicher Kapitalismus]“¹¹⁰ hinzugefügt, und eine Seite später wird „bourgeois capitalist“ mit „[bürgerlich-kapitalistisch]“¹¹¹ ergänzt. Ähnliches geschieht bei „acquisitive instinct“ mit „[Erwerbstrieb]“¹¹² „acquisitive sense“ [Erwerbssinn]“¹¹³ und „acquisition“ [Erwerb]“¹¹⁴. In diesem Fall wird der Zweck dieser Übersetzungsstrategie besonders gut sichtbar, da sie des Deutschen mächtige Leser/innen auf den feinen Unterschied zwischen ‚Trieb‘ und ‚Sinn‘ hinweist. Wie die Rezeption einer solchen Übersetzung als Erstübersetzung ausgesehen hätte, bleibt Spekulation: möglicherweise hätten englischsprachige Soziolog/innen

früher das deutsche Original zur Hand genommen, um eigene Interpretationen zu untermauern. Die Anwendung von *double presentation* bei wichtigen Begriffen kann ebenfalls auf die Geschichte des Übersetzungs- und wissenschaftlichen Ziel-feldes zurückgeführt werden: die ‚neuen‘ Begriffe von Baehr und Wells, ohne deut-sche Ergänzungen, würden für Akteure des wissenschaftlichen Feldes, die mit der von Parsons gewählten Terminologie vertraut sind, fremd und schwer einzuord-nen erscheinen, da Parsons’ Terminologie auch in der wissenschaftlichen Rezep-tion Webers weitgehend übernommen wurde. Erst dann, wenn die neuen Überset-zungsvorschläge Einzug in den wissenschaftlichen Kanon gefunden haben, können diese ohne Erklärungen unmissverständlich verwendet werden. Weiters bietet die Ergänzung in Klammer die Möglichkeit, auf Sekundärliteratur zurückzugreifen, die sich einer anderen (Parsons’ oder Kalbergs) Terminologie bedient. Abschließend sei angemerkt, dass *double presentation* als eine pragmatische Strategie, und zwar sowohl als eine Form des *cultural filtering* als auch des *visibility change*, interpretier-bar ist. Hierauf wird weiter unten näher eingegangen.

Auf semantischer Ebene ist auf die Strategie der *synonymy* zu verweisen, also das Zurückgreifen auf wenig naheliegende Synonyme. Zwei Beispiele für diese Stra-tegie, die wieder im Zusammenhang mit wichtigen Grundbegriffen Webers stehen, sollen aufgezeigt werden. Das erste Beispiel bezieht sich auf die Übersetzung des Begriffs ‚Beruf‘, welches von Weber stets unter Anführungszeichen und mit, aus dem Kontext zu erschließenden, unterschiedlichen Bedeutungen verwendet wird: „Beruf“¹¹⁵ als Berufung wird zu „vocation“¹¹⁶. Die „B.e.r.u.f.s.p.f.l.i.c.h.t.“¹¹⁷ wird zu „one’s duty consists in pursuing one’s calling“¹¹⁸ und aus der ‚beruflichen‘ Tätigkeit¹¹⁹ wird die ‚‘professional‘ [berufliche] activity“¹²⁰. Das zweite Beispiel bezieht sich auf die Anwendung von *synonymy* beim Begriff „Lebensführung“ im Zusammenhang mit der rationalen Askese. Es werden zwei Formulierungen verwendet:

Beispiel 1:

„Von protestantischer Seite benutzt man diese Auffassung zur Kritik jener (wirklichen oder angeblichen) asketischen Ideale der katholischen Lebens-führung, [...].“¹²¹

„This view leads Protestants to criticize those (real or alleged) ascetic ideals of the Catholic conduct of life [*Lebensführung*] [...].“¹²²

Beispiel 2:

„[U]nd sie bringt zugleich das I.r.r.a.t.i.o.n.a.l.e. dieser Lebensführung bei wel-cher der Mensch für sein Geschäft da ist, nicht umgekehrt, zum Ausdruck.“¹²³

„[I]t expresses at the same time the irrational element of this way of conduc-ting one’s life, whereby a man exists for his business, not vice versa.“¹²⁴

Im ersten Beispiel wurde das Nominalkompositum ‚Lebensführung‘ in eine Nomi-nalphrase umgewandelt. Im zweiten wird syntaktisch betrachtet eine *transposition*

vorgenommen, also aus der Nominalstruktur eine Verbalisierung gemacht. Diese Übersetzungsstrategie ist vor allem auf sprachliche Notwendigkeiten zurückzuführen, da Bedeutungsverschiebungen zwischen ‚naheliegenden‘ Synonymen in der Ausgangs- und Zielsprache existieren. Um wieder zur Logik des wissenschaftlichen Feldes zurückzukehren, kann angemerkt werden, dass die Anwendung von *synonymy* eher problematisch ist, da sie die Eindeutigkeit und die Nachvollziehbarkeit der Verwendung eines spezifischen Begriffs stark beeinträchtigt.

Die zweite semantische Strategie ist *emphasis change*. Im Gegensatz zu Parsons' Übersetzung ist zu bemerken, dass Baehr und Wells versuchten, durch die Beachtung der typographischen Merkmale die Betonungen Webers möglichst beizubehalten. Um dies zu veranschaulichen, wurden in den bisher zitierten Beispielen die übernommenen Hervorhebungen punktiert unterstrichen.

Eine Verbindung zwischen der Logik des Übersetzungsfeldes und pragmatischen Strategien konnte in *cultural filtering*, *information change* und *visibility change* gefunden werden. Mit dem Übersetzungsfeld, aber vor allem mit dem Zielpublikum im soziologischen Zielfeld in Verbindung steht die Strategie des *cultural filtering* in historischer Hinsicht. Damit ist der durch die Übersetzer angewandte *filter* zwischen Webers Zielfeld zu seiner Zeit, dem Zielfeld in Großbritannien bei der Erstpublikation der Übersetzung, und dem Zielfeld in Großbritannien heute gemeint. Dieser Typus des *cultural filters* wird von Baehr und Wells jedoch nicht konsistent angewandt. Wie bereits Parsons behalten Baehr und Wells lateinische Ausdrücke als solche in der Übersetzung ohne Erklärung bei, d.h. sie verzichteten darauf, einen *cultural (historic) filter* einzusetzen, obwohl davon auszugehen ist, dass lateinische Ausdrücke zumindest von einem Teil des studentischen Zielpublikums des neuen Zielfeldes nur in Ansätzen verstanden werden.¹²⁵ Einerseits beachten Baehr und Wells also veränderte Bedürfnisse nicht, auf der anderen Seite jedoch fügen sie in Endnoten Informationen hinzu, um historische Persönlichkeiten vorzustellen.

Baehr und Wells beschreiben in ihren Endnoten¹²⁶ in sehr ausführlicher Weise Personen, die im Text Webers ohne Erklärung genannt werden. Diese reichen von „Benjamin Franklin“¹²⁷ über „Jakob Fugger“¹²⁸ und „Johan van Oldenbarnevelt“¹²⁹ bis zu „Richard Baxter“¹³⁰. Insgesamt werden im ersten Aufsatz zehn Personen vorgestellt. Diese Strategie wird gewählt, weil einige der von Weber genannten Personen im heutigen wissenschaftlichen Zielfeld kaum mehr bekannt sind und vor allem von Akteur/innen, die eben erst in das sozialwissenschaftliche Feld eintreten, nicht eingeordnet werden können. Auch die weite Publikumsausrichtung des Penguin Verlags spricht für erklärende Ergänzungen. Weshalb diese relativ umfangreichen Ergänzungen vorgenommen wurden, jedoch lateinische Ausdrücke ohne Erklärung blieben, ist hingegen nicht nachvollziehbar.

Das Einfügen von Endnoten durch Baehr und Wells kann auch als *information change* interpretiert werden. Die kommentierenden Endnoten werden auch dazu genutzt, sprachliche Besonderheiten hervorzuheben, so beispielsweise, wenn im Originaltext englische Ausdrücke verwendet werden.¹³¹ Weiters werden Endnoten genutzt, um ergänzende Quellenangaben zu Übersetzungen anderer Texte zu liefern oder auch, um Referenzen zu theologischen Texten einzufügen, die von Weber nicht explizit genannt wurden. Schließlich argumentieren die Übersetzer in ihren Kommentaren Übersetzungsentscheidungen bzw. deren Problematik und alternative Bedeutungen im Englischen. Zur Übersetzung von „bürgerlich“ in „bourgeois“ schreiben Baehr und Wells:

„4. For want of a better word, we have here used ‘bourgeois’ to approximate to *bürgerlich*, but it should be noted that there is no equivalent in English to the German word, as Lassman and Speirs have explained in their glossary to Weber Political Writings (Cambridge University Press, p. 373). *Bürgerlich* (and the associated noun *Bürgertum*) is more positive and wide ranging, it implies civic virtues rather than the smugness suggested by ‘bourgeois’ in English (*Bürger* in German for ‘citizen’).“¹³²

Diese Vorgehensweise lässt sich wieder aus den Gegebenheiten im Übersetzungsfeld erklären. Parsons übersetzte ‚Bürgertum‘ ebenfalls mit *bourgeoisie*,¹³³ fügte jedoch keine Erklärung an, die den Unterschied zwischen dem englischen und dem deutschen Begriff näherbringen könnte. Da Baehr und Wells sich der Problematik des Begriffs bewusst sind, ist eine Erklärung *eine* Möglichkeit, trotz des Beibehaltens der Übersetzung Anerkennung für diese im Zielfeld zu bekommen, da Missverständnissen vorgebeugt wurde.

Einen ähnlichen Zweck verfolgt die Strategie des *information change* in den Zwischenüberschriften der einzelnen Kapitel. Die Unterteilung der Abschnitte wird im Deutschen lediglich durch eine einfache Nummerierung (1./2./3.) vorgenommen; im Englischen hingegen werden Überschriften eingefügt, die im Deutschen lediglich im Inhaltsverzeichnis zu finden sind.¹³⁴ Diese Form des *information change* bietet den Leser/innen eine weitere Orientierungshilfe. Informationshinzufügungen, wie kommentierende Endnoten oder Einfügungen, wie im Fall der Zwischenüberschriften, helfen, das Werk einem breiteren Publikum zugänglich zu machen.

Einfügungen werden (wie alle anderen) durch eckige Klammern sichtbar gemacht, sind also – wie die Kommentare in den Endnoten – der Strategie *visibility change* zuzuordnen. Diese Strategie deutet darauf hin, dass die Übersetzer durch explizit hervorgehobene Eingriffe darauf aufmerksam machen, dass es sich um eine Übersetzung handelt. Die Bedeutung dieser Strategie im Übersetzungsfeld wird im

abschließenden Fazit genauer dargestellt, nachdem die Übersetzungsstrategien Kalbergs im Kontext des Übersetzungsfeldes ‚Max Weber‘ und des sozialwissenschaftlichen Zielfeldes dargelegt wurden.

3.1.3 Die Übersetzungsstrategien Kalbergs 2009

Die dritte Übersetzung der PE erscheint 2001 in den USA und 2002 zum ersten Mal in Großbritannien und wird 2009 in leicht überarbeiteter und ergänzter Fassung neu aufgelegt. Die folgenden Ausführungen beziehen sich auf die Fassung von 2009. Stephen Kalberg, der als Übersetzer fungiert und eine Einleitung zum Text verfasst, legt seine Übersetzungsziele wie folgt dar:

„I have sought to render Weber’s text more accessible to the many audiences it has now acquired: scholars, students, undergraduate instructors, and, not least, the general reader. Second, I have attempted to retain the integrity of Weber’s study by offering a close-to-the-text translation.“¹³⁵

Dieses zweipolige Ziel bedeutet für die Übersetzungsstrategien, dass Kalberg versucht, den Text wo nötig zu vereinfachen, um nah am Originaltext zu bleiben, ohne diese Strategie zu übertreiben. Er gibt jedoch selbst zu, dass es, um das erste Ziel erreichen zu können, nötig war, Sätze radikal zu kürzen und neue Absätze einzuführen.¹³⁶

Es kommen ähnliche Übersetzungsstrategien wie bei Baehr und Wells zum Einsatz. Auf syntaktischer Ebene wird wieder *unit shift* benutzt. Von Chestermans semantischen Strategien kommen auch hier die Varianten *double presentation* und *loan, calque* bei der Übersetzung der Grundbegriffe Webers zum Einsatz. Die wichtigsten pragmatischen Strategien sind *visibility change* und der *cultural filter*. Auf den ersten Blick mögen sich die Übersetzungen von Kalberg und von Baehr und Wells ähneln, doch diese Ersteinschätzung hält einem detaillierten Vergleich nicht stand.

Bereits bei der Analyse von *unit shifts* wird klar, dass diese Strategie bei Kalberg sowohl auf Satz- als auch auf Absatzebene häufiger angewandt wird. Auf Absatzebene wurden für den ersten Aufsatz der deutschen 1920er-Fassung sowie für die Aufsätze von 1904 und 1905 7, 25, und 13 Absätze gezählt. Bei Kalberg sind es 27, 71 und 33 Absätze. Hinzu kommen mit drei Sternen [***] gekennzeichnete Textabschnitte (4, 8 und 5), die thematische Sprünge besonders stark hervorheben sollen. Damit ist diese Vorgehensweise auch eine spezielle Form des *emphasis change* – die Betonung wird durch das Sichtbarmachen der thematischen Sprünge verändert. Die Organisation des Zieltextes in viel kürzere Absätze und thematische Abschnitte

zeigt, dass Kalberg insbesondere eine leichtere Lesbarkeit anstrebt. Ein besonders augenscheinliches Beispiel ist das Folgende:

„Das, was Deutsche an den Tugenden des Amerikanismus als ‚Heuchelei‘ zu empfinden gewohnt sind, scheint hier in flagranti zu ertappen. — Allein so einfach liegen die Dinge in Wahrheit keineswegs. Nicht nur Benjamin Franklins eigener Charakter [...].“¹³⁷

„The common German tendency to perceive the American virtue as ‚hypocrisy‘ appears here confirmed beyond a doubt.

In truth, however, matters are not so simple. Benjamin Franklin’s own [...].“¹³⁸

Kalberg fügt nicht nur einen neuen Absatz an einer Stelle ein, an dem Weber lediglich einen, durch einen Geviertstrich gekennzeichneten, zuvor begonnenen Einschub beendet, sondern nutzt diesen auch, um einen Themenwechsel durch drei Sterne [***] anzudeuten.

Diese Tendenz, die komplexen und langen syntaktischen Strukturen Webers zu vereinfachen, um die Zugänglichkeit zu erleichtern, wird durch *unit shifts* auf Satzebene verstärkt. Die in viele Gliedsätze unterteilten Sätze bei Weber werden von Kalberg vom ersten Satz des ersten Aufsatzes bis zum letzten Satz des zweiten durch die Unterteilung in kürzere Sätze aufgelöst. Diese Form des *unit shifts* soll anhand eines etwas längeren Beispiels veranschaulicht werden:

„Ein Blick in die Berufsstatistik eines konfessionell gemischten Landes pflegt mit auffallender Häufigkeit eine Erscheinung zu zeigen, welche mehrfach in der katholischen Presse und Literatur und auf den Katholikentagen Deutschlands lebhaft erörtert worden ist: den ganz vorwiegend p.r.o.t.e.s.t.a.n.t.i.s.c.h.e.n Charakter des Kapitalbesitzes und Unternehmertums sowohl, wie der oberen gelehrten Schichten der Arbeiterschaft, namentlich aber des höheren technisch oder kaufmännisch vorgebildeten Personals der modernen Unternehmungen.“¹³⁹

„A glance at the occupational statistics for any country in which several religions coexist is revealing. They indicate that people who own capital, employers, more highly educated skilled workers, and more highly trained technical or business personnel in modern companies tend to be, with striking frequency, overwhelmingly Protestant. The variation in this regard between Catholics and Protestants has often been discussed, in a lively fashion, in Catholic newspapers and journals in German, as well as at congresses of the Catholic Church.“¹⁴⁰

Der Originaltext unterteilt die einzelnen Satzteile lediglich durch Beistriche und einen Doppelpunkt. Diese Struktur wird von Kalberg aufgegeben und durch die Unterteilung des Satzes in drei einzelne Hauptsätze mit Einschiebungen ersetzt

(siehe Unterstreichungen in der Übersetzung). Das starke Anwenden dieser Übersetzungsstrategie hängt, wie bereits erwähnt, mit den Bedürfnissen des Zielpublikums im Zielfeld zusammen und entspricht nicht unbedingt der Anforderung, „nah am Text“ zu übersetzen.

Die Neuordnung der Sätze ist auch mit einem *emphasis change* auf semantischer Ebene verbunden, der für das oben angeführte Beispiel an zwei Stellen veranschaulicht werden kann. Die punktierten Unterstreichungen verweisen darauf, dass zwei wichtige Elemente des Weber'schen Satzes verschoben wurden: Der erste Einschub wurde in der Übersetzung ganz ans Ende des dritten Satzes gestellt, und der Verweis auf den „*protestantischen*“ Charakter der aufgezählten Elemente wird ans Ende der Aufzählung gestellt. Diese Vorgehensweise, welche sich wiederholt in der Übersetzung findet, verschiebt die Betonung zentraler Elemente des Ausgangstextes. Die zentrale Aussage wird hier weg vom „*protestantischen*“ Charakter hin auf die Aufzählung an sich gelenkt. Wieder findet diese Strategie statt, um eine leichtere Zugänglichkeit des Textes zu gewährleisten und die Sätze im Zieltext den Konventionen der englischen Sprache – kurze, klare Sätze – anzupassen.

Auch die semantische Strategie *double presentation* verstärkt die Position der Übersetzung im heteronomen Teil des Übersetzungsfeldes, da dadurch die verwendeten Termini, wie für Baehr und Wells im Detail argumentiert, leichter nachvollziehbar werden. Kalberg fügt seiner Übersetzung allein im zweiten Abschnitt des ersten Aufsatzes in sieben Fällen deutsche Termini in eckigen und runden Klammern an, nämlich: „general concepts [Gattungsbegriffe]¹⁴¹“, „stripped off all pleasurable (*eudämonistischen*)¹⁴²“, „**vocational calling**¹⁴³ (*Beruf*)¹⁴⁴“, „unalterable casing (*unabänderliches Gehäuse*)¹⁴⁵“, „**frame of mind** (*Gesinnung*)¹⁴⁶“, „fulfilled his calling‘ (*Berufserfüllung*)¹⁴⁷ und „‘worldview‘ (*Weltanschauung*)“. Im Gegensatz zur *double presentation* bei Baehr und Wells, sind hier nicht alle Übersetzungen *loan* oder *calque*. Dies trifft nur auf den Begriff ‚Weltanschauung‘ zu. Eher werden die semantischen Strategien *synonymy* (für casing/ ‚Gehäuse‘ und Beruf/vocational calling) oder *paraphrase* (für ‚eudämonistischen‘) in Kombination mit *double presentation* angewendet. Auch hier fehlt also die in der Einleitung angekündigte Textnähe. Wie bei Baehr und Wells kann auch hier darauf verwiesen werden, dass die Neuübersetzung sich von Parsons' Lösungen unterscheiden und distinktive Merkmale benützen muss, um Beachtung, aber auch Anerkennung im Ziel- und Übersetzungsfeld zu erlangen. Das Einführen neuer Schlüsselbegriffe ist dabei eine wirksame Strategie, wenngleich neue Lösungen meist mehr polarisieren als reine Zustimmung erhalten.¹⁴⁸

Auf pragmatischer Ebene sind *visibility change* und *cultural filter* vorherrschend. *Visibility change* findet zum einen durch die syntaktische Strategie der bereits besprochenen *double presentation* statt. Kalberg führt die Praxis, erklärende Elemente ein-

zufügen, auf zwei Ebenen weiter: Zum einen fügt er fremdsprachigen Elementen im deutschen Ausgangstext, die zunächst als solche übernommen werden, in Klammer englische Übersetzungen hinzu. Dies ist z.B. bei lateinischen (z.B. „*summum bonum* [supreme good]¹⁴⁹) oder italienischen Ausdrücken (z.B. „*barcajuolo* [Venetian gondolier]¹⁵⁰) veranschaulichbar. *Visibility change* ist auch durch das Anwenden der Strategie des *cultural filter* impliziert: neben den Beispielen der *double presentation*, welche auch als eine Art des *cultural (historical) filter* verstanden werden kann, wie er bei Baehr und Wells argumentiert wurde, fügt Kalberg in eckigen Klammern erklärende Ergänzungen im Text an. Dabei werden Personen näher beschrieben (z.B. „Pieter de la Court¹⁵¹“); näher definierende Beschreibungen angeboten (z.B. die unterstrichene Spezifizierung in eckiger Klammer „**[economic] traditionalism**“¹⁵²) und die temporale Dimension erläutert. Zum Beispiel wird durch diesen *cultural (historical) filter*:

„Ein Bild [...] bieten heute besonders oft Arbeiter in n n e n“¹⁵³;
zu
A portrait [...] is very frequently provided [in the early twentieth century] by
female workers.¹⁵⁴

In diesem letzten Fall wird „heute“ zu „in the early twentieth century“ umgewandelt, um den Lesenden die Einordnung der temporalen Dimension zu erleichtern. Diese Strategie, welche wieder mit dem Trend zu einer heteronomen Orientierung, dem Status des Klassikers Max Weber und den Veränderungen in der Zusammensetzung des Zielpublikums zusammenhängt, wird durch das Einfügen von Endnoten ergänzt. Im Gegensatz zu Baehrs und Wells' Übersetzung sind Kalbergs Endnotenkommontare im Text weniger sichtbar, da sie unter jenen Webers versteckt bleiben. Es ist beim Lesen des Textes nicht ersichtlich, ob eine Endnote von Weber oder von Kalberg verfasst wurde. Dies wird jeweils erst am Ende der Endnote durch die Signierung „[sk]“ ersichtlich. Von den 481 Endnoten (auf 98 Textseiten verteilt) entsprechen 397 den Fußnoten Webers, 83 sind hingegen Kommentare Kalbergs. Hinzu kommen Hinweise auf Einfügungen von Fußnoten durch Weber in der 1920er Fassung und ergänzende Querverweise in den Fußnoten Webers. Die Kommentare Kalbergs können qualitativ in zwei Kategorien geteilt werden: erstens Ergänzungen in Form eines *cultural filter*, die Personen, Sekten, Kirchen und historische Ereignisse erklären, und zweitens interpretative Ergänzungen. In letzteren wird eher die Strategie des *explicitness change* angewandt als jene des *cultural filter*, da im Quelltext nicht explizit genannte Anspielungen (z.B. an Goethe,¹⁵⁵ *The Book of James*¹⁵⁶), theoretische Konzepte wie der „Idealtypus“¹⁵⁷ und implizit durch Weber vorgenommene Referenzen explizit gemacht werden (z.B. „Weber is here most likely referring to Johannes Tauler. See p.44 [sk]“¹⁵⁸). Die Strategie, Querverbindungen zu

explizieren, ist ein weiteres Element, welches die Übersetzung für ein weniger autonom orientiertes Zielpublikum öffnet, und das Verfolgen einer ökonomischen Logik bei der Anwendung von Übersetzungsstrategien andeutet.

Die von Kalberg angewandten Übersetzungsstrategien deuten alle auf eine leitende Idee: die Vereinfachung des Textes für ein Zielpublikum, das nicht mit dem von Weber vorausgesetzten kulturellen Kapital ausgestattet ist. Die Vereinfachungen auf syntaktischer Ebene werden durch Ergänzungen und Hervorheben von Querverbindungen vervollständigt. Kalberg entfernt sich damit von der Textnähe und dem von Baehr und Wells verfolgten Ideal, Weber möglichst in seiner Originalstruktur zu präsentieren. In der Vorstellung des Aufbaus des Gesamtwerkes wurde auch das Einfügen von Einleitungen zu den im Buch Kalbergs veröffentlichten Übersetzungen erwähnt. In Kombination mit den soeben analysierten Übersetzungsstrategien verwundert es somit nicht, dass der US-amerikanische Soziologe Philip Gorski in einer vergleichenden Rezension die Übersetzung Baehr und Wells' nur für Leser/innen, die bereits Vorwissen zu Weber mitbringen, die Fassung Kalbergs hingegen für „novice undergraduates“¹⁵⁹ empfiehlt.

4. Resümee

Die Übersetzungen Max Webers stehen unter direktem Einfluss des wissenschaftlichen und insbesondere des englischsprachigen soziologischen Feldes. Bei der Zusammenführung von Übersetzungsstrategien und Feld muss dieser Aspekt besondere Beachtung finden, zumal ein Großteil der involvierten Akteur/innen dem soziologischen und/oder historischen Feld angehört.

Eine auffällige und für Übersetzungen in anderen Bereichen – wie z.B. der literarischen Übersetzung, aber auch der Übersetzung gegenwärtiger sozialwissenschaftlicher Texte – eher ungewöhnliche Strategie ist der in allen Übersetzungen vorgenommene *visibility change*, d.h. die fast ununterbrochene Sichtbarmachung der Übersetzer im Text. Die Anwendung dieser Übersetzungsstrategie lässt sich zum Teil mit der Struktur des Übersetzungsfeldes erklären. Der Logik des Übersetzungsfeldes ‚Max Weber‘ – und translatorischer Felder allgemein – folgend, hängt die Anerkennung für erbrachte Übersetzungen mit der Sichtbarmachung der Übersetzer/innen zusammen. Bleibt ein/e Übersetzer/in unsichtbar, kann dieser/e nicht die von ihm/ihr angestrebte Anerkennung für seine/ihre Arbeit erwarten. Im Fall Webers ist diese Logik besonders dominant, da Weber im wissenschaftlichen Ziel-feld hohe Anerkennung genießt und diese dem/der Übersetzer/in helfen kann sich zu profilieren. Zusätzlich zum Kreis der ‚Weberianer‘ kann durch Übersetzungen

bedeutender Schriften auch ein breiteres Publikum erreicht und somit symbolisches Kapital auf einer breiteren Basis erworben werden.

Die zweite in den drei Übersetzungen zu vergleichende Strategiegruppe ist den syntaktischen Übersetzungsstrategien Chestermans zuzuordnen. *Unit shift* bzw. das Beibehalten bzw. Abändern der Struktur auf Satz- und Absatzebene hängt mit der Positionierung der Übersetzungen im Feld zusammen. Allgemein ist festzuhalten, dass in allen drei Fassungen neue Absätze eingefügt wurden, was auf unterschiedliche Konventionen in der (wissenschaftlichen) Zielsprache zurückzuführen ist. Der Unterschied liegt im Ausmaß der Eingriffe. Zum Vergleich: Im zweiten Abschnitt des ersten Aufsatzes benötigt Weber 25 Absätze, in der Übersetzung von Parsons sind es 38, bei Baehr und Wells bereits 40 und Kalberg unterteilt diesen Abschnitt in insgesamt 71 Absätze. Auf Satzebene konnte ebenfalls festgestellt werden, dass sowohl Parsons als auch Baehr und Wells in ihren Übersetzungen stärker Gebrauch von der Strategie der *literal translation* (auf syntaktischer Ebene) machten, als dies bei Kalberg der Fall war, der eher auf *unit shifts* zurückgriff. Diese quantitative Zusammenfassung bestätigt, dass Kalbergs Übersetzung eine leichter zugängliche Struktur zu bieten scheint, um (vor allem bei Studierenden) auch ökonomisch erfolgreich zu sein.

Ein dritter Unterschied in den Übersetzungsstrategien kann auf Unterschiede in der Struktur des Übersetzungsfeldes zurückgeführt werden. In den 1930er Jahren ist die Nachfrage auf einen kleinen Zirkel von Wissenschaftler/innen beschränkt, die mit spezifischem wissenschaftlichen Kapital ausgestattet sind. Die Etablierung der Soziologie an einer Vielzahl britischer und US-amerikanischer Universitäten und als „Massenstudium“, sowie die Zuordnung Webers zu den Klassikern der Soziologie veränderten die Nachfrage im Übersetzungsfeld nachhaltig. Dies zeigt sich etwa auch an den von den Übersetzer/innen beigefügten paratextuellen Elementen. In Chestermans Terminologie sind dies die Anwendung der Strategien *information change* und *cultural filter*, welche von Kalberg sowie von Baehr und Wells viel stärker verwendet werden als von Parsons.¹⁶⁰

Der größte Strategieunterschied zwischen den zwei neueren Übersetzungen und jener von Parsons ist die Anwendung des *cultural (historical) filter* in den neueren Übersetzungen. Dieser Filter lässt sich aus der Weiterentwicklung des Übersetzungsfeldes einerseits und des soziologischen Feldes andererseits erklären. Zum einen gibt es mittlerweile mehr Übersetzungen der Begriffe und Theorien Webers als zur Zeit des jungen Talcott Parsons, also auch mehr Details, die zu Weber bekannt sind. Zum anderen hat sich der Status Webers im Zielfeld geändert. Für Parsons waren Erklärungen des historischen Kontexts und der im Text genannten Personen nicht notwendig, da sein Zielpublikum mit diesen eher vertraut war. Er musste hingegen

einen *cultural filter* anwenden, um wichtige theoretische Hintergründe hervorzuheben, auf die sich Weber bezog, da diese im Zielfeld noch nicht bekannt waren.

Was passiert also, wenn Soziolog/innen Soziologie übersetzen? Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass in den drei Übersetzungen grundsätzlich ähnliche Übersetzungsstrategien vorzufinden sind, die jedoch in unterschiedlichem Maße angewandt wurden. Die Übersetzer folgen der Logik des wissenschaftlichen Feldes, dem sie angehören; d.h. die Übersetzung wird so angefertigt, dass sie im wissenschaftlichen Zielfeld Anerkennung für ihre Arbeit finden. Es ist auch hervorzuheben, dass sich im Fall Webers durch das anhaltende Interesse an seiner Person und seinem Werk ein eigenständiges, wenngleich durch das wissenschaftliche Feld dominiertes, Übersetzungsfeld etablieren konnte, in dem Definitions- und Machtkämpfe ausgetragen werden, d.h. in dem Verlage sich um Rechte und Übersetzer/innen um die Vorherrschaft der von ihnen gewählten Termini in der Rezeption des soziologischen Klassikers Max Weber streiten.

Die historische Aufarbeitung der Rezeption und die weitere Besprechung Webers insbesondere in der internationalen Soziologie muss die Übersetzungsdimension verstärkt beachten. Dieser Beitrag konnte den Zusammenhang zwischen den sozialen Bedingungen des Entstehungszusammenhanges, Übersetzungsstrategien und globalen Übersetzungsentscheidungen, die außerhalb des Wirkungsbereiches eines/r Übersetzer/in liegen, herstellen. Ein Verständnis dieses Zusammenhangs kann helfen, sich der Übersetzungsdimension zu nähern.

Anmerkungen

- 1 Der vorliegende Beitrag basiert auf der Diplomarbeit des Autors, die, betreut von Michaela Wolf, im Jänner 2011 am Institut für theoretische und angewandte Translationswissenschaft der Karl-Franzens-Universität Graz angenommen wurde.
- 2 Siehe Heinz Steinert, Max Webers unwiderlegbare Fehlkonstruktionen. Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, Frankfurt am Main 2010, 32.
- 3 Von den 46 in Alan Sicas Bibliografie der englischsprachigen Weber-Texte genannten Übersetzer/innen kann bei 35 ein soziologischer Hintergrund festgestellt werden. Alan Sica, Max Weber. A Comprehensive Bibliography, New Brunswick 2004.
- 4 Steinert, Fehlkonstruktionen, 272.
- 5 Max Weber, Die protestantische Ethik und der ‚Geist‘ des Kapitalismus, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 20 (1904), 1-54 bzw. 21 (1905) 1-110; Max Weber, Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie 1-3. Tübingen 1920/1988; Weber, The Protestant Ethic and the Spirit of Capitalism. Übersetzt ins Englische von Talcott Parsons mit einem Vorwort von R. H. Tawney, London 1930; Max Weber, The Protestant Ethic and the ‚Spirit‘ of Capitalism and Other Writings. Übersetzt ins Englische und mit einer Einleitung von Peter R. Baehr und Gordon C. Wells, New York/Oxford 2002; Max Weber, The Protestant Ethic and the Spirit of Capitalism with Other Writings on the Rise of the West, 4. Auflage. Übersetzt ins Englische und mit einer Einleitung von Stephen Kalberg, New York/Oxford 2009.

- 6 Vgl. Pierre Bourdieu, *Le champ économique*, in: *Actes de la recherche en sciences sociales* 119 (1997), 1, 48-66.
- 7 Vgl. Pierre Bourdieu, *Le champ scientifique*, in: *Actes de la recherche en sciences sociales* 2 (1976), 2, 94, für diesen Effekt im wissenschaftlichen Feld.
- 8 Siehe für das Kunstfeld Pierre Bourdieu, *Le champ littéraire*, in: *Actes de la recherche en sciences sociales* 89/1 (1991), 6.
- 9 Max Weber, *General Economic History*. Übersetzt ins Englische von Frank H. Knight, London 1927.
- 10 Weber, *Ethic 1930*; Max Weber, *The Theory of Social and Economic Organization*. Übersetzt aus dem Deutschen und herausgegeben von Alexander R. [sic! M.] Henderson und Talcott Parsons, mit einer Einführung von Talcott Parsons, New York/London 1947.
- 11 Hans Heinrich Gerth/C. Wright Mills, Hg., *From Max Weber. Essays in Sociology*, New York 1946.
- 12 Edward A. Shils/Henry A. Finch, Hg., *The Methodology of the Social Sciences*. Max Weber. Essays von Max Weber. Übersetzt ins Englische von Edward A. Shils und Henry A. Finch, Glencoe 1949.
- 13 Vgl. Guy Oakes/Arthur J. Vidich, *Collaboration, Reputation, and Ethics in American Life*: Hans H. Gerth and C. Wright Mills, Urbana/Chicago 1999, 21-37.
- 14 Wenngleich z.B. Dirk Kaesler, *Einführung in das Studium Max Webers*, München 1979, 228-229, den Status Webers als Klassiker kritisch betrachtet.
- 15 Siehe *Max Weber Studies* (2001) 2/1; Philip S. Gorski, *Book Reviews*, in: *Social Forces* 82 (2003), 2, 833-839; Uta Gerhardt, *Much More than a Mere Translation: Talcott Parsons's Translation into English of Max Weber's „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“: An Essay in Intellectual History*, in: *The Canadian Journal of Sociology/Cahiers canadiens de sociologie* 32/1 (2007), 41-62.
- 16 Hans H. Gerth/C. Wright Mills, Hg., *From Max Weber. Essays in Sociology*. Mit einer neuen Einleitung von Bryan S. Turner, London 1991; Max Weber, *The Protestant Ethic and the Spirit of Capitalism*. Übersetzt aus dem Deutschen von Talcott Parsons, mit einer neuen Einleitung von Anthony Giddens, 2. Auflage, London 1976.
- 17 Peter Ghosh, *Translation as a Conceptual Act*, in: *Max Weber Studies* 2/1 (2001), 63.
- 18 Bourdieu unterscheidet vor allem ökonomisches, soziales, kulturelles und symbolisches Kapital. Das ökonomische ist in Geld konvertierbar und wird im Eigentumsrecht institutionalisiert; das soziale Kapital resultiert aus der Ausnutzung eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens oder Anerkennens; das symbolische Kapital bezieht die soziale Anerkennung der anderen Kapitalien (Prestige). Das kulturelle Kapital kann objektiviert, institutionalisiert oder inkorporiert sein. Vgl. Pierre Bourdieu, *Sozialer Raum und „Klassen“*; *Leçon sur la leçon: zwei Vorlesungen*. Übersetzt von Bernd Schwibs. Mit einer Bibliographie der Schriften Pierre Bourdieus von Yvette Delsaut, Frankfurt am Main 1985: 11; Pierre Bourdieu/Margareta Steinrück, Hg., *Die verborgenen Mechanismen der Macht*. Schriften zu Politik & Kultur. Übersetzt aus dem Französischen von Jürgen Bolder unter Mitarbeit von Ulrike Nordmann u.a., Hamburg 2005, 52; vgl. Pierre Bourdieu, *Les trois états du capital culturel*, in: *Actes de la recherche en sciences sociales* 30/1 (1979) 3, 5.
- 19 Für die Zusammenarbeit von Gerth und Mills siehe Oakes/Vidich, *Collaboration*; für die Beziehung zwischen Tawney und Parsons siehe Lawrence Scaff, *The Creation of the Sacred Text*. Talcott Parsons Translates *The Protestant Ethic and the Spirit of Capitalism*, in: *Max Weber Studies* 5/2 (2005), 205-228. Siehe Keith Tribe, *Talcott Parsons as Translator of Max Weber's Basic Sociological Categories*, in: *History of European Ideas* 33/2 (2007), 216-218 für die Zusammenarbeit von Parsons und Henderson.
- 20 Gorski, *Book*, 833, Hervorhebung im Original.
- 21 Vgl. ebd.
- 22 Die Seitenzahlreferenzen im Anschluss beziehen sich auf die 9. Auflage von 1988, die ein photomechanischer Nachdruck der 1920 erschienenen Erstauflage ist.
- 23 Klaus Lichtblau/Johannes Weiß, Hg., *Die protestantische Ethik und der ‚Geist‘ des Kapitalismus*. Textausgabe auf der Grundlage der ersten Fassung von 1904/05 mit einem Verzeichnis der wichtigsten Zusätze und Veränderungen aus der zweiten Fassung von 1920 herausgegeben und eingeleitet von Klaus Lichtblau und Johannes Weiß, Hanstein 1993, 160.
- 24 Ausschnittsweise Übersetzungen lassen sich in Sammelwerken wie *From Max Weber* oder *Max Weber on Capitalism* finden. Es ist möglich, dass weitere ‚graue‘ Übersetzungen angefertigt wurden.

- Im Rahmen dieser Arbeit wurde weder nach solchen gesucht noch wurden Anzeichen für solche in der Begleitliteratur gefunden. Stanislav Andreski, Hg., *Max Weber on Capitalism, Bureaucracy, and Religion: A Selection of Texts*. Teilweise übersetzt von Stanislav Andreski, London 1983.
- 25 Von Peter Ghosh. Wie erwähnt bei Steinert, *Fehlkonstruktionen*, 271, und bei Dirk Kaesler in diesem Band.
- 26 Vgl. Scaff, *Creation*, 212.
- 27 Vgl. Edith Hanke, 'Max Weber's Desk is now my Altar'. Marianne Weber and the Intellectual Heritage of her Husband, in: *History of European Ideas* 35 (2009), 355.
- 28 Weber, *Ethic* 1930.
- 29 Weber, *Ethic* 1976; Weber, *Ethic* 1991; für die Ausgaben bei Routledge siehe Max Weber, *The Protestant Ethic and the Spirit of Capitalism*. Übersetzt ins Englische von Talcott Parsons mit einer neuen Einleitung von Anthony Giddens, London/New York 2001, vii-xxiv.
- 30 Scaff, *Creation*, 212.
- 31 Vgl. ebd., 214 f. Kegan Paul konnte (gemeinsam mit Routledge) erst 1991 mit der Neuauflage der Sammelübersetzung *From Max Weber* von Gerth und Mills eine aktive Rolle im Weber-Übersetzungsfeld spielen. Zunächst erschien das Werk 1948 bei Oxford University Press.
- 32 Scaff, *Creation*, 213.
- 33 Steinert, *Fehlkonstruktionen*, 265.
- 34 Vgl. Scaff, *Creation*, 212.
- 35 Vgl. Unwin 25. Juli 1927, *Verlagsarchive Mohr Siebeck (VAMS)*, zitiert nach Scaff, *Creation*, 216, Hervorhebung im Original.
- 36 Für diesen Verweis vgl. Scaff, *Creation*, 213, 215; Marianne Weber, *Max Weber. Ein Lebensbild mit 11 Tafeln und 2 Faksimiles*, Tübingen 1926.
- 37 Auch Hanke führt die Wahl des jungen Parsons als Übersetzer Webers auf das Durchsetzungsvermögen Marianne Webers zurück. Vgl. Hanke, *Weber's*, 354.
- 38 Steinert, *Fehlkonstruktionen*, 267.
- 39 Unwin, *VAMS*, zitiert nach Scaff, *Creation*, 215.
- 40 Steinert, *Fehlkonstruktionen*, 30.
- 41 Vgl. Scaff, *Creation*, 213.
- 42 Ebd., 215.
- 43 Ebd., 218.
- 44 Tawney, zitiert nach Scaff, *Creation*, 219.
- 45 Vgl. Scaff, *Creation*, 221.
- 46 Parsons wird beispielsweise fälschlicherweise von Ghosh für diese typografischen Auslassungen verantwortlich gemacht. Peter Ghosh, *Some Problems with Talcott Parsons' Version of The Protestant Ethic*, in: *Archives Européennes de Sociologie* 35 (1994), 104-123.
- 47 Vgl. Scaff, *Creation*, 221.
- 48 Max Weber, *The Protestant Ethic and the Spirit of Capitalism*. Übersetzt ins Englische von Stephen Kalberg, Los Angeles 2001; Max Weber, *The Protestant Ethic and the Spirit of Capitalism*. Übersetzt ins Englische von Stephen Kalberg, 2. Auflage, Oxford/Los Angeles, 2002; Weber, *Ethic* 2009.
- 49 Alle Seitenzahlen der Übersetzung Kalbergs beziehen sich somit auf die Ausgabe Weber, *Ethic* 2009.
- 50 Weber, *Ethic* 2009, 3-6 (Einleitung zur Übersetzung), 7-58 (Einleitung zum Inhalt).
- 51 Weber, *Ethik* 1920/1988, 1-16 bzw. [*Prefatory Remarks*] Weber, *Ethic* 2009, 205-220.
- 52 Die weiteren Übersetzungen stammen aus *From Max Weber, The Religion of India, The Religion of China, Economy and Society, The Agrarian Sociology of Ancient Civilizations and General Economic History* [in order of appearance].
- 53 Vgl. Weber, *Ethic* 2009, 55, mit weiteren Nachweisen.
- 54 Weber, *Ethic* 2002.
- 55 Einleitung siehe Baehr/Wells, *Ethic*, ix-lxiii; Bibliografie siehe ebd., lxxv-lxxviii; Einleitung zur Übersetzung siehe ebd. lxxix-lxxxii.
- 56 Steinert, *Fehlkonstruktionen*, 32.
- 57 Vgl. Baehr/Wells, *Ethic*, xvi-xvii.
- 58 Vgl. ebd., xvii-xviii.
- 59 Vgl. ebd., lxix.

- 60 Ebd., xxxiii. Grundsätzlich wird immer von einer Veröffentlichung der Artikel in den Jahren 1904 und 1905 gesprochen, auf der Version der Zeitschrift *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* findet sich jedoch nur das Jahr 1905, obwohl der Band mit dem ersten Aufsatz bereits 1904 aus- geschickt wurde, vgl. ebd., xlii.
- 61 Siehe hierzu Beispiele weiter unten und auch Gorski, *Book*, 836-837.
- 62 Baehr/Wells, *Ethic*, lxxi.
- 63 So hat Baehr beispielsweise, ebenso wie Kalberg, zur Problematik der Übersetzung des Konzepts des ‚stahlharten Gehäuses‘ Stellung bezogen; Peter Baehr, *The ‚Iron Cage‘ and the ‚Shell as Hard as Steel‘*. Parsons, Weber, and the Stahlhartes Gehäuse Metaphor in the Protestant Ethic and the Spirit of Capitalism, in: *History and Theory* 40/2 (2001) 153-169; Stephen Kalberg, *The Spirit of Capitalism Revisited. On the New Translation of Weber’s Protestant Ethic (1920)*, in: *Max Weber Studies* 2/1 (2001), 41-58.
- 64 Vgl. Andrew Chesterman, *Memes of Translation. The Spread of Ideas in Translation Theory*, Amsterdam/Philadelphia 2000, 88.
- 65 Ebd., 89, 91.
- 66 Ebd., 90-91.
- 67 Ebd., 92.
- 68 Ebd., 93.
- 69 Ebd., 94-101.
- 70 Ebd., 101-107.
- 71 Ebd., 107-112.
- 72 Ebd., 108.
- 73 Ebd.
- 74 Parsons in Weber, *Ethic* 2001, xxv-xxvi.
- 75 Weber, *Ethik* 1920/1988, 21-22.
- 76 Weber, *Ethic* 2001, 6.
- 77 Weber, *Ethik* 1920/1988, 17-18, Sperrung i. Orig.
- 78 Weber, *Ethic* 2001, 3.
- 79 Weber, *Ethik* 1920/1988, 20, 203.
- 80 Weber, *Ethic* 1930, 37.
- 81 Ebd., 180.
- 82 Weber, *Ethik* 1920/1988, 50.
- 83 Weber *Ethic* 2001, 128, Hervorhebung im Original.
- 84 Ebd., 138.
- 85 Baehr/Wells, *Ethic*, lxix.
- 86 Lawrence Scaff nennt beispielsweise eine Anspielung auf Nietzsche, welche bei der ersten Übersetzung von allen beteiligten Akteur/innen übersehen oder zumindest vernachlässigt wurde (vgl. Scaff, *Creation*, 221). Auch Anspielungen auf Goethe sind häufig; hierzu vgl. Gordon C. Wells, *Issues of Language and Translation in Max Weber’s Protestant Ethic Writings*, in: *Max Weber Studies* 2/1 (2001), 37.
- 87 Weber, *Ethik* 1904, 14, Sperrung im Original.
- 88 Weber, *Ethic* 2002, 11, Hervorhebung im Original.
- 89 Weber, *Ethik* 1904, 15, 17.
- 90 Weber, *Ethic* 2002, 12 f.
- 91 Weber, *Ethic* 2002, 1-8.
- 92 Ebd., 8-28.
- 93 Weber, *Ethik* 1904, 8, Sperrung im Original.
- 94 Weber, *Ethic* 2002, 6, Hervorhebung im Original.
- 95 Die Zitate verweisen stets auf die erste Verwendung des Begriffs im Textkörper.
- 96 Weber, *Ethik* 1920/1988, 30.
- 97 Weber, *Ethic* 2002, 8.
- 98 Z.B. Weber, *Ethik* 1905, 31.
- 99 Weber, *Ethic* 2002, 103.
- 100 Weber, *Ethik* 1905, 108.

- 101 Weber, Ethic 2002, 121.
 102 Weber, Ethic 2001, 123.
 103 Vgl. Baehr, Cage, 158.
 104 Weber, Ethik 1905, 58.
 105 Weber, Ethic 2002, 95.
 106 Ebd., 125.
 107 Vgl. Pym in Chesterman, Memes, 95.
 108 Abschnitt 2: Weber, Ethic 2002, 8-28.
 109 Weber, Ethic 2002, 12, 24 f.
 110 Ebd., 14.
 111 Ebd., 15
 112 Ebd., 14.
 113 Ebd., 16.
 114 Ebd., 19.
 115 Weber, Ethik 1904, 23.
 116 Weber, Ethic 2002, 25.
 117 Weber, Ethik 1904, 17, Sperrung im Original.
 118 Weber, Ethic 2002, 13, Hervorhebung im Original.
 119 Weber, Ethik 1904, 17.
 120 Weber, Ethic 2002, 13, Hervorhebung im Original.
 121 Weber, Ethik 1904, 6.
 122 Weber, Ethic 2002, 5, Hervorhebung im Original.
 123 Weber, Ethik 1904, 30 Sperrung im Original.
 124 Weber, Ethic 2002, 23, Hervorhebung im Original.
 125 Für lateinische Ausdrücke siehe z.B. ebd., 8, 14, 96.
 126 Diese sind zwischen den Kapiteln und daher sehr umständlich verwendbar, da auch Max Webers Kommentare in ähnlicher Form präsentiert werden.
 127 Weber, Ethic 2002, 11. Die Seitenzahlen beziehen sich auf den Textkörper, nicht die Endnoten.
 128 Ebd.
 129 Ebd., 70.
 130 Ebd., 74.
 131 Siehe z.B. ebd., 97 f.; Endnoten 30-34.
 132 Ebd., 37, Hervorhebung im Original.
 133 Weber, Ethic 2001, 120.
 134 Die deutschen Abschnitte finde sich in Weber, Ethik 1904, 1, 11, 35; im Englischen in Weber, Ethic 2002, 1, 8, 28.
 135 Kalberg in Weber, Ethic 2009, 3.
 136 Vgl. ebd., 4.
 137 Weber, Ethik 1920/1988, 35.
 138 Weber, Ethic 2009, 72.
 139 Weber, Ethik 1920/1988, 17-18, Sperrung im Original.
 140 Weber, Ethic 2009, 61, Hervorhebung im Original.
 141 Weber, Ethic 2009, 69.
 142 Ebd., 72, Hervorhebung im Original.
 143 Die ursprüngliche Hervorhebung der englischen Termini durch fette Schriftzeichen verweist darauf, dass der Begriff im Glossar der Übersetzung Kalbergs wiederzufinden ist.
 144 Ebd., 73, Hervorhebung im Original.
 145 Ebd.,
 146 Ebd., 74, Hervorhebung im Original.
 147 Ebd., 84, Hervorhebung im Original.
 148 Für eine kritische Rezension der Übersetzung Kalbergs siehe beispielsweise Gorski, Book.
 149 Weber, Ethic 2009, 72.
 150 Ebd., 75.
 151 Ebd., 77.

- 152 Ebd., 76, Hervorhebung und eckige Klammer im Original.
- 153 Weber, Ethik 1920/1988, 47, Sperrung im Original.
- 154 Weber, Ethic 2009, 78, Hervorhebung im Original.
- 155 Ebd., 542.
- 156 Ebd., 514.
- 157 Ebd., 507.
- 158 Ebd., 479, eckige Klammern im Original.
- 159 Gorski, Book, 837.
- 160 Hier ist anzumerken, dass Parsons der Übersetzung gerne eine umfassende kritische Einleitung, welche die Bedeutung Webers in den Sozialwissenschaften in Deutschland zu jener Zeit beschreiben sollte, beigefügt hätte (vgl. Parsons 24.9.1928, Talcott Parsons Papers, Harvard University Archives, zitiert nach Scaff, Creation, 215). Diese zu verfassen blieb ihm verwehrt, findet sich jedoch in seinem Buch *The structure of Social Action*, das für die Weber-Rezeption in den USA hohe Bedeutung erlangte, s. Talcott Parsons, *The Structure of Social Action. A Study in Social Theory with Special Reference to a Group of Recent European Writers*, New York 1937.

Preußischer Herrenmensch und Wiener Marxist: Unversöhnt

Abstract: Prussian „Herrenmensch“ and Vienna Marxist: Unreconciled. This paper documents the relationship between two sociologists who turned from colleagues to friends: the late Austrian Marxist Heinz Steinert and the German Max Weber-scholar Dirk Kaesler. It reconstructs the mutual exchanges about their common occupation with Max Weber's work, in particular his Protestant Ethic-studies. It reconstructs the expedition of Heinz Steinert into the field of Max Weber-research and it evaluates the outcome of Steinert's own research in this field. The paper concludes with some speculation about the motifs of the deep and lasting furor this Viennese Marxist held against the Prussian "Herrenmensch" Max Weber.

Key Words: Max Weber, Protestant Ethic, Heinz Steinert, Benjamin Franklin, Woody Allen

Kennengelernt haben wir uns im November 2004. Heinz Steinert war der Sprecher der Frankfurter Delegation im „Evaluationsnetzwerk Wissenschaft“ (ENWISS), ich organisierte die Marburger Delegation. Am 15. Juli 2005 fand die Abschlussitzung statt, die Präsidenten sämtlicher hessischer Landesuniversitäten ließen sich huldvoll die Ergebnisse unserer neunmonatigen Reisen durch die soziologischen Institute in Kassel, Marburg, Gießen, Frankfurt und Darmstadt präsentieren, bevor sie wieder in ihre Dienstwagen stiegen. Ob sie wohl überhaupt je in den Unterlagen auch nur geblättert haben?

Heinz Steinert und ich waren uns einig, dass wir unwichtige Figuren in einem abgekarteten Spiel geworden waren. Das einzig Positive war die Zusammenarbeit mit den meisten Kolleginnen und Kollegen gewesen, man hatte sich intensiv kennen- und vor allem auch schätzen gelernt. Mit einigen war ich erstmalig ins

Gespräch gekommen, so auch mit Heinz Steinert. Solches Gespräch war ja vorher auch nicht sehr wahrscheinlich gewesen: Wieso sollte ein Frankfurter Marxist sich mit einem Marburger Max Weber-Forscher ausführlich unterhalten? Die fast gleiche Kohortenzugehörigkeit war keine Garantie für gegenseitiges Interesse und Verstehen.

Wir staunten selbst, wir hatten uns viel zu erzählen – jenseits des allgemeinen Klagehymnus über die Missachtung der Soziologie an den fünf hessischen Standorten. Steinert berichtete von seiner Absicht, ab Herbst in New York zu arbeiten. Ich bewunderte ihn angesichts der Tatsache, dass er das vollkommen ohne institutionelle Hilfe machte: Er besorgte sich eine bescheidene Privatunterkunft als Untermieter in Harlem und würde die *New York Public Library* benutzen. Keine Anträge, keine Verbeugungen vor Kollegen, Dekanen, Präsidenten, keine Vorlesungen und Seminare als Preisgeld, einfach so – ich staunte. Und er erzählte von seiner Vorfreude auf seine Monate in New York und auf den *St. Nick's Jazz Pub*, den ältesten und legendären Jazzclub in Harlem, wohin der Jazz-Liebhaber oft zu gehen beabsichtigte.

Ich erzählte ihm, dass mich eine Konferenz über das Konzept „Begriffsgeschichte“ am *Graduate Center* der *City University of New York* Ende September 2005 nach New York führen würde. Es bot sich an, dass wir uns zu einem Treffen in der von uns beiden geliebten Stadt verabredeten.

Benjamin Franklin auf der Upper Westside

Zwei Stunden vor Eröffnung der Konferenz sahen wir uns, tranken einen Kaffee, gingen zusammen in das prächtige Gebäude in der Fifth Avenue, lauschten den Eröffnungen und vereinbarten einen Nachmittagsbummel nach dem Ende meiner Konferenz, auf die er keine sonderliche Lust verspürte. Er kannte die Upper Westside nicht, ich bot an, ihn ein wenig herumzuführen und zeigte ihm meine Lieblingsstraße, den Riverside Drive: Wir gingen zusammen zum Haus Nummer 33, in dem George Gershwin gelebt hatte, zu Nummer 155, wo Robert Oppenheimer lebte, zu Nummer 243, wo Uwe Johnson im Apartment 204 gelebt hatte und Gesine Cressphal aus den „Jahretagen“ unterbrachte, und zum Haus Nummer 370, wo Hannah Arendt bis zu ihrem Tod gelebt hatte. Anschließend aßen wir zu Abend in *Ollie's Noodleshop*, 1991 Broadway auf der Höhe der 68. Straße, wo es die allerbeste Nudelsuppe in ganz Manhattan gibt, – zumindest aus Sicht der Upper Westside-Bewohner, die von den Lokalen auf der anderen Seite des *Central Park* nichts wissen wollen.

Bei Ollie's war es, wo er mir von seinem „Fund“ berichtete: Er hatte Benjamin Franklin im Original zu lesen begonnen! Als Verfasser des schönen Buches, das er

zuerst 1980 zusammen mit Hubert Treiber über „Die Fabrikation des zuverlässigen Menschen“ gemacht hatte¹ und das gerade in einer neuen Aufmachung erschienen war,² kannte er natürlich „seinen“ Weber. Und er wusste ein wenig über die „Max Weber-Industrie“, von der es im Vorwort zur Neuauflage von 2005 hieß:

„In unserer Frage der Entstehung und Durchsetzung der „methodischen Lebensführung“ hat es aber keine Entscheidung und wenig Fortschritt gegeben. Das liegt wohl vor allem daran, dass Max Weber hauptsächlich als Anregung und Absprung-Brett verwendet wird, mehr durch Übernahme seiner Begriffe als einer ausgearbeiteten Theorie.“³

Dass zwischen der ersten Ausgabe dieses Buches und der überarbeiteten Fassung fünfundzwanzig Jahre später erneute Weber-Lektüre steckte, wurde bereits aus dem neuen „Vorwort“ deutlich, das mit einem weitgehend unbekanntem Zitat aus der Weberschen „Psychophysik der industriellen Arbeit“ der Jahre 1908/09 als Motto begann:

„Dabei ist [...] in aller Schärfe zu wiederholen, daß für die moderne **Fabrik-Arbeiterschaft** heute vermutlich **nicht** die **Konfession** als solche, wie dies in den Zeiten des Frühkapitalismus für die Welt des Bürgertums der Fall gewesen zu sein scheint, Unterschiede konstituiert, sondern die Intensität, mit der sie, heiße sie nun Katholizismus oder Protestantismus, im Einzelfall die **Lebensführung** überhaupt beeinflusst. Daß der heutige, in dieser Hinsicht nach Maß und Richtung des Einflusses vom Mittelalter sehr stark verschiedene Katholizismus ein genau ebenso brauchbares Domestikationsmittel ist wie nur irgend eine „protestantische Askese“, zeigen u.a. gewisse neuere Erscheinungen in Nordspanien, wo die Jesuitenschulen ganz planmäßig von den Unternehmern als solches benutzt werden. Näheres über diese Frage ein anderes Mal.“⁴

Wie viele Texte wären uns erspart geblieben, wenn deren Autoren wenigstens dieses Zitat gekannt hätten? Heinz Steinert jedenfalls kannte es und hatte in New York damit begonnen, Max Webers famosen Texten über die Kulturbedeutung des Protestantismus wie ein Detektiv nachzugehen. Dass man dabei schnell und an zentraler Stelle auf Benjamin Franklin stößt, versteht sich von selbst. Dieser amerikanische Aufklärer und Revolutionär ist die entscheidende Beweisfigur für das, was Max Weber „Geist des Kapitalismus“ nennt. In dem einschlägigen Abschnitt seiner Studie, in dem er eben diesen „Geist“ erstmals zu beschreiben sucht, bemüht Weber sich um eine „provisorische Veranschaulichung“:

„Eine solche ist nun in der Tat zum Zwecke einer Verständigung über den Gegenstand der Untersuchung unentbehrlich, und wir halten uns zu diesem

Behufe an ein Dokument jenes „Geistes“, welches das, worauf es hier zunächst ankommt, in nahezu klassischer Reinheit enthält und doch zugleich den Vorteil bietet, von **aller** direkten Beziehung zum Religiösen losgelöst, also – für unser Thema – „voraussetzungslos“ zu sein.“⁵

Dieses so geheimnisvoll angekündigte Dokument entnimmt Weber, wie er erst am Ende eines langen Abschnitts von Zitaten offenbart, angeblich einer Schrift von Benjamin Franklin, die er folgendermaßen nachweist:

„Der Schlußpassus aus: Necessary hints to those that would be rich (geschrieben 1736), das übrige aus: Advice to a young tradesman (1748), Works ed. Sparks Vol. II p. 87.“

Es sind jene berühmten Seiten in Webers Aufsatz, die mit dem Spruch „Bedenke, daß die Zeit Geld ist“ beginnen und mit der mahnenden Drohung enden: „Wer 5 Schillinge verliert, verliert nicht nur die Summe, sondern alles, was damit bei Verwendung im Gewerbe hätte verdient werden können, – was, wenn ein junger Mann ein höheres Alter erreicht, zu einer ganz bedeutenden Summe aufläuft.“ Jeder Weber-Leser kennt diese Stellen, zitiert sie immer wieder und folgt damit dem Autor.⁶

Wer macht sich schon die Mühe, bei Franklin selbst nachzusehen? Ich jedenfalls hatte und hätte das nie gemacht, ich verließ mich naiv auf Max Weber, sowohl bei seiner Franklin-Lesart als auch bei den Zitaten bzw. deren Nachweisen. In der Weber-Literatur hatte das bis dahin nur einer getan: Eduard Baumgarten, der Cousin zweiten Grades von Max Weber. Baumgarten gehörte, neben der Ehefrau und Nachlassverwalterin Marianne Weber und Wolfgang J. Mommsen, der ebenfalls aus der weiteren Verwandtschaft stammte, zu jenen drei Weber-Forschern, die ihr Expertentum in Sachen Weber neben der Vertrautheit mit dessen Werk auch immer mit verwandtschaftlicher Zugehörigkeit und der damit einhergehenden intimen Milieu-Kenntnis begründen konnten. Nach seiner aktiven Kriegsteilnahme im Ersten Weltkrieg als Freiwilliger hatte der am 26. August 1898 in Freiburg i.Br. geborene Baumgarten zunächst in München studiert, wo er Max Weber noch persönlich als akademischen Lehrer erlebte.⁷

Baumgarten war einer der ersten Heidelberger Studenten gewesen, die in einem von den USA finanzierten – und von Alfred Weber, dem Bruder Max Webers, betreuten – Austausch-Programm einige Zeit in Amerika studierten.⁸ Angeblich durch die Empfehlung von George Herbert Mead, den er während eines Forschungssemesters in Chicago 1925 kennen lernte, wurde Baumgarten an die *University of Wisconsin* in Madison eingeladen, wo er während der Jahre 1926 bis 1931 lehrte, zuerst als *instructor*, ab 1927 als *Assistant Professor of Philosophy*. Das wissenschaftliche Hauptergebnis dieser Zeit stellt das zweibändige Werk *Die geistigen Grundlagen des amerikanischen Gemeinwesens* dar.⁹ Baumgarten gehörte später zu jenen zahlreichen „Zieh-

söhnen“ Marianne Webers und hatte zum hundertjährigen Geburtstag Max Webers im Jahr 1964 in Webers Hausverlag Mohr Siebeck ein Buch veröffentlicht, das eine knapp 600 Seiten umfassende Collage von Dokumenten geblieben war.¹⁰

In einer Vorstudie zu seinem Buch über das amerikanische Gemeinwesen hatte Baumgarten im Jahr 1936 ein Buch mit dem Titel *Benjamin Franklin: Der Lehrmeister der Amerikanischen Revolution* publiziert.¹¹ Dieses Buch dokumentiert Baumgartens intensive Auseinandersetzung mit Leben und Werk Franklins und vor allem auch seine Vertrautheit mit Franklins Charakter als eines Humoristen und Satirikers. Dabei wurde ihm sehr deutlich, dass sein berühmter Onkel einer drastischen Fehlinterpretation zum Opfer gefallen war: Max Weber hatte die tiefende Ironie bei Franklin nicht erkannt. Er nahm den Verfasser der Satiren über das Reichwerden beim Wort und machte aus ihm einen Kronzeugen für den von ihm konstruierten Idealtypus vom „Geist des Kapitalismus“. In seinen Büchern machte Baumgarten jedoch kein großes Aufsehen von seinen eigenen Befunden, auch später versteckte er seine moderate Kritik am Onkel in sehr diskreter Manier – so diskret, dass auch ich sie bislang nicht sonderlich ernst genommen hatte.

Während wir unsere Nudelsuppe aßen, erzählte mir Heinz Steinert diese ganze Geschichte und seine eigene Faszination sowohl für Franklin als auch von seiner Verblüffung über die radikale Ironieblindheit Max Webers – und über seine persönliche Empörung darüber. Ich hörte ihm ebenso fasziniert zu und ermutigte ihn, darüber zumindest einen Aufsatz zu verfassen, die „Weberei“ würde sich in jedem Fall dafür interessieren. Vielleicht sollte man bei allem mal nachsehen, was Weber so über seine anderen Kronzeugen geschrieben hatte, ob das überhaupt stimme.

Uns umarmend verabschiedeten wir uns auf dem Broadway, ich ging zu meinen Freunden, er musste in sein Domizil in Harlem. Ab nun begann ein einigermaßen kontinuierlicher Email-Austausch über seine weiteren Arbeiten. Akribisch las er Franklins Autobiographie, dessen sonstige Satiren und vieles aus der Weber- und Franklin-Literatur. Er schien sein Thema gefunden zu haben, ich konnte ihn nur ermutigen weiterzumachen. In dieser Zeit nahm er offensichtlich auch Kontakt zu anderen Forschern auf und gab auch ihnen seine diversen Entwürfe zu lesen, ich weiß nur von Wolf Heydebrand, Steven Lukes, Harvey Molotch, Wolfgang Fach, Christine Resch und Hubert Treiber.

Die Expedition in die Weberei

So bewegte sich Heinz Steinert ganz allmählich in die Welt der Max Weber-Forschung hinein, von deren Figurationen und Akteuren er (anfangs) nicht die geringste Ahnung hatte. In seinem „Vorwort“ vergleicht er sich mit einem Ethnologen, der

sich einem fremden Stamm nähert und dabei „Übersetzer“ und „Vertrauenspersonen“ braucht, die ihm erklären, was da geschieht und ihm Hinweise darauf geben können, was er dringend ansehen muss und was er wie einschätzen muss: Er nennt Hubert Treiber und mich, die ihm dabei geholfen hätten, große Teile seines „Feldberichts“ zu lesen.¹² Das schien auch unsere Rolle geworden zu sein: Regelmäßig bekamen wir Texte als Manuskripte zu lesen, aus denen immer deutlicher wurde, wohin ihn sein Leseeifer und sein Interesse führten: Er hatte begonnen, die ganze PE danach durchzumustern, wie Weber dabei vorgegangen ist und was seine Quellen bei diesem Vorgehen waren. Und dort, wo ich – und andere – Max Weber blindlings glaubte, wenn er über Benjamin Franklin, Martin Luther, Jean Calvin, Thomas von Aquin, Richard Baxter, Johann Fugger usw. usw. schrieb, (ver-)traute er ihm unter keinen Umständen. Und machte sich daran, die (angeblichen) Quellen der Darstellungen und Urteile Max Webers systematisch an den Originalen zu überprüfen.

Angesicht der skandalösen Tatsache, dass von den seit Jahrzehnten angekündigten beiden Bänden zu seinen diversen Studien zur „Protestantischen Ethik“ in der Max Weber-Gesamtausgabe (Band I/9: „Asketischer Protestantismus und Kapitalismus. Schriften und Reden 1904–1911“ und Band I/18 „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus / Die protestantischen Sekten und der Geist des Kapitalismus. Schriften 1904–1920“) bis zum heutigen Tag nichts erschienen ist, war das unzweifelhaft eine notwendige und zugleich heroische Aufgabe. Wie kann ein Einzelner leisten, was ein Kollektiv von Weber-Forschern in über dreißig Jahren immer noch nicht geschafft hat?¹³

Heinz Steinerts Buch, das aus allen diesen Arbeiten während der Jahre von 2004 bis 2010 entstand, legt Zeugnis ab von den Ergebnissen dieser Überprüfungen. Wer es vollständig gelesen hat, kommt zum Ergebnis, dass der Klassiker Max Weber, dieser König unter den Soziologen, reichlich nackt dasteht. Heinz Steinert kündigt es in seiner Einleitung über Webers berühmtestes Werk an:

„In diesem Sinn also ist dieses Buch eine Übung in Historisieren einer ‚Großen Erzählung‘. Der Zugang erfolgt im ersten Teil durch genaue und unvoreingenommene Lektüre. Diese stößt auf eine gewundene, in der Argumentation brüchige, dazu umwegig und unschlüssig vorangehende, immer wieder, besonders in den langen Fußnoten, abschweifende Gedankenfolge, mehr auf Behauptungen als auf empirische Belege, das alles in einem rechthaberischen und langatmigen Stil mit kurzen Einsprengseln von vorsichtiger Rücknahme früherer Behauptungen oder Suggestionen. Leicht oder gar angenehm zu lesen ist das nicht. Ein Beispiel für gute sozialhistorische Forschung ist es auch nicht.“¹⁴

Was der Leser von Steinert geboten bekommt, ist nicht nur eine kapitelweise Rekonstruktion des Arguments von Weber, sondern zugleich dessen radikale Dekonstr-

ruktion. Nach Steinerts Lesart ist Benjamin Franklin von Weber vollkommen falsch dargestellt worden, da er unfähig – oder nur unwillig? – gewesen war, die spöttische und humorvolle Ironie Benjamin Franklins zu erkennen; er wurde zudem auch das Opfer der Franklin-Verhöhnung durch den Trivialautor Ferdinand Kürnberger in seinem Roman *Der Amerikamüde* von 1855.¹⁵ Alles, was Weber über Jakob Fugger geschrieben hat, hält der historischen Überprüfung nicht stand. Was Weber über die calvinistische Prädestinationslehre oder über die amerikanischen Puritaner schrieb, stimmt ebenfalls nicht. Und so weiter und so fort: Es bleibt kein Stein auf dem anderen, und jeder Stein wurde umgedreht und für falsch, wenigstens am falschen Fleck, befunden.

Ab einem bestimmten Punkt der Beschäftigung Heinz Steinerts mit Max Weber schien es geradezu zu dessen Obsession geworden zu sein, diesem „Säulenheiligen der Soziologie“ Fehler, Irrtümer, Falschzitate, Zitatfälschungen und Missverständnisse nachzuweisen. Der Zugang zur Lektüre der PE geschah alles andere als durch „unvoreingenommene Lektüre“. „Genau“ war seine Lektüre gewiss, aber sicherlich nicht „unvoreingenommen“: Steinert hatte einen Opponenten gefunden, bei dem ihm seine eigene Ironie abhanden gekommen zu sein scheint. Es ging ihm keineswegs um einen konstruktiven Beitrag zur Max Weber-Forschung, er wollte dieses Denkmal stürmen, sowohl das Buch als auch dessen Autor. Nicht so lüstern wie Joachim Radkau es mit seiner Schlüsselloch-Biographie gemachte hatte, das wäre Heinz Steinert zu primitiv und sexverachtend erschienen.¹⁶ Aber dem „Großen Weber“ elementare handwerkliche Fehler und Nachlässigkeiten nachzuweisen, das bereitete ihm ganz offensichtlich diebisches Vergnügen. Das Buch bezeugt die Akribie – und zugleich die Freude – mit der Heinz Steinert Seite für Seite der Weber-Texte durchgeht, deren logische Sprünge notiert, die Quellenkritik vornimmt und das alles streng benotet.

Unklare Fragestellungen, unsaubere Begriffsbildungen, fehlerhaft konstruierte Indikatoren, mangelhafte Operationalisierung, untaugliches Datenmaterial, einseitige Textinterpretation, miserable Übersetzungen, unbelegte Behauptungen und Wertungen, logische und sachliche Fehler, ständige Widersprüche, immunisierende Thesenkonstruktionen, rhetorische Tricks: Die Atemlosigkeit, mit der dieses Stakato der immer länger werdenden Mängelliste erstellt wurde, erheitert die einen und verwundert die anderen. „Warum“, so fragte ich zuweilen und zunehmend häufiger, „drischst Du so auf den toten Weber ein?“ Er ist seit neunzig Jahren tot, das Buch ist ebenso lang im Handel und auf den Regalen, warum diese Wut, dieser bedauerliche Humorverlust? Es gelang mir nur ein wenig – insgesamt zu wenig – ihn von seinen literarischen Wutanfällen wegzuleiten und dafür eher seinen Humor, seinen Witz, seine Ironie zu mobilisieren. Wie konnte ein Wiener sich derart über einen humorlosen und ironieblinden „Piefke“ aufregen?¹⁷

Nach dem Oktober 2008 intensivierte sich unser Kontakt erheblich, immer wenn er in Frankfurt war, trafen wir uns bei mir zuhause, aßen zusammen, tranken eine Flasche guten Rotwein und informierten uns über den Stand der jeweiligen Vorhaben: Ich hatte die Manuskripte seiner „Fehlkonstruktionen“ gründlich gelesen und ausführlich kommentiert, er tat das Gleiche mit den diversen Fassungen meines „Kleinen Weber“.¹⁸

Wie konnte ich es erreichen, dass jener Humor, der bei unseren Gesprächen über Woody Allen oder andere Kollegen aus der Soziologie so erfrischend war, auch bei der Beschäftigung mit dem Wilhelminischen Großbürger Max Weber die Oberhand gewinnen würde? Was konnte ich dazu beitragen, dass ihm der „Wiener Schmä“ diese unnachahmliche Mixtur aus Humor, Melancholie, Sarkasmus, Boshaftigkeit und Freundlichkeit, auch bei seiner Auseinandersetzung mit Max Weber nicht verloren geht?

Preußischer Großbürger und Wiener Großbürger: Unversöhnt

Um das zu erreichen, las ich Heinz Steinert bei einem unserer vielen Treffen bei mir zuhause jene legendäre Stelle aus der Autobiographie von Felix Somary vor, in der dieser ein denkwürdiges Zusammentreffen von Max Weber mit Joseph Schumpeter während der Wiener Zeit Max Webers schildert. Der Bankier Somary kam von Aufhalten in Bukarest und Budapest, wo er in Sachen Vermögensverwaltung der Familie Rothschild unterwegs gewesen war, nach Wien, um über die Ergebnisse Bericht zu erstatten. Zum Rapport bei den Rothschilds kam noch ein zweiter Anlass für einen Zwischenstopp von Somary in Wien dazu:¹⁹

„Außerdem hatte mich Max Weber ersucht, bei der Aussprache dabeizusein, die er mit Schumpeter wegen der Nachfolge an der Wiener Universität haben sollte. Weber wollte nach Deutschland zurückkehren. Für das von ihm herausgebrachte Handbuch der Sozialwissenschaft hatte Schumpeter eine ausgezeichnete Dogmengeschichte geschrieben [Richtig: Grundriss der Sozialökonomik, I. Abteilung. Wirtschaft und Wirtschaftswissenschaft, 1914, darin: Epochen der Dogmen- und Methodengeschichte.]. Aber beide Männer kannten sich persönlich nur ganz flüchtig. Ich sah der Zusammenkunft mit Besorgnis entgegen, denn man konnte sich kaum größere Gegensätze als die beiden vorstellen.

Max Weber war ein nervöser Stürmer, Hugenotte mit tiefsten Überzeugungen, für die er mit aller Seelenkraft einstand. Er kämpfte immerfort, auch wenn es sich um kleinste lokale Dinge handelte. Das Eruptive in seinem Wesen war so stark, daß es zur Intoleranz werden konnte. Wer ihn nicht näher kannte, konnte leicht bei der ersten Berührung abgestoßen oder gar

erschreckt werden. Hugo von Hofmannsthal hat dieses Phänomen in merkwürdiger Weise zu erklären versucht: ‚Die Begabung eines Cäsar, der kein Geltungsgebiet findet.‘ Darin steckte viel Wahrheit. Weber hat seine geistige Riesenkraft im Leben nie voll auswirken lassen können. Er nahm nichts im Leben leicht.

Schumpeter dagegen nahm nichts im Leben schwer. Er war im Wiener Theresianum erzogen worden, wo man die Zöglinge lehrt, über den Dingen zu bleiben und in keinem Fall persönlich zu werden. Man sollte die Spielregeln aller Parteien und Ismen beherrschen, aber keiner Partei oder Richtung angehören. Und Schumpeter verstand es virtuos, jedes politische Spiel von der äußersten Linken bis zur äußersten Rechten zu spielen. [...]

Im Café Landmann gegenüber der Universität trafen wir uns [richtig: Café Landtmann, heute Universitätsring 4]. Weber war von Ludo Hartmann, dem Althistoriker und Schwiegersohn Mommsens begleitet; ich kam mit Schumpeter. Da ich mir über diese Besprechung keine Notizen gemacht habe, kann ich nur aus der Erinnerung die Momente zitieren, die auf mich den stärksten Eindruck gemacht haben.

Das Gespräch war auf die Russische Revolution gekommen, und Schumpeter hatte darüber sein Vergnügen geäußert, da der Sozialismus nicht mehr eine Papierdiskussion bleibe, sondern seine Lebensfähigkeit erweisen müsse. Weber erklärte mit einiger Erregung den Kommunismus im russischen Entwicklungsstadium geradeaus für ein Verbrechen (er sprach Russisch und hatte sich mit russischen Problemen viel befasst); der Weg würde über unerhörtes menschliches Elend gehen und in einer fürchterlichen Katastrophe enden. ‚Kann schon sein,‘ sagte Schumpeter, ‚aber das wird für uns ein recht nettes Laboratorium sein.‘

‚Ein Laboratorium mit gehäuften Menschenleichen,‘ fuhr Weber auf. ‚Das ist jede Anatomie auch,‘ gab Schumpeter zurück.

Um abzulenken, warf ich ein, wie sehr der Krieg die Richtung der sozialen Entwicklung verändert habe, die sonst ganz anders verlaufen wäre. Leider exemplifizierte Weber, mir zustimmend, an Großbritannien, dem er Abkehr vom Liberalismus vorhielt, was Schumpeter bestritt. Weber wurde heftig und lauter, Schumpeter sarkastischer und leiser, ringsum unterbrachen die Kaffeegäste ihre Spielpartien und hörten neugierig zu, bis Weber aufsprang und mit den Worten ‚das ist nicht mehr auszuhalten‘ auf die Ringstraße hinaus eilte, gefolgt von Hartmann, der ihm den Hut nachbrachte und ihn vergessens zu beruhigen versuchte. Schumpeter, der mit mir zurückblieb, sagte nur lächelnd: ‚Wie kann man nur so in einem Kaffeehaus brüllen.‘

Mir war die Sache leid. Es waren beide Persönlichkeiten von seltener Begabung, und sie standen sich nicht fern in ihren ökonomischen Grundanschauungen und in ihrem tiefen wissenschaftlichen Ernst. Das war aber der Fluch des deutschen und österreichischen Großbürgertums, daß seine allzu wenigen Individualitäten, wenn sie einmal zusammenkamen, gleich Todfeinde wurden. Sie hatten zuviel Charakter, um Kompromisse schließen zu können. Beide Männer scheiterten in ihrem Vaterland. Jeder der beiden hatte nur im

Ausland wirklichen Erfolg, und doch hatten sie eines gemeinsam: Außerhalb ihres Heimatlandes fühlten sie sich wie im Exil.“

Als ich Heinz Steinert von diesem hutlos davonstürmenden, erzürnten Weber vorlas, der nach solchem Auftritt aus dieser, auch heute noch soignierten Kaffeehaus-Institution zwischen Wiener Universität und Burgtheater flieht, gelang es ein wenig, den Wiener Freund davon zu überzeugen, dass er nicht selbst ein solcher intoleranter „Stürmer“ werden dürfe. Dieser damalige Zusammenprall zweier Großbürger – eines choleraschen Deutschen mit einem sarkastischen, dandyhaften Österreicher – sollte ihm deutlich machen, dass er seine eigene Stärke – die ihm gegebene Ironie und den ihm zur Verfügung stehenden Humor – auch in seinem Buch viel mehr zum Zuge kommen lassen sollte. Das schulmeisterliche und oberlehrerhafte Korrigieren und Zensieren sollte er ruhig anderen überlassen, es gibt genügend davon!

Das Buch hat leider noch zu viele Spuren davon behalten, aber es ist doch ein wenig gemildert worden, im Vergleich zu Vorfassungen. Und an – leider zu – wenigen Stellen blitzt dann doch der ersehnte Humor auf, etwa wenn es über Max Webers Vorgehen sehr zutreffend in einer Überschrift heißt: „Der Text als SpringprozeSSION: Wie man durch starke Behauptungen und vorsichtige Rücknahmen zugleich populär wirksam und wissenschaftlich seriös ist.“²⁰

Am stärksten kommen geistreiche Ironie und feinsinniger Humor in jenem letzten Kapitel zum Zuge, in dem Heinz Steinert den armen Max Weber auf die Couch des Dr. Sigmund Freud in der Wiener Berggasse 19 legt.²¹ Dieses Kabinettstück einer psychologisch-soziologischen Phantasie macht aber auch zugleich deutlich, warum Heinz Steinert sich so in seine Angriffs-lust hineingesteigert hatte: Weber verkörperte für ihn den Idealtypus des verunsicherten Großbürgers im Fin de siècle des Königreichs Preußen und des von diesem herbeigezwungenen und beherrschten Deutschen Kaiserreichs. Die ganze Protestantismus/Kalvinismus-Interpretation Webers sei nichts anderes als eine antikatholische Projektion des selbstbewussten deutschen Kulturprotestantismus, der die eigene Klassenzugehörigkeit überhöht, sich für die Lage der Arbeiter auf dem Land und in den Fabriken uninteressiert zeigt und zugleich Ausdruck einer rassistischen Polenfeindlichkeit ist. Und dazu kam noch Heinz Steinerts Wut über den Kulturimperialismus, der bei Weber anhebt, aber vor allem bei seinen soziologischen Interpreten – Talcott Parsons allen voran – zur Steigerung gebracht wurde, wobei sie sich immer auf den deutschen Großklassiker Weber berufen. Die Fantasien von der Überlegenheit des „Westens“, des Okzidents, und die Propagierung der „Unterentwicklung“ der sogenannten „Dritten Welt“, sie alle hatten für Heinz Steinert in Max Weber und seiner PE ihren ideologischen Ausgangspunkt. Und darum musste Weber, dieses Buch und dessen hagiographische Interpreten so heftig kritisiert werden, wie es nur eben gerade ging.

Woher kam diese Wut auf den Herrenmenschen Weber?

Heinz Steinerts Buch folgt nicht dem Grundsatz *sine ira et studio*, das der von ihm so kritisierte Max Weber immer wieder forderte, – und selbst regelmäßig dagegen verstieß! Unbefangene Wahrheitsliebe, die Sorgfalt ruhiger Untersuchung, die Gerechtigkeit des Urteils, diese ersten und wesentlichen Eigenschaften jedes Wissenschaftlers, welcher durch keinen Glanz der Rhetorik, durch keinen Schwung der Beredsamkeit ersetzt werden können, waren (auch) Steinerts Sache nicht. Die angeblich auf Tacitus zurückgehende Forderung, möglichst ohne Parteilichkeit – *ohne Zorn und Eifer* – über geschichtliche Ereignisse und Personen zu berichten, gelang weder Max Weber noch Heinz Steinert. Schon im Dezember 2005 schrieb er mir zu seinen Vorstellungen von meinem familienbiographischen Vorhaben, dass es *schon zu viele Heiligenlegenden über diesen schwerkranken Herrenmenschen* gäbe, als dass ich noch eine weitere hinzufügen dürfe.

Beim Nach-Denken über Heinz Steinerts streckenweise ein wenig überbordende Polemik merke ich, dass ich einfach zu wenig weiß über seinen eigenen biographischen Hintergrund: Aus welchen Familienverhältnissen kommt jemand, der 1942 in Teschen, dem heutigen Cieszyn in Polen geboren wurde, ab dem Wintersemester 1960/61 an der Technischen Hochschule Wien Nachrichtentechnik studiert, gleich danach jedoch ein Studium der Philosophie, Psychologie, Germanistik und Anglistik an der Universität Wien aufnimmt? Was sagten die Eltern dazu, dass der 22-Jährige eine psychoanalytische Ausbildung bei der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung aufnahm? Wie mag es ihm ergangen sein, während seiner Zeiten im Heerespsychologischen Dienst beim Österreichischen Bundesheer und in der Bewährungshilfe Wien bei der Betreuung delinquenter Jugendlicher? Wie wurde ein Psychologe, der mit einer Arbeit über experimentelle Untersuchungen zu Theorien des Kurzzeitgedächtnisses promoviert wurde, zum Universitätsassistenten am Institut für Soziologie der Grazer Universität? Wie war es möglich, dass er sich dort für eben dieses Fach, das er nie systematisch studiert hatte, habilitieren konnte mit einer Arbeit über „Die Strategien sozialen Handelns. Zur Soziologie der Persönlichkeit und der Sozialisation“²²?

Ich kannte ihn ja nur und erst als Kollegen, der eine Professur für Soziologie und Sozialpolitik an der Frankfurter Universität innehatte, mit dem Schwerpunkt Devianz und Soziale Ausschließung. Von seiner Familienbiographie wusste und weiß ich nichts, selbst über seine schwere Krankheit wusste ich erst sehr allmählich Bescheid. Die Namen seiner Angehörigen erfuhr ich durch die Todesanzeige, allenfalls von seinen beiden Kindern erzählte er öfters, mit Stolz. Und wenn wir uns nicht über Max Weber unterhielten, dann leidenschaftlich über Woody Allen, über den er sein nächstes Buch schreiben wollte, das nun ungeschrieben bleiben wird und dessen Skizze

erhalten geblieben ist und die ich deswegen veröffentlichte, damit sie vielleicht von jemandem aufgegriffen wird.²³

Aber eben diese Gespräche über Woody Allen und seine wenigen Texte darüber führten dazu, dass ich allmählich seine Erbsthese über den schon so lange toten Max Weber verstehen lernte. Er sah ihn als superreichen Bourgeois und nicht als bürgerliches Individuum. Auch in seinen Skizzen zu Woody Allen ging es Heinz Steinert um das bürgerliche Individuum in den Zeiten des Neoliberalismus und nicht mehr, wie bei Weber, zu Zeiten des Wilhelminischen Kaiserreichs. Dass der gebildete und kultivierte Bürger Heinz Steinert, der nie ein Bourgeois gewesen war, am Ende seines Exposé des ungeschriebenen Buches über Woody Allen den Sensenmann – der für einen Wiener selbstverständlich ein „alberner“ war – tanzen sehen wollte, liest sich rückblickend wie eine hellsichtige Wahrnehmung.

Woody Allen und Max Weber: Zwei Männer auf der Suche nach Individualität

Woody Allen, diese autobiographische Kunstfigur des Allen Stewart Königsberg aus Brooklyn, Sohn eines New Yorker Diamantenschleifers, der in Flatbush aufwuchs und als Kind mehr Jiddisch als Englisch hörte, schien für Heinz Steinert die Personifikation des Scheiterns des heutigen männlichen Menschen – in seinen Worten „die Krise der bürgerlichen Männlichkeit“ – am Anspruch auf Individualität:

„Es geht in diesen oft komischen, immer aber ironischen Filmen um das Individuum, wie es bildungsbürgerlich als ausgestattet mit einem komplizierten Innenleben und schwierigen Beziehungen in Arbeit und Liebe, Konkurrenz und Selbstbehauptung, biederer Konformität und Widerständigkeit im 18. Jahrhundert entwickelt, im 19. zelebriert und im 20. aufgelöst wurde. Woody Allens Filme mit ihrer hohen Ironie und vielfachen Reflektiertheit zeigen besonders differenziert die Auseinandersetzungen der Gebildeten mit den Bedingungen und Zumutungen von Kulturindustrie, ihre Niederlagen und kleinen Siege in diesen Konflikten, ihr hoffnungslos komisches Bemühen um die nicht mehr glaubhafte ‚Individualität‘. [...] Das bürgerliche Individuum war der gegen das „blaue Blut“ des Adels gerichtete Anspruch auf Würde und Beachtlichkeit aufgrund von ‚Eigenschaften, die in einer persönlichen Entwicklung erworben wurden. Sein Widerspruch war von Anfang an, dass Individualität in der Beziehung zu anderen entsteht, die uns gut kennen, bürgerlich aber als Besonder- und Einzigartigkeit des Einzelnen verstanden und angestrebt wurde. Individuum sind wir für bestimmte Andere, in einer länger dauernden oder besonders intensiven momentanen Beziehung zu ihnen. Dagegen konstituierte die als ‚Eigentum‘ missverstandene Indivi-

dualität ein ‚absolutes Individuum‘ (der Robinson der Literatur und der Nutzenmaximierer der Staats- und Wirtschaftstheorie). Dass es nur den Reichen und den Gebildeten überhaupt erreichbar war, verstand sich von selbst. Das 19. Jahrhundert des industriellen Kapitalismus war seine große Zeit, auch wenn Ahnungen des Untergangs (man denke an die ‚schwarze Romantik‘ oder ‚Madame Bovary‘) bereits auftraten.“

Max Weber war einer jener Reichen und Gebildeten des Übergangs vom 19. zum 20. Jahrhundert, er verstand sich als einer der ihnen, wie uns eine ganze Palette von Selbstaussagen beweist, die ihn uns als selbstbewusstes Mitglied der bürgerlichen Klassen mit westfälisch-preußischen Wurzeln präsentieren – so sagt etwa der 30-Jährige in diversen Zusammenhängen von sich selbst: „Ich als klassenbewußter Bourgeois kann das ohne Verdacht der Befangenheit konstatieren“, oder: „Ich bin ein Mitglied der bürgerlichen Klassen, fühle mich als solches und bin erzogen in ihren Anschauungen und Idealen.“ Auch der 43-Jährige entgegnete mit Stolz: „Bitte sehen Sie meine Ihnen so rätselhafte Rede doch einfach als Speech eines klassenbewußten Bourgeois an die Feiglinge seiner eignen Klasse an.“ Und mit 47 Jahren präsentierte er sich seinen Mitmenschen: „Ich selbst trage meinen Namen von westfälischer Leinwand und verleugne den Stolz auf diese bürgerliche Herkunft nicht.“

Ein klassenbewusster Bourgeois aus Preußen-Deutschland, dieser Sinnsucher von der toderntesten Art, der ein Klassiker des eigenen Faches geworden war: Konnte es für Heinz Steinert einen entschiedeneren Feind geben? War es nicht geradezu seine Pflicht, diesen „Herrenmenschen“ zu demaskieren? Musste nicht dieser Möchtegern-Politiker, der seine gesellschaftliche und politische Macht so grandios überschätzte, nicht wenigstens verspottet werden? Nicht dadurch, dass man dessen emotionale Irrungen und Wirrungen schamlos aufdeckt und moralisch missbilligt – so etwas konnte nur ein Sohn eines protestantischen Pastors machen, der jedoch zugleich „die Natur“ verherrlicht. Der Soziologe Steinert machte das anders, indem er genau aufzeigte, dass dieser „Säulenheilige“ der Soziologie einfach im Handwerklichen des wissenschaftlichen Arbeitens gefuscht hatte, dass er seine Statistik nicht beherrschte, dass er Zitate verfälschte, dass er zweifelhaftes empirisches Material heranzog, dass er zahlreiche innere Widersprüche erzeugte. Am Ende der Kritik scheint die empirische Haltlosigkeit des ganzen Arguments herausgearbeitet. Die kühle Bilanzierung lautet:

„Was Weber tatsächlich untersuchte, schließt sich nicht zu einem Forschungsprogramm zusammen, es lässt sich nicht auf eine einheitliche Fragestellung beziehen, und es stimmt nicht mit den angekündigten Thesen überein. Negativ lässt sich sagen: Es ist sicher keine historische Untersuchung zur Entstehung von Kapitalismus, auch nicht zur Reformation (und ihren Varianten).“²⁴

Wieso sprach Heinz Steinert überhaupt noch mit mir, der ich diese radikale und polemische Kritik nicht teilte und ihn immer darauf hinzuweisen suchte, dass der ganze Weber sich nicht auf dieses eine Werkstück der PE reduzieren lässt und dass er Gefahr laufe, die idealtypische Vorgehensweise Webers als zu realistisch misszuverstehen? Die einzige plausible Antwort ist: Wir mochten uns halt, so einfach war das.

Zudem hatte ich schon früh Gnade bei Heinz Steinert gefunden, nicht nur, weil er wusste, dass ich an keiner „Heiligenlegende“ arbeite, sondern weil ich bereits vor Jahren die famose Weber-These als „Große Erzählung“ im Sinne François Lyotards bezeichnete, indem ich geschrieben hatte:

„Zum Kernbestand der Großen Erzählungen der Menschheit zählend, kann diese These, die üblicherweise als ‚Protestantismus-Kapitalismus-These‘ bezeichnet wird, im angloamerikanischen Kulturraum abgekürzt als ‚Weber-These‘ gehandelt wird, empirisch nicht widerlegt werden. Trotz ihres Alters von genau hundert Jahren kann sie daher auch nicht ‚überholt‘ werden.“²⁵

Unser Verstehen wurde möglich auch darum, weil ich die angebliche „Wahlverwandtschaft“ zwischen Kapitalismus und dem Gedankengut protestantischer Sekten selbst nie verteidigt habe. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts kann es wahrlich nicht mehr darum gehen, auch nicht für einen Weber-Forscher. Worum es gehen muss, ist zum einen die historisch präzise Analyse von Max Webers Text, zum anderen die Rekonstruktion der Wirkungsgeschichte dieses famosen Gedankens. Und dass beides vonnöten ist, darin waren wir uns einig, darauf konnten wir anstoßen.

Die Erbschaft des Weber-Kritikers Heinz Steinert

Für die erste Aufgabe einer unbedingt notwendigen, konsequenten Historisierung des Weberschen Textes hat Heinz Steinert einen großartigen und bleibenden Beitrag geleistet, an dem die Weber-Forschung nicht vorbeigehen kann. Auch die geplanten Herausgeber und Bearbeiter der beiden angekündigten Bände der MWG werden auch den von Steinert erarbeiteten Befunden kritisch nachgehen müssen. Meilensteine dieser bisherigen textkritischen Arbeit an diesem historischen Text waren der Konferenzband von Hartmut Lehmann und Guenter Roth,²⁶ der Jubiläumsband, der von William Swatos und Lutz Kaelber herausgegeben wurde,²⁷ das Jubiläumsheft des *Journal of Classical Sociology* (1/2005) und der *Max Weber Studies*.²⁸

Die größte Leistung in dieser Hinsicht ist jedoch aktuell von einem britischen Max Weber-Forscher zu erwarten: Seit geraumer Zeit kündigt Peter Ghosh an, im Rahmen seiner geplanten englischen Neuübersetzung der PE einen Kommentar

vorzulegen, der weit über das bisherige Wissen einer textkritischen Analyse der einschlägigen Texte hinausgehen sollte. Peter Ghosh lehrt seit 1982 als Tutor am renommierten Oxforder *St. Anne's College*, bekleidet dort die Position des „Jean Duffield Fellow in Modern History“ und unterrichtet vor allem Lehramtsstudierende auf den Gebieten Modern Social and Political Theory. Seinen eigenen, unfreiwilligen Zugang zu Weber fand der Engländer Ghosh, nach seinen eigenen Ausführungen, durch die zwangsweise Nötigung im *Examination Decree* der *University of Oxford*, also eine Art von obligatorischem Lehrplan für Dozenten, in dem Webers Schriften – gewiss in englischen Übersetzungen – auf der Leseliste stehen. Mit einem Aufsatz von 1994 über die bei Weber-Forschern sattsam bekannten Probleme der ersten englischen Übersetzung der PE aus dem Jahr 1930 durch den amerikanischen Soziologen Talcott Parsons – bis 2001 die einzige englische Fassung dieser gerade im anglo-amerikanisch-englischsprachigen Raum so überaus populären Schrift – trat Ghosh in das Feld der internationalen Weber-Forschung. Als Zwischenergebnisse der Arbeiten an seiner eigenen Übersetzung der PE ins Englische, die seit Jahren bei *Oxford University Press* angekündigt ist, verfasste Ghosh eine Serie von neun Aufsätzen, die Heinz Steinert für sein Buch heranziehen konnte und die zwischenzeitlich in einem Sammelband erschienen sind.²⁹

Wer in die Werkstatt dieser geplanten Übersetzung schauen möchte, ist mit diesem Sammelband, soweit er die wiederabgedruckten Aufsätze aus den Jahren 2003-2006 noch nicht kannte, sehr gut bedient. Gleich einleitend ertönt jener Paukenschlag, der durchgängig in den versammelten Texten durchgehalten wird: „the *Protestant Ethic*, perhaps more than any other item in Weber's *oeuvre*, has remained to a large extent *terra incognita*. In any historical perspective it is neither elementary nor known.“³⁰

Gerade der deutsche Weber-Forscher reibt sich bei dieser Behauptung die Augen, lässt den Blick über die 23 Seiten Literaturangaben schweifen, wie sie Heinz Steinert in seinem Buch zusammengestellt hat, und studiert umso aufmerksamer die Arbeitsergebnisse des englischen Historikers, der sich vorgenommen hat, diese (angeblich) so unbekannte Welt der Weberschen Studien zur Kulturbedeutung des Protestantismus zu erforschen. Ghoshs Texte weisen ihn als einen der ganz wenigen Historiker aus, die Quentin Skinners Methode der ideengeschichtlichen Erschließung von Texten allein aus ihrem zeitgenössischen Kontext heraus anwenden. Ghosh versteht seine geplante Übersetzung der PE somit als Werkzeug des „Kommentators“; dabei geht es ihm darum, Gedankengänge, die vielleicht nur wegen der Routinen des akademischen Unterrichts und der ritualisierten Klassikerverehrung selbstverständlich scheinen, der heutigen Leserschaft neu zu erschließen.

An vielen Stellen dieser Aufsätze begegnet dem Leser die Fußnote: „I discuss this subject in my Commentary to the PE.“ Dass die „empirische Basis“, d.h. die his-

torischen Fakten, auf die Weber sich in seinen Aufsätzen bezog, schwach, konstruiert und teilweise schlichtweg falsch ist, ist keine sonderlich neue Erkenntnis, wie die Studie von Heinz Steinert zeigt. Wenn nun also ein Historiker wie Ghosh diesen Text sorgfältig liest und alle (?) angegebenen Quellen Webers daraufhin überprüft, ob sie historisch korrekt und haltbar sind, kann eigentlich nur herauskommen, dass Webers Konstruktion eine grandiose Fehlkonstruktion war. Webers Originalität, die Ghosh in seinen Anläufen durch Vergleiche mit Webers Referenzgrößen bestimmt, so mit Jacob Burckhardt, William James oder der österreichischen Grenznutzenlehre, liegt auch nach Ghosh weniger in seiner historischen Korrektheit, sondern in seiner Kühnheit der begrifflichen Montage, die sich um die Herkunftszusammenhänge ihres Materials nicht sonderlich kümmerte. Webers Wissenschaft habe eher im Dienst eines politischen Wirkungswillens gestanden. Ghosh zielt mit seinen quellenkritischen Studien nicht auf die Destruktion der Weberschen Studien – wie Heinz Steinert das beabsichtigte – sondern vor allem auf die teilweise unverantwortlichen, weil heutigen wissenschaftlichen Standards nicht genügenden Arbeiten der Editoren und Interpreten der Weberschen Arbeiten. Mit Hilfe seiner Herangehensweise einer „Textual microscopy“ liest ein englischer Historiker deutschen Sozialwissenschaftlern mit streckenweise schneidender und ironischer Tonlage die Leviten, was ihre unhistorischen Vorgehensweisen angeht. Man wird gespannt sein dürfen auf die Ergebnisse des Vorhabens von Peter Ghosh, einem von mehreren Ein-Mann-Betrieben der Weber-Forschung; seine „Translation as a conceptual act“ kann und darf in Bezug auf unser Neuverständnis der PE nicht ohne Auswirkung auf die beiden angekündigten Bände der MWG sein. Gerade die genaueste historische Erforschung dieses folgenreichen Textes, der heute dominant als fragloser Bestandteil des sozialwissenschaftlichen Kanons gelesen wird, kann auch als Bewährungsprobe deutscher Gelehrsamkeit gewertet werden, vor allem dann, wenn man bedenkt, dass sie im Rahmen eines Forschungsgroßvorhabens geschieht, das vor fast vierzig Jahren begann und mit einem heute nicht mehr abzuschätzenden, enormen Aufwand an Geld und Personal betrieben wird.

Erinnert sei daran, dass Max Weber selbst der fachlichen Auseinandersetzung mit seinen zeitgenössischen Kollegen aus der Geschichtswissenschaft absichtsvoll aus dem Weg gegangen war: Als er eingeladen worden war, seine PE-Studien auf dem Stuttgarter Deutschen Historikertag im Februar 1906 zu präsentieren und zu verteidigen, sagte er ab und verwies stattdessen auf den „Fachmann“, seinen Freund, den Theologen Ernst Troeltsch. Nach dem tragischen Tod Wolfgang J. Mommsens (1930–2004), der eben diese kritische Rolle des Historikers im Rahmen der MWG so überaus ertragreich übernommen hatte, erscheint es als Glücksfall, dass durch die Arbeiten von Peter Ghosh, der sich an einigen Stellen auf die Vorarbeiten der Historiker Hartmut Lehmann und Michael Matthiessen beruft, die Latte höher als

je zuvor liegt. Eine seiner schneidend scharfen Fußnoten macht deutlich, worum es Ghosh insgesamt zu tun ist: “theory plus a dash of history (the reading of a canonical author from the past according to a present-day theoretical agenda) does not produce history.”³¹

Was die von Heinz Steinert geforderte und vom ihm selbst begonnene Historisierung der PE angeht, kann man füglich auf die Ergebnisse der Arbeiten von Ghosh hoffen, ebenso wie auf die überfällige Fertigstellung der beiden Bände der MWG. Für die von ihm ebenfalls geforderte zweite Aufgabe, die Rekonstruktion der Wirkungsgeschichte dieses famosen Textes, hat Heinz Steinert die „Konturen des Arbeitsprogramms für eine Rezeptionsgeschichte“ vorgelegt. Auch hier kann die Weber-Forschung auf genügend Vorarbeiten zurückgreifen; vielleicht wird die Einlösung dieses Arbeitsprogramms tatsächlich zu jenem Ziel führen, das Steinert sich gewünscht hat und das seinen Grimm auf den toten „Übervater“ Weber gelegt hätte:

„Insgesamt sollte man heute wohl davon ausgehen, dass die Idee eines ‚okzidental Rationalismus‘ nicht mehr das ist, was sie in den Jahren des Kolonialismus und des Kalten Kriegs war. Es könnte an der Zeit sein, diesen ‚Rationalismus‘ radikaler in Frage zu stellen, als das mit Max Weber möglich ist. Vielleicht eignet sich das Instrumentarium der *Dialektik der Aufklärung* besser für die Aufgaben, die anstehen.“³²

Anmerkungen

- 1 Hubert Treiber/Heinz Steinert, Die Fabrikation des zuverlässigen Menschen. Über die „Wahlverwandtschaft“ von Kloster- und Fabrikdisziplin, München 1980.
- 2 Hubert Treiber/Heinz Steinert, Die Fabrikation des zuverlässigen Menschen. Über die „Wahlverwandtschaft“ von Kloster- und Fabrikdisziplin, Münster 2005.
- 3 Ebd., 12.
- 4 Max Weber, Zur Psychophysik der industriellen Arbeit. Schriften und Reden 1908–1912. Herausgegeben von Wolfgang Schluchter in Zusammenarbeit mit Sabine Frommer, Tübingen 1995, 362, Fußnote 95 (= MWG I/11).
- 5 Max Weber, Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. Vollständige Ausgabe. Herausgegeben und eingeleitet von Dirk Kaesler, 3. Auflage, München 2010, 74, [ab jetzt zitiert als PE].
- 6 PE, 75 f.
- 7 Dirk Kaesler, Die Zeit der Außenseiter in der deutschen Soziologie, in: Karl-Ludwig Ay/Knut Borchardt, Hg., Das Faszinosum Max Weber. Die Geschichte seiner Geltung, Konstanz 2006, 169–195.
- 8 Vgl. Reinhard Blomert, Intellektuelle im Aufbruch. Karl Mannheim, Alfred Weber, Norbert Elias und die Heidelberger Sozialwissenschaften der Zwischenkriegszeit, München 1999, 31–37.
- 9 Eduard Baumgarten, Die geistigen Grundlagen des amerikanischen Gemeinwesens, 2 Bände, Frankfurt am Main 1938. – Wie intensiv Baumgarten sich in dieser Zeit bereits mit Weber beschäftigte, ist schwer zu sagen. Von Guenther Roth wissen wir, dass Madison über eine umfangreiche und vollständige Sammlung der deutschen Weber-Literatur verfügte, noch bevor Baumgarten dorthin kam; vgl. Guenther Roth, Max Webers deutsch-englische Familiengeschichte 1800–1950 mit Briefen und Dokumenten, Tübingen 2001, 370. Offensichtlich auf Empfehlung des österreichischen Nachwuchs-

- wissenschaftlers Eric(h) Voegelin, der dort als Laura Spelman Rockefeller-Stipendiat weilte, waren sie angeschafft worden; Voegelin hatte bereits im Jahr 1925 seinen ersten Aufsatz über Max Weber publiziert, dem eine ganze Serie von fundierten Auseinandersetzungen mit Weber folgen sollte; vgl. Eric Voegelin, Über Max Weber, in: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, Bd. III, Halle 1925, 177-193, wiederabgedruckt in: ders., Die Größe Max Webers. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Peter J. Opitz, München 1995, 9-28.
- 10 Eduard Baumgarten, Max Weber. Werk und Person. Dokumente, ausgewählt und kommentiert von Eduard Baumgarten, Tübingen 1964.
 - 11 Eduard Baumgarten, Benjamin Franklin: Der Lehrmeister der Amerikanischen Revolution, Frankfurt am Main 1936.
 - 12 Heinz Steinert, Max Webers unwiderlegbare Fehlkonstruktionen. Die Protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. Frankfurt am Main 2010, 17.
 - 13 Vgl. meine Rezension Dirk Kaesler, Ein Autor und seine Darsteller, Editoren und Interpreten, in: http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=14180
 - 14 Steinert, Fehlkonstruktionen, 15.
 - 15 Ferdinand Kürnberger, Der Amerikamüde. Roman. (Erstauflage Frankfurt am Main 1855) Wien 1985.
 - 16 Joachim Radkau, Max Weber. Die Leidenschaft des Denkens, München/Wien 2005. – Vgl. Dirk Kaesler, Natur, Nerven und Pollutionen – oder: Trug Max Weber tatsächlich ein Hodenkorsett? Joachim Radkau verfasst die ultimative BIO-Grafie Max Webers. http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=9070
 - 17 Heinz Steinert, Max Webers Ironieblindheit. Benjamin Franklin und die aufgeklärte Wissenschaft, in: Grenzüberschreitende Diskurse. Festgabe für Hubert Treiber, Wiesbaden 2010, 169-190.
 - 18 Dirk Kaesler, Max Weber, München 2011.
 - 19 Felix Somary, Erinnerungen eines politischen Meteorologen. Mit einem Vorwort von Wolfgang Somary, München 1994, 178-180.
 - 20 Steinert, Fehlkonstruktionen, 206.
 - 21 Ebd., 303-307.
 - 22 Heinz Steinert, Die Strategien sozialen Handelns. Zur Soziologie der Persönlichkeit und der Sozialisation, München 1972.
 - 23 Vgl. meine Glosse zu diesem Projekt: Dirk Kaesler, Ein bürgerliches Individuum, das kein Bourgeois war. In Memoriam Heinz Steinert, in: http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=15544
 - 24 Steinert, Fehlkonstruktionen, 126.
 - 25 PE, 8.
 - 26 Hartmut Lehmann/Guenther Roth, Hg., Weber's Protestant Ethic: Origins, Evidence, Contexts, New York 1992.
 - 27 William H. Swatos Jr. / Lutz Kaelber, Hg., The Protestant Ethic Turns 100: Essays on the Centenary of the Weber Thesis, Boulder 2005.
 - 28 Sam Whimster, Hg., Max Weber and the Spirit of Modern Capitalism: 100 Years On, London 2005/06 (= Max Weber Studies, vol. 5.2/6.1)
 - 29 Peter Ghosh, A Historian Reads Max Weber. Essays on the Protestant Ethic, Wiesbaden 2008 (= Kultur- und sozialwissenschaftliche Studien / Studies in Cultural and Social Sciences, Band/Volume 1. Herausgegeben von Stefan Breuer, Eckart Otto, Hubert Treiber).
 - 30 Ebd., 4.
 - 31 Ebd., 269, Fußnote 3.
 - 32 Steinert, Fehlkonstruktionen, 272 f.

Anerkennung in den Wissenschaften sichtbar machen: Wie die Bibliometrie durch die soziale Netzwerkanalyse neue Impulse erhält

Abstract: Esteem in the sciences made visible: How bibliometry receives new impulse from social network analysis. The article intends to show how a way of combining methods of social network analysis with methods of classical bibliometry meaningfully may be applied within historical studies. Going beyond bibliometry the argument is supported that a set of driving forces which build relationships among scientific actors via scientific activities might be subsumed in the pluri-dimensional term 'esteem' (*Anerkennung*) which should be distinguished from pure reputation.

The method of a historical reconstruction of scientific networks seems to be especially useful for representing esteem within the sciences and implementing it as a sort of "currency system" or social capital in the sense of Pierre Bourdieu. The concept of network serves as an abstract model in this context. The history of eugenics is used as an example for data collection, data processing, data visualization and data interpretation. Three textbooks (including translations) are selected for analysis, the German Erwin Baur, Eugen Fischer, Fritz Lenz, *Grundriß der menschlichen Erblichkeitslehre und Rassenhygiene* (1st ed. 1921); the US-American Charles Davenport, *Heredity in Relation to Eugenics*; and the Swedish Gunnar Dahlberg, *Arv och Ras*. The proposed approach shows not only a differentiated picture of the structure of the reception of these works but also the shift of interest from a variety of fields of medical research to the history of sciences.

Key Words: Esteem in sciences, history of eugenics, bibliometry, SNA

Matthis Krischel, matthis.krischel@uni-ulm.de

Thorsten Halling, thorsten.halling@uni-ulm.de

Heiner Fangerau, heiner.fangerau@uni-ulm.de

Alle: Institut für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin, Universität Ulm, Frauensteige 6 (Michelsberg), D-89075 Ulm

Einleitung

Die Erzeugung von Wissen erreicht erst dann den Status einer Wissenschaft als organisierte Praxis, wenn nicht nur Individuen, sondern Kollektive, insbesondere Kollegen, Geldgeber und eine weitere Öffentlichkeit die jeweiligen Methoden der Wissenserzeugung und die aus ihnen resultierenden Ergebnisse anerkennen.¹ Es nützt einem Forscher nur wenig, wenn niemand außer ihm seine Arbeiten rezipiert. Der Wissenschaftstheoretiker Bruno Latour bringt diese Sichtweise auf den Punkt, wenn er in seinem – zugegebenermaßen deterministischen – „Kreislauf der Wissenschaft“ davon ausgeht, dass auf den ersten Schritt einer Forschung, der Um- und Übersetzung der Welt in Argumente, drei Schritte folgen müssen, die darauf abzielen, erstens Kollegen für den eigenen Ansatz zu begeistern, zweitens mit diesen Kollegen weitere Verbündete zu suchen, um drittens zuletzt die Öffentlichkeit zu überzeugen.² Robert Whitley bezeichnete auf Basis ähnlicher Überlegungen die Wissenschaft als ein „Reputationssystem“, in dem neben intellektuellen auch soziale Faktoren den Erfolg eines Wissenschaftlers und seiner Forschung entscheidend prägen, wenn Ergebnisse innerhalb der wissenschaftlichen Gemeinschaft diskutiert und bewertet werden.³

Zu den etablierten historiographischen Verfahren, dieses Reputationssystem zu rekonstruieren, zählt die Bibliometrie. Dabei deuten Zitationen innerhalb einer wissenschaftlichen Gemeinschaft auf intellektuelle und soziale Beziehungen hin.⁴

In der vorliegenden Untersuchung soll – an diese Überlegungen anschließend – gezeigt werden, wie das in den Informationswissenschaften etablierte Verfahren, die soziale Netzwerkanalyse mit der klassischen Bibliometrie zusammenzuführen, sinnvoll in die Geschichtswissenschaft überführt werden kann. Dabei soll die über die Bibliometrie hinausreichende These vertreten werden, dass sich eine Reihe von Kräften, die wissenschaftliche Akteure über wissenschaftliche Aktivität miteinander in Beziehung setzen, am ehesten mit dem mehrdimensionalen Begriff der Anerkennung fassen lassen, der etwas über Whitleys „Reputationsbegriff“ hinausreicht. Andersherum – so unsere zweite These – eignet sich die Methode der historischen Rekonstruktion wissenschaftlicher Netzwerke in besonderer Weise, um Anerkennung in der Wissenschaft zu repräsentieren und als „Währungssystem“ oder „soziales Kapital“ im Sinne Bourdieus zu konkretisieren.⁵ Dabei dient das Netzwerk als ein von der Realität abstrahiertes Modell.

Im Folgenden soll daher zunächst erstens das Konzept der Anerkennung in den Wissenschaften und zweitens die Verschränkung von Bibliometrie und sozialer Netzwerkanalyse erörtert werden. Am Beispiel der Eugenik wird drittens der Prozess der Datenerhebung, -verarbeitung, Visualisierung und Interpretation eines Zitationsnetzwerkes vorgestellt, um abschließend das Potential des Konzepts der

Anerkennung als *Movens* in der Entstehung und Entwicklung wissenschaftlicher Tatsachen zu diskutieren.

1. Anerkennung in den Wissenschaften

Die soziale Sichtweise auf die Etablierung und Durchsetzung wissenschaftlicher Theorien ist in der Wissenschaftsgeschichte und -theorie nicht erst seit dem 1962 erschienenen bahnbrechenden Werk von Thomas S. Kuhn über die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen mehr oder weniger anerkannt.⁶ Schon Ludwik Fleck hatte in den 1930er Jahren die „Entstehung und Entwicklung wissenschaftlicher Tatsachen“ als einen kollektiven Vorgang beschrieben und am Beispiel des schwierigen Prozesses der Etablierung der so genannten „Wassermann-Reaktion“, einer Syphilis-Nachweisprobe, gezeigt, wie Interaktionen zwischen Forschern, die ein Denkkollektiv bilden, dazu beitragen, dass aus Methoden und Theorien nach langwierigen Aushandlungsprozessen letztendlich Tatsachen resultieren.⁷ In Anlehnung an Hans Vaihingers *Die Philosophie des Als Ob* spricht der Königsberger Philosoph Arnold Kowalewski gar davon, dass wissenschaftliches Denken und damit einhergehende Wissensproduktionen bewusst und gezielt zu Fiktionen führten, die entweder für die weitere Entwicklung von Wissen über einen Gegenstand notwendig oder auf praktischer Ebene nützlich seien. Bei zunächst gleichwertigen parallelen Fiktionen führe, so Kowalewski erst die kollektive Anerkennung einer Fiktion in einer „Ideengemeinschaft“ zu ihrer Durchsetzung und der Annahme des einen oder anderen Standpunktes.⁸

Nun kann man trefflich über diese und andere wissenschaftstheoretische Zugänge zur Durchsetzung von Theorien und Tatsachen streiten, doch unstrittig bleibt der Umstand, dass Methoden, Praktiken und aus ihnen resultierende Realitäten oder ihre Repräsentation wenigstens von einer Gruppe anerkannt werden müssen, um erfolgreich gleichzeitig Plausibilität und Gültigkeit beanspruchen zu können. Dabei scheinen die Formen der Anerkennung auf theoretischer Ebene auf den ersten Blick klar in Akzeptanz und Ablehnung eines Ansatzes trennbar zu sein. Entweder eine Theorie wird geglaubt oder nicht.

Auf den zweiten Blick jedoch wird deutlich, dass die Frage der Anerkennung in der Wissenschaft auch auf die interpersonale Ebene übergreift, wenn es um die Frage geht, wem eine Theorie oder ein Ansatz geglaubt werden. Wissenschaftlern ist die einer reinen Theorienanerkennung zuwiderlaufende Problematik eines ungerecht empfundenen „peer review“ ebenso bekannt wie der von Robert Merton beschriebene Matthäus Effekt in den Wissenschaften, der besagt, dass beispielsweise Forschungsmittel vor allem an Forscher und Einrichtungen fließen, die schon über For-

schungsmittel verfügen.⁹ Die Frage nach der Überzeugungskraft ist also eng gekoppelt an personale, institutionelle oder organisatorische Faktoren. Je nach untersuchtem Wissenschaftszweig kann die Anerkennung einer Theorie eben auch von der Erfahrung eines Wissenschaftlers, seiner Seniorität, wissenschaftlichen Autorität, seiner bisher erworbenen Reputation, bisherigen Anerkennung, seiner institutionellen Zugehörigkeit oder auch nur seiner Verfügungsgewalt über bestimmte Instrumente oder Großgeräte, die anderen nicht zur Verfügung stehen, wie zum Beispiel ein Teilchenbeschleuniger, beeinflusst sein. Diese Seite des Wissenschaftsbetriebes hat der bereits erwähnte Richard Whitley in den Blick genommen, wenn er die Wissenschaft als Reputationssystem beschreibt und damit die soziale Anerkennung in den Wissenschaften als zentral charakterisiert.

Das Konzept der Anerkennung in der Wissenschaft umfasst also mindestens zwei semantische Felder. So wie der englische Begriff „Scholarly Esteem“ sowohl „popular“, als auch „prestigious“, also zum einen Verbreitung, zum anderen aber auch Lob und Bewunderung bedeuten kann, steht „Anerkennung in den Wissenschaften“ für die Anerkennung von Theorien und Paradigmen im Sinne der Akzeptanz als „wahr“ (oder zumindest im Einklang mit anerkannten Theorien und Beobachtungen), und für die reputationelle Anerkennung von Wissenschaftlern, die Träger dieser Theorien sind.¹⁰ Zentral für beide Verständnisse ist, dass das Konzept der Anerkennung ein Verhältnis ausdrückt, so dass auch davon gesprochen werden kann, dass Anerkennungsverhältnisse die Wissenschaften, ihre Institutionen und ihre Inhalte strukturieren.

Da Anerkennung in den Wissenschaften nicht nur in eine Richtung zwischen zwei Forschern erfolgt, sondern in einem Denkkollektiv viele Akteure zusammenwirken, scheint es sinnvoll, durch Netzwerkdarstellung mehrdimensionale relationale Anerkennungsströme zu erfassen.

2. Bibliometrie und Soziale Netzwerkanalyse

Wird Wissenschaft als ein Kommunikationssystem begriffen,¹¹ in welchem Forschungsergebnisse im „Kollegenkreis“, innerhalb einer Wissenschaftlichen Gemeinschaft diskutiert werden, so stellen Publikationen ein gut dokumentiertes und relativ leicht verfügbares Ergebnis dieser Auseinandersetzungen dar. Dies liegt an der Tatsache, dass Veröffentlichungen (per Definition) weit verbreitet werden sollen und in wissenschaftlichen Bibliotheken und – seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts – elektronischen Datenbanken dokumentiert und überliefert sind. Seit mehr als 100 Jahren wird systematisch der Versuch unternommen, dieses physische Substrat wissenschaftlicher Aktivität zu messen, zu quantifizieren und zu bewerten. Im Rahmen

der sogenannten Szientometrie¹² wird darüber hinaus versucht, dieses Substrat als Teil der wissenschaftlichen Aktivität von Forschern zu deuten. In diesem Sinne studiert die Szientometrie als Wissenschaftssoziologie neben den quantitativen Aspekten der Wissenschaft als Disziplin auch die Wissenschaft als ökonomische Aktivität. Damit findet sie seit vielen Jahren auch Anwendung in der Wissenschaftspolitik.¹³

Die quantitative Erfassung von Publikationsleistungen wird als Bibliometrie bezeichnet. Ihre Vorläufer finden sich in den Rechtswissenschaften, wo der Gebrauch von Zitationsindices sich mindestens bis 1743 und die Zählung von Publikationen sich mindestens bis 1817 zurückverfolgen lassen. 1917 erschien eine Studie von Cole und Eales, die eine statistische Analyse der wissenschaftlichen Literatur im Bereich der vergleichenden Anatomie zwischen 1550 und 1860 vornahmen, um wechselnde Trends und Interessen in der Forschungsliteratur aufzuzeigen.¹⁴ Es folgte 1923 eine Arbeit des britischen Bibliothekars Hulme mit dem Titel *Statistical Bibliography in relation to the growth of modern civilization*. Damit war für das Forschungsfeld zunächst der Begriff der ‚statistischen Bibliographie‘ etabliert, der sich auch in einer Arbeit von Gross und Gross aus dem Jahr 1927 findet, in der sie eine Zitationsanalyse für eine chemische Zeitschrift vorstellen.¹⁵ Der Begriff der statistischen Bibliographie hielt sich bis in die 1960er Jahre. 1966 auf Russisch und drei Jahre später auf Deutsch erschien die Studie *Wissenschaftswissenschaft* von Dobrov, die entscheidend zur Etablierung der „Science Studies“ (dt. Wissenschaftsforschung) beitrug.¹⁶

Von besonderer Bedeutung für die frühe Entwicklung und Akzeptanz der Zitationsanalyse war die Beschreibung von Regeln, „Gesetzen“ und wiederkehrenden Mustern im wissenschaftlichen Publikationsbetrieb. Die bekanntesten sind *Lotkas Gesetz* von 1926, das zeigen konnte, dass die Zahl der Autoren, die n Artikel veröffentlichten, umgekehrt proportional zur Anzahl n^2 aller publizierenden Autoren ist; *Bradforde Gesetz* von 1934, das sich dem Problem der Verteilung von Arbeiten zu einem bestimmten Thema auf wissenschaftliche Zeitschriften zuwandte; und *Zipfs Gesetz* von 1949, das eine Regelmäßigkeit in Worthäufigkeiten postulierte. Diese in den Folgejahren mehrfach variierten Postulate wurden von De Solla Price als spezielle Fälle der gleichen Basisverteilung gewertet.¹⁷

Verschiedene Prämissen bestimmen die bibliometrische Vorgehensweise. Unter der Annahme, dass nur Forschungsergebnisse, die innerhalb eines spezifischen Wissenschaftlerkreises publiziert werden, als diskussionswürdig und letztendlich als „Wissenschaft“ gelten, kommt in wissenschaftlichen Fachzeitschriften veröffentlichten Arbeiten eine besondere Bonität zu, da diese von Fachkollegen meist schon vor der Publikation geprüft, kritisiert und diskutiert werden („peer review“). Unter Ausblendung aller anderen Arbeiten in Forschung und Lehre stellt die Anzahl der in fachwissenschaftlichen Zeitschriften veröffentlichten Arbeiten mithin ein beson-

deres Indiz für die wissenschaftliche Aktivität eines Forschers dar. Der retrospektiven Erfassung individueller Publikationsleistungen können Personalbibliographien aus Nachrufen, Habilitations- oder Berufsakten dienen. Diese enthalten jedoch meistens auch Publikationen, die nicht in das Profil einer fachwissenschaftlichen Arbeit einzuordnen sind, wie etwa Nachrufe und Rezensionen. Qualitative Aspekte der Arbeiten bleiben gänzlich unberücksichtigt. Darüber hinaus sind derartige Personalbibliographien auf Grund ihrer Heterogenität für einen kollektivbiographischen, spezifischen Vergleich von Autorengruppen eher ungeeignet. Um Gruppen vergleichen zu können, ist es nötig, an alle untersuchten Personalbibliographien dieselben Auswahlkriterien anzulegen. Hier eignet sich im medizinischen Bereich beispielsweise die umfassende internationale Bibliographie des *Index Medicus*, die, im Wissen, keine Vollständigkeit des zu Indexierenden erreichen zu können, seit ihrer ersten Ausgabe im Jahr 1879 Qualitätskriterien an die zu verzeichnende Literatur gestellt hat. Im Endeffekt lief die Auswahl auf Zeitschriften hinaus, die entweder von medizinischen Fachverbänden vorgeschlagen oder als Zentralorgane exponiert waren.¹⁸

Gegenseitige Zitationen werden in so genannten *Citation Indices* erfasst. Eugene Garfield gründete 1960 das *Institute for Scientific Information*, das seit 1963 den *Science Citation Index* herausgibt, eine Bibliographie, die neben bibliographischen Angaben zu thematisch verschlagworteten Aufsätzen auch die Vernetzung der Artikel über Zitationen verzeichnet. Die elektronische Zugänglichkeit dieser und ähnlicher Indices, wie etwa *Scopus*, über das Internet und die Entwicklung von Analyseprogrammen hat umfangreiche bibliometrische Studien ermöglicht, die für die Geschichtswissenschaft über den Rahmen der Zeitgeschichte hinaus aber leider kaum nutzbar gemacht werden können, da die Indizes in den meisten Fällen nicht weiter als bis 1945 zurückreichen.¹⁹

Im Ideal dienen wissenschaftliche Zitate neben dem Nachweis der Befähigung zum wissenschaftlichen Arbeiten durch die Kennzeichnung des eigenen Wissens um den Forschungsstand auch der Offenlegung eigener Bezugspunkte und der Objektivierung eigener Aussagen. Die Analyse von Textvernetzungen mit Hilfe von Zitations- und Kozitationsanalysen bietet daher eine, inzwischen vor allem in den Informationswissenschaften, aber auch in der Geschichtswissenschaft etablierte Möglichkeit, wissenschaftliche Anerkennungsbeziehungen auf intellektueller Ebene als „formale Denkkollektive“ zu erfassen.²⁰ Die innerhalb eines Textcorpus gemeinsam zitierten Arbeiten können dabei als intellektuelle Grundlage („intellectual base“) eines Forschungsfeldes angesehen werden, während die zitierenden Arbeiten die Forschungsfront bilden.²¹

Unter diesem Blickwinkel stellen Zitationsraten – wie Wolfgang Stock kritisch anmerkt – ein Maß dafür dar, wie wissenschaftliche Autoren Veranlassung hatten,

„sich überhaupt [...] mit den Wissenschaftlern [und] Druckwerken [...] zu befassen und dieses auch [...] kund[zu]tun“²², mithin die Leistung anderer Wissenschaftler als nennenswert anzuerkennen. In der Regel zitieren wissenschaftliche Autoren sich selbst und ihre Kollegen (siehe unten) mehrmals in einer Reihe von aufeinander folgenden Publikationen, so dass aus der sich in Zitaten spiegelnden intertextuellen Vernetzung ein „unsichtbares Kollegium“²³ rekonstruiert werden kann. Dieses lässt sich durch Quantifizierung der Anerkennung in Zitaten in zentrale und periphere Ideenträger strukturieren: Wer oft zitiert wird, genießt ein hohes Maß an Anerkennung, die sowohl positiv als auch negativ (wie die Anerkennung als Gegner) sein kann.

Das Muster von in einem Textcorpus auftretenden Re-Zitationen durch einen Autor ergibt dabei ein individuelles Bild für jeden Autor, das der Informationswissenschaftler Howard White als „Citation Identity“ bezeichnet und mit der Einzigartigkeit eines Fingerabdrucks verglichen hat.²⁴ Davon ist das „Citation Image“ eines Autors zu unterscheiden, das durch eine Eingruppierung seiner Arbeiten in über Fremdzitate ermittelte Arbeitsfelder erstellt werden kann. Während die „Citation Identity“ Auskunft über die von einem Autor zitierten Arbeiten gibt, also darüber, was er anerkennt, informiert das „Citation Image“ darüber, in welchem Zitierkontext die Arbeiten des fraglichen Autors selbst anerkannt werden. In jedem Fall legen diese beiden Begriffe nahe, wie sich in der Wissenschaft über Anerkennungsprozesse in Zitaten auch Identitäten und Images konstituieren können. Doch genau an diesem Punkt stößt das enge Verständnis der Zitation als Anerkennung einer wissenschaftlichen Tatsache als wahr oder falsch, wie sie vielleicht früher verstanden wurde, an ihre Grenzen. Vielmehr zeigt sich an diesem Punkt der Zitationsbeziehungen deutlich der oben skizzierte Doppelcharakter des Anerkennungsbegriffs, denn Zitationen sind viel mehr als nur die Aussage darüber, welcher Idee ein Autor gerade folgt. Sie dienen auch dem virtuellen Knüpfen von Kontakten, indem Verbündete durch positive Zitate gesucht und Konkurrenten entweder negativ zitiert oder – noch effektiver – verschwiegen werden.²⁵ White hat darauf hingewiesen, dass sich besonders in der diachronen Analyse der Zitationen eines Autors die intellektuelle Grundlage seiner Arbeit zeigt. Die auffällige Häufung der gleichen zitierten Arbeiten und Autoren erklärt er zum einen durch Arbeitsökonomie (ein Autor zitiert, was er schon einmal zitiert hat, weil er mit der Arbeit vertraut ist), durch institutionelle Nähe (ein Autor ist mit den Arbeiten enger Kollegen gut vertraut und zitiert diese deshalb) und schließlich durch die Zugehörigkeit zu „Denkschulen“ innerhalb eines Fachs.²⁶ Selbstzitationen verfolgen schließlich den Nebeneffekt der Verbreitung des eigenen Ruhmes bzw. spiegeln den Versuch, durch Selbstreferentialität die eigene Anerkennung bei anderen zu steigern.²⁷ Ein Autor versucht mit Zitationen – bewusst oder unbewusst – die unterschiedlichsten Ziele zu errei-

chen, die von der Identifikation und Dissemination von Informationen²⁸ bis hin zur sozialen Komponente wissenschaftlicher Kommunikation innerhalb des Reputationsystems reichen.²⁹ Pierre Bourdieu hat Zitationen folglich auch als objektivsten Index für symbolisches Kapital bezeichnet, während Cary Nelson sie die akademische Version des Applauses genannt hat.³⁰

Eine häufig aufgeworfene Frage in der Wissenschaftsforschung lautet, ob Zitationen soziale Strukturen widerspiegeln. Besonders Informationswissenschaftler sind dieser Frage nachgegangen, indem sie Zitationsanalysen mit Techniken der sozialen Netzwerkanalyse verbanden.³¹ In diese Studien flossen sowohl Untersuchungen von sozialen Beziehungen als auch von Kommunikationsdaten ein.³² Um intertextuelle Vernetzungen über Zitate dabei mit sozialen Daten zu kombinieren, unterscheiden diese Studien im Wesentlichen zwischen erstens rein sozialen Bekanntschaften, die nicht zusätzlich noch durch gemeinsame inhaltliche (wissenschaftliche) Interessen gekennzeichnet sind, zweitens rein intellektuellen Bindungen zwischen Personen, die explizit nicht mit sozialen Bekanntschaften einhergehen, und drittens sozio-kognitiven Bindungen, die sich durch eine Überschneidung beider Bereiche auszeichnen. Eines der häufigsten und erwartbaren Ergebnisse derartiger Studien scheint zu sein, dass intellektuelle Bindungen, die sich aus geteilten Inhalten ergeben, stärkere Prädiktoren für das Zitierverhalten bilden als inhaltsneutralere Beziehungen wie Freundschaften.³³ Andererseits können ursprünglich rein soziale Beziehungen, etwa zwischen Wissenschaftlern verschiedener Fachgebiete, in der historischen Analyse zur Erklärung interdisziplinären Austausches herangezogen werden.³⁴

Die Analyse von Textvernetzungen mit Hilfe von Zitationsanalysen bietet eine Möglichkeit, soziale Netzwerke von Wissenschaftlern zu erfassen. Dabei sind Zitationsbeziehungen stets gerichtet und können meist gut zeitlich bestimmt werden, etwa auf Jahrgang und Band einer Zeitschrift. Ein Netzwerk aus Autoren und Zitationsbeziehungen ist geeignet, formale wissenschaftliche Gemeinschaften zu beschreiben, die Personen einschließen, die innerhalb eines gemeinsamen Paradigmas forschen. Sie verdeutlichen dabei die intellektuellen Bezüge erstens zwischen Autoren, die sich persönlich kennen können, zweitens zwischen Autoren, die einander persönlich nicht bekannt sind, aber an gleichen Forschungsfragen arbeiten, und drittens zwischen Autoren und ihren vielleicht schon verstorbenen wissenschaftlichen Autoritäten. Für den letzten Fall hat Robert Merton darauf hingewiesen, dass ein sehr erfolgreicher Autor, dessen Theorien den Status von Grundlagenwissen einer Disziplin angenommen haben, möglicherweise durch seinen Erfolg aus den Zitationen verschwindet („obliteration by incorporation“).³⁵ Beispiele dafür sind etwa Albert Einsteins Artikel zur Relativitätstheorie oder Watson und Cricks Artikel zur Doppelhelixstruktur der DNS.

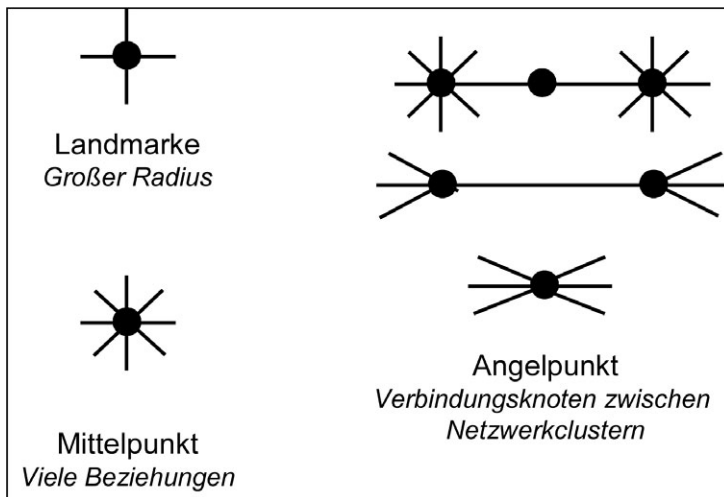
Zitationsnetzwerke können daher auch als Teil sozialer Netzwerke verstanden werden, das aus Knoten (Akteure) und Kanten (Beziehungen) bestehen. Im Zitationsnetzwerk stehen die Knoten für Autoren und die Kanten für Zitationen. Das System aus Knoten und Kanten ist ein Graph. Die topologische Repräsentation des Graphen, die die Stärke der Beziehungen zwischen den Knoten abbildet, wird als Karte bezeichnet. Aus der Karte eines Zitationsnetzwerkes kann eine Wissenstopographie herausgelesen werden: Wenn das Netzwerk als Abbildung eines Denkkollektivs verstanden wird, können zentrale und periphere Mitglieder des Denkkollektivs identifiziert und Rückschlüsse auf deren Beziehungen zueinander gezogen werden. Wird eine diachrone Ebene in die Darstellung eingefügt, so lassen sich auch Veränderungen in der Wissenstopographie erkennen, die als Wissenstransfer, Paradigmenwechsel oder sich bewegende Forschungsfront interpretiert werden können.³⁶

Um Beziehungen zwischen Mitgliedern eines Denkkollektivs in einem Ko-Zitationsnetzwerk zu rekonstruieren und zu kartieren, wird nach dem gemeinsamen Auftreten zweier Autoren in Bibliographien wissenschaftlicher Arbeiten dritter Autoren gesucht. Dabei wird davon ausgegangen, dass Autoren, die häufig gemeinsam zitiert werden, in einem engeren Zusammenhang stehen als Autoren, die niemals gemeinsam zitiert werden.³⁷ Ko-Zitationen sind insbesondere dazu geeignet, Verbindungen sichtbar zu machen, die die zitierten Autoren selbst möglicherweise nicht wahrgenommen haben, sondern die erst von späteren Generationen von Forschern (re-)konstruiert wurden.

Da ein großes Netzwerk schnell unübersichtlich werden kann, wird oftmals zur Reduktion der angezeigten Verbindungen ein "pathfinder network scaling"-Algorithmus angewandt. Der Algorithmus benutzt die Dreiecksungleichung, um nur die wichtigsten Verbindungen zwischen Knoten zu erhalten. Über eine multidimensionale Skalierung können Netzwerke dann räumlich visualisiert werden, wobei Knoten so berechnet werden, als stießen sie sich ab, während die Verbindungen zwischen Knoten wie Federn wirken, die die Knoten zusammenhalten. Bedeutsame Knoten können dann durch die Anzahl von Beziehungen sowie durch ihre Position auf der Karte identifiziert werden. Der Informationswissenschaftler Chaomei Chen hat drei Arten von Knoten als besonders bedeutsam in der Struktur sozialer Netzwerke identifiziert: 1. Landmarken, 2. Mittelpunkte und 3. Angelpunkte (Abb. 1).

In Ko-Zitationsnetzwerken bezeichnen Landmarken Autoren, die häufig zitiert werden, jedoch nicht zwingend Beziehungen zu vielen verschiedenen Mitgliedern des Denkkollektivs unterhalten. Mittelpunkte haben Beziehungen zu vielen anderen Knoten, stehen für Autoren, die mit vielen anderen gemeinsam zitiert werden, also im Denkkollektiv als einflussreich gelten können. Angelpunkte schließlich verbinden ansonsten voneinander unabhängige Teilbereiche („cluster“) des Netzwerks. Sie stehen für Autoren, die Wissen zwischen verschiedenen Disziplinen oder Sub-

Abbildung 1: Knoten nach Chen³⁸



disziplinen transportieren. Die diachrone Entwicklung kann durch eine Farbkodierung und durch das Umordnen des Netzwerkes in eine Zeitleiste dargestellt werden.

3. Denkkollektive der Eugenik nach 1945

Im Folgenden wird anhand eines Fallbeispiels aus der Wissenschaftsgeschichte dargestellt, wie die Technik der Zitationsnetzwerkanalyse genutzt werden kann. Das Beispiel soll zum einen das methodische Vorgehen verdeutlichen, zum anderen zeigt es, wie aus der quantitativen, rechner- und datenbankgestützten Analyse Impulse für die qualitativ-heuristische Ideengeschichte kommen können.

Vom späten 19. Jahrhundert bis in die 1970er Jahre bildeten die Vertreter der Eugenik ein insbesondere in Europa und Nordamerika einflussreiches Denkkollektiv, das Gesetzgebung, wissenschaftliche, medizinische und soziale Diskurse und Praktiken prägte. Nach ihrem Höhepunkt in den 1920er und 1930er Jahren verlor die eugenische Bewegung in den meisten Teilen der Welt an Bedeutung. Trotzdem führten auch nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges einige Eugeniker ihre Arbeit an Universitäten und anderen Forschungseinrichtungen fort, teilweise sogar bis zu ihrer Pensionierung in den 1960er und 1970er Jahren. Dies geschah allerdings mit verändertem Forschungsprogramm oder zumindest mit veränderter Rhetorik.³⁹ Prominente Fachvertreter wie der Deutsche Fritz Lenz oder der Brite Lionel Penrose wandten sich der Humangenetik oder genetischen Beratung zu, Feldern, die schließlich konstituierend für die medizinische Genetik werden sollten.

Genetiker und Historiker pflegen heute zwei konkurrierende Narrative, um den Niedergang der Eugenik als anerkannte Wissenschaft zu beschreiben. Während Genetiker argumentieren, die Eugenik sei wissenschaftlich diskreditiert worden und die Wissenschaft hätte sich deshalb in eine andere Richtung fortentwickelt, sind die meisten Historiker der Meinung, dass die Erfahrung der „Medizin ohne Menschlichkeit“⁴⁰ im Nationalsozialismus sowie eines häufig eng mit Eugenik verbundenen wissenschaftlichen Rassismus zu dessen Ende geführt habe.⁴¹

Um die Entwicklung der Eugenik nach 1945 nachzuvollziehen, wird durch die Rekonstruktion von Zitationsmustern eugenischer Literatur versucht, das Denkkollektiv der Eugeniker abzubilden. Dazu wurden drei unterschiedliche Werke ausgewählt, deren Zitationsimages untersucht werden sollen: Charles Davenports *Heredity in Relation to Eugenics* (1912), ein wichtiges US-amerikanisches Eugenik-Lehrbuch, den sogenannten Baur-Fischer-Lenz (*Grundriß der menschlichen Erblichkeitslehre und Rassenhygiene*, später *Menschliche Erblichkeitslehre und Rassenhygiene*, engl. *Human Heredity*, 1921, 1922, 1931, 1936, 1941), das wichtigste deutsche Lehrbuch zur Rassenhygiene⁴², sowie Gunnar Dahlbergs *Arv och Ras* (2nd ed. Stockholm 1940, engl. *Race, Reason and Rubbish*, London 1942, dt. *Vererbung und Rasse*, Hamburg 1949). Diese drei Bücher bilden sowohl zeitlich als auch in ihren Themen die Eugenik breit ab: Davenports Buch und der *Baur-Fischer-Lenz* sind einflussreiche Lehrbücher aus verschiedenen Jahrzehnten und Ländern. Das Buch des Sozialdemokraten Dahlberg ist Ausdruck einer Reformeugenik, die sich gegen wissenschaftlichen Rassismus und eugenische Zwangsmaßnahmen wendet. Die Autoren repräsentieren außerdem Wissenschaften, die eng mit der Eugenik verbunden waren: Humangenetik, Anthropologie, Medizin und Biometrie. Auch wenn Lehr- und Handbücher im Allgemeinen für die Zitationsanalyse weniger geeignet erscheinen mögen als Artikel in wissenschaftlichen Zeitschriften, rechtfertigen sowohl der Status der ausgewählten Werke für die Eugenik nach 1945 als zentrale Referenzpunkte, als auch die in der Mitte des 20. Jahrhunderts vorherrschende Zitationskultur, die Lehr- und Handbücher mit einschloss, die Auswahl der analysierten Bücher.

3.1 Datenerhebung und -verarbeitung

Datenbasis der Fallstudie bilden die Zitationsdatenbanken des *Web of Knowledge*. Der darin enthaltene *Science Citation Index* verzeichnet über 7.000 Zeitschriften ab 1900. Außerdem wurden noch der 2.400 Zeitschriften indizierende *Social Science Citation Index* (SSCI, ab 1954) und der 1.400 Zeitschriften umfassende *Arts and Humanities Citation Index* (AHCI, ab 1975) einbezogen. Die Datenbanken sind in

ihren Inhalten zeitlich begrenzt und nicht lückenlos, für ihren Erfassungszeitraum bieten sie aber die besten erhältlichen Angaben.

Bei der Datenbankrecherche stellen sich zwei Probleme, die in der Informationswissenschaft als „Recall“ und „Precision“ bezeichnet werden.⁴³ Jürgen Rauter beschreibt sie anschaulich als „Habe ich alles gefunden?“ und „Ist das, was ich gefunden habe, auch relevant?“⁴⁴ Recall und Precision können sich bei der Datenerhebung von Zitationsbeziehungen entgegengesetzt verhalten. So kann etwa bei einer Recherche im *Web of Knowledge* der Recall erhöht werden, indem etwa nach trunkierten (das heißt durch Stellvertreter abgekürzte) Namen gesucht wird. Die gefundenen Einträge sind dann aber möglicherweise weniger präzise und müssen einzeln „per Hand“ nach ihrer Relevanz ausgelesen werden. Eine *Citation Identity* kann – zumindest theoretisch – auf diese Weise erstellt werden, was das Recallproblem minimiert. Für ein *Citation Image* ist ein solches Vorgehen auf Grund der einzubeziehenden Datenmenge nicht möglich.

Um den Recall zu erhöhen und die für wissenschaftshistorische Betrachtungen höchst relevante Schwäche auszugleichen, dass der SSCI und der AHCI erst 1954 bzw. 1975 beginnen, wurden die *Periodica historiae scientiarum* (2009), eine Zitationsdatenbank medizin- und wissenschaftshistorischer Artikel vom 19. Jahrhundert bis 2005, sowie *Current Works – History of Medicine Cumulative Index*, ein Zitationsindex für medizinhistorische Artikel von 1954 bis 1999, in die Analyse einbezogen.

In den genannten Zitationsindizes wurde nach allen Zitationen der drei genannten Bücher gesucht.⁴⁵ Ergebnis dieser Suche waren Datensätze mit Artikeln, die ab 1945 die untersuchten Bücher zitieren. Für *Heredity in Relation to Eugenics* enthielt der Datensatz 69 Artikel, für den *Grundriß der menschlichen Erblichkeitslehre und Rassenhygiene* (einschließlich abweichendem Titel und Übersetzung) 158 Artikel und für *Arv och Ras* (einschließlich Übersetzungen) 21 Artikel. Für alle Artikel, die die von uns untersuchten Bücher zitieren, waren wiederum die gesamten in diesen Artikeln enthaltenen Referenzen verfügbar.

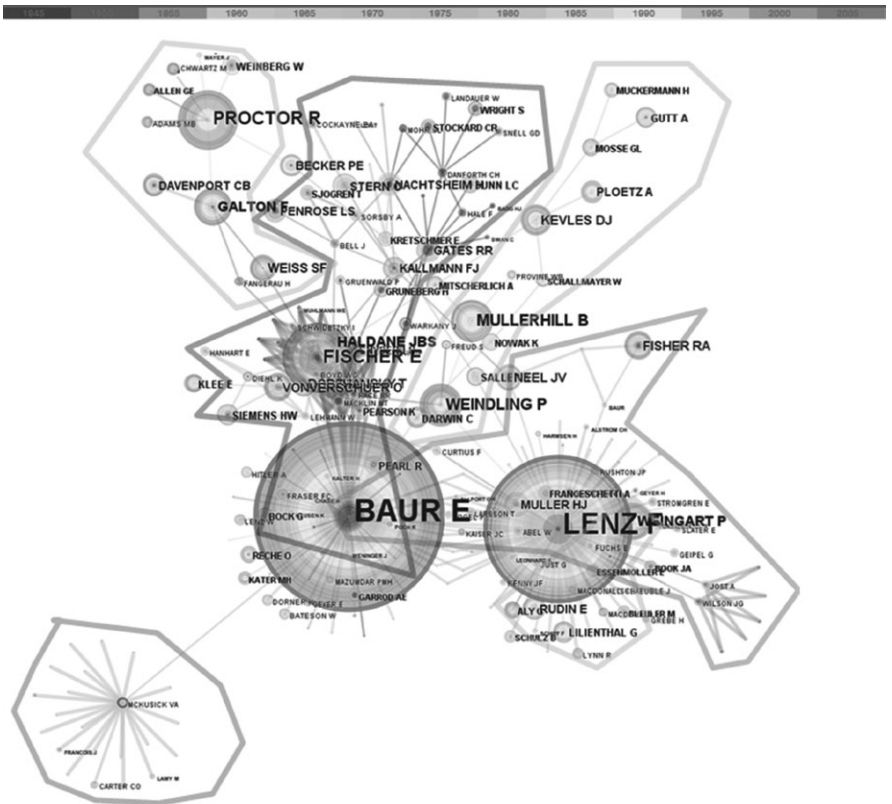
Mit der Hilfe der Software *CiteSpace*⁴⁶ konnten von uns aus diesen Datensätzen Netzwerke der Ko-Zitationen von Autoren mit den untersuchten Büchern berechnet und visualisiert werden. Bei der Visualisierung dieser Netzwerke als Karten sind Zeitabschnitte von fünf Jahren mit bis zu 25 Knoten pro Fünf-Jahres-Intervall gewählt und farbig (siehe Website Oezg: <http://www.univie.ac.at/oezg>) kodiert worden.

3.2 Visualisierung

Zuerst soll das Ko-Zitationsnetzwerk für den *Baur-Fischer-Lenz* in den Blick genommen werden (Abb. 2). Blaue und grüne Cluster, die mit dem Rest des Netzwerks

durch wenige oder nur einen einzigen Knoten verbunden sind, stehen für Ko-Zitationen in den 1940er bis 1960er Jahren. Die qualitative Analyse dieser Cluster ergibt, dass die Knoten darin für Humangenetiker stehen, von denen viele selbst ihre Karriere als Eugeniker begonnen hatten. Ein gutes Beispiel dafür ist der dunkelblaue Cluster (oben-mittig), der unter anderem ehemalige Kollegen von Lenz am *Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, Menschliche Erblehre und Eugenik* in Berlin wie Hans Nachtshiem (1890–1979) und Otmar von Verschuer (1896–1969), den aus Deutschland ausgewanderten Psychiater und Zwillingsforscher Franz Joseph Kallmann (1879–1965), den kanadischen Genetiker und Rassisten Ruggle Gates (1882–1962) und den britischen Populationsgenetiker John Haldane (1892–1964) enthält. Die ausgewerteten Ko-Zitationen aus den Jahren 1945–2009 sagen dabei nichts über Sympathien und Antipathien der Zitierten aus, zeigen aber, dass sie heute als Mitglieder des gleichen Denkkollektivs wahrgenommen werden.

Abbildung 2: Karte des Ko-Zitationsnetzwerks für den *Baur-Fischer-Lenz* in Clustern



Den Angelpunkt zu einem Cluster amerikanischer Genetiker (unten-links) bildet der Genetiker und Gründungspräsident der *Human Genome Organization* (1989) Victor McKusick (1921–2008). McKusicks frühe Arbeiten werden noch häufig gemeinsam mit dem *Baur-Fischer-Lenz* zitiert, während die anderen Mitglieder seines Clusters kaum noch mit dieser Tradition in Verbindung stehen.

Gelbe und rote Cluster stehen für Ko-Zitationen in den 1990er und 2000er Jahren. Hier müssen Knoten mit und ohne „blauem Kern“ unterschieden werden. Die Zitationen eines Autors in den verschiedenen Zeitabschnitten werden im Programm *CiteSpace* wie die Ringe eines Baumes dargestellt, bei dem sich innen die ältesten und außen die jüngsten Zitationen in der entsprechenden Farbe befinden. Der Durchmesser entspricht jeweils der Anzahl der Zitationen. Knoten ohne blauen oder grünen Kern sind nicht vor den 1990ern gemeinsam mit dem *Baur-Fischer-Lenz* zitiert worden. Diese Knoten sind erst durch die Arbeit von Historikern Teil des Netzwerks geworden. Viele der dargestellten Autoren sind Genetik- oder Eugenikhistoriker wie etwa Benno Müller-Hill, Daniel Kevles, Paul Weindling und Robert Proctor. Weitere gelb-rote Knoten ohne blauen Kern stehen für Autoren, die erst in den letzten 20 Jahren durch Historiker gemeinsam mit dem *Baur-Fischer-Lenz* zitiert wurden. Dazu gehören etwa ältere Eugeniker wie Ernst Rüdin, Alfred Ploetz und Wilhelm Schallmayer sowie weitere historische Personen, die von Historikern mit der Geschichte der Eugenik in Zusammenhang gebracht werden, wie etwa Adolf Hitler.⁴⁷ Auf diese Weise entsteht eine Karte, die die Rezeption des *Baur-Fischer-Lenz* von 1945 bis 2009 darstellt und dabei eine sich von der Eugenik über die Genetik zur Geschichte der Eugenik verschiebende Forschungsfront erkennen lässt. Diese Verschiebung wird noch deutlicher, wenn die Ko-Zitationen entlang einer Zeitachse angeordnet werden (Abb. 3)

Festzustellen ist, dass ab Mitte der 1960er Jahre Zitationen durch im Labor arbeitende Genetiker zunächst durch Zitationen von Genetikhistorikern, teilweise selbst ehemalige Laborwissenschaftler, abgelöst wurden. Ab den 1980er Jahren wurde der *Baur-Fischer-Lenz* dann überwiegend nur noch von Historikern zitiert, die sich mit der Medizin im Nationalsozialismus und der Eugenik beschäftigten. Die Gesamtzahl der (in den genutzten Citation Indizes verzeichneten) Zitationen des *Baur-Fischer-Lenz* nach 1945 durch Historiker übertrifft inzwischen die durch Naturwissenschaftler und Mediziner.

Für die Ko-Zitationsnetzwerke Davenports und Dahlbergs ergeben sich ähnliche Befunde (Abb. 4 und 5).

Abbildung 3: Zeitleistendarstellung der Ko-Zitationen des *Baur-Fischer-Lenz*

CiteSpace, v. 2.2.R8
 April 13, 2010 10:39:46 AM CEST
 C:\Users\mk\Desktop\Wien Krischel\BFL_Bild\data
 Timespan: 1945-2009 (Slice Length=5)
 Selection Criteria: Top 25 per slice
 Network: N=249, E=346
 Mean Silhouette= ∞

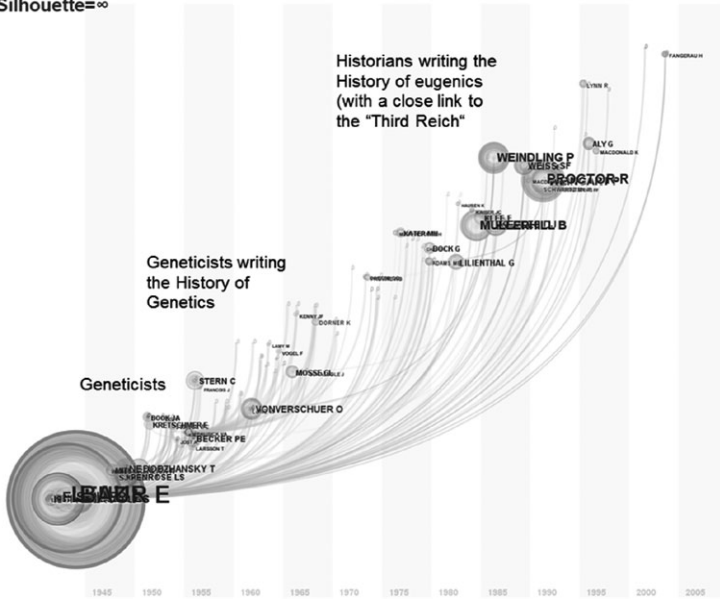
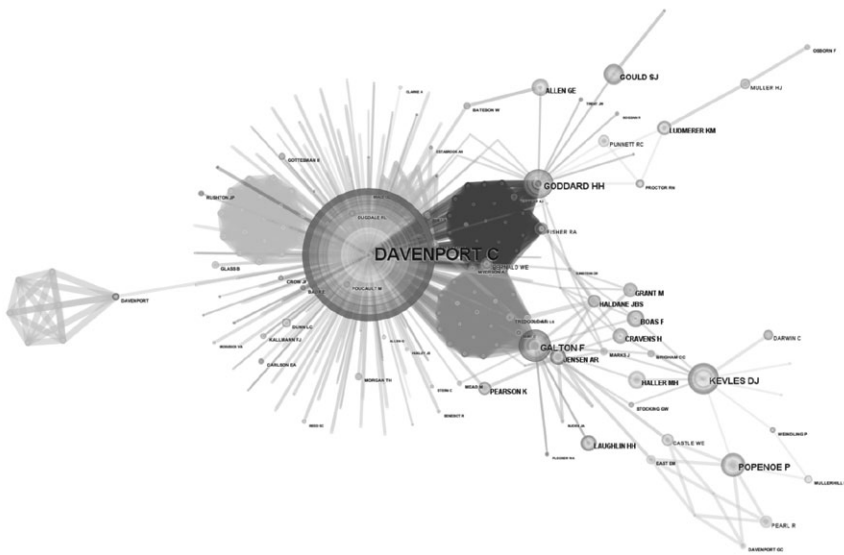
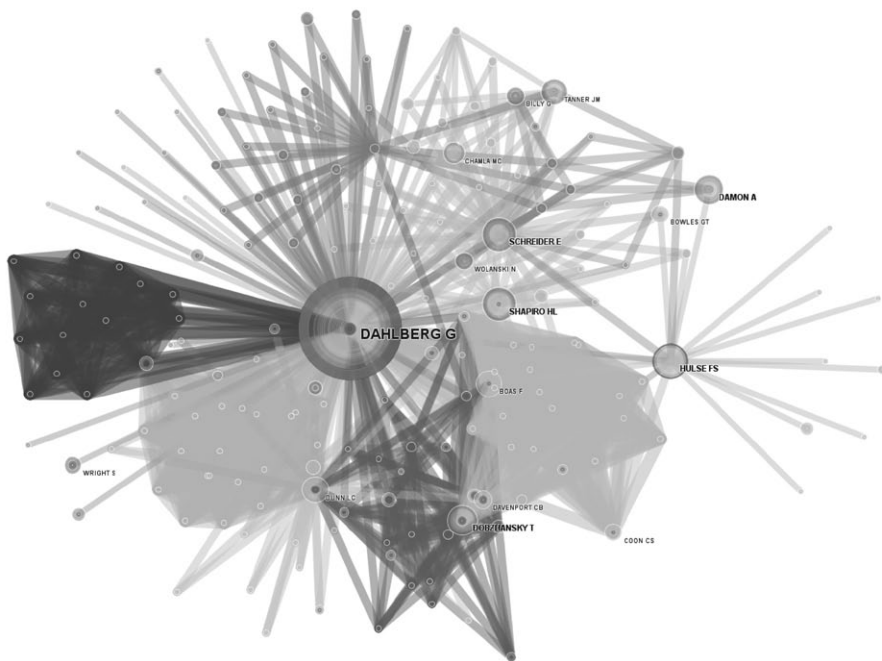


Abbildung 4: Karte des Ko-Zitationsnetzwerk Charles Davenport's *Hereditry in Relation to Eugenics*



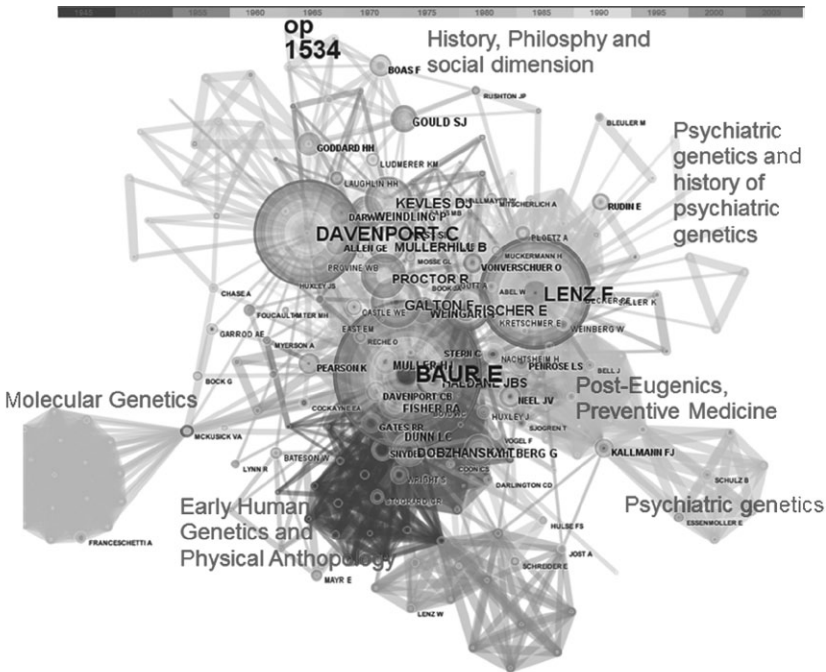
Bedingt durch den US-amerikanischen Kontext von *Heredity in Relation to Eugenics* finden sich in diesem Ko-Zitationsnetzwerk weniger deutsche Autoren als im Zusammenhang mit dem *Baur-Fischer-Lenz*. Dies entspricht dem generellen Befund, dass die Rezeption wissenschaftlicher Artikel und Bücher häufig sprach- und (wissenschafts-)kulturabhängig ist. Der skizzierte Verlauf entspricht den sich verändernden Zitationsnetzwerken. Auch hier finden sich bis in die 1970er Jahre deutliche Cluster naturwissenschaftlicher Ko-Zitationen (für Davenport sind insbesondere Henry Goddard und Paul Popenoe relevant), die allerdings nur geringe Überschneidungen mit dem Ko-Zitationsbild des *Baur-Fischer-Lenz* aufweisen (hier gehören Lionel Penrose, Ruggel Gates, Wilhelm Weinberg, Franz Kallmann und Hans Nachtsheim zu den größten Knoten). Allein der Populationsgenetiker JBS Haldane ist in beiden Netzwerken prominent vertreten. Anders stellt sich der Vergleich hinsichtlich historischer Autoren und ihrer Bezüge dar. Hier fällt auf, dass sowohl einige Historiker, etwa Garland Allen und Daniel Kevles, als auch einige durch Historiker ko-zitierte Autoren, wie etwa Francis Galton und Karl Pearson, in beiden Netzwerken wichtige Rollen einnehmen.

Abbildung 5: Karte des Ko-Zitationsnetzwerk für Gunnar Dahlbergs *Arv och Ras*



Im Netzwerk um Dahlbergs *Arv och Ras* findet sich in einem Cluster von Anthropologen unter anderem auch Franz Boas (1858–1942). Die Verbindung erklärt sich aus den antirassistischen Thesen Dahlbergs, die auch Boas vertrat. Das Ko-Zitationsnetzwerk für *Arv och Ras* ist das kleinste der von uns untersuchten Netzwerke und besteht insbesondere aus frühen Genetikern wie Theodosius Dobzhansky (1900–1975)⁴⁸ und humangenetisch arbeitenden physischen Anthropologen, wie dem US-Amerikaner Frederick Hulse (1906–1990)⁴⁹. Nachdem bereits ab den frühen 1950er Jahren starke Kritik an einem biologisch begründeten menschlichen Rassenbegriff aufkam und die humangenetisch orientierte Anthropologie einen Abschwung erfuhr, wurde *Arv och Ras* danach weniger wahrgenommen. Hier mag die UN-Deklaration, in der 1950/51 der Begriff „Rasse“ wissenschaftlich kritisiert wurde,⁵⁰ gleichsam Dahlbergs Thesen bestätigt wie die Zitationen seines Buches eingeschränkt haben. In der Deklaration wurde der Begriff „Rasse“ für menschliche Gruppen als unwissenschaftlich abgelehnt. Stattdessen sollte von „Ethnien“ gesprochen werden, da sich menschliche Gruppen deutlich mehr durch ihre jeweiligen Kulturen als durch ihre Genome unterscheiden. Nach den rassistisch begründeten Morden im zweiten Weltkrieg und dem Holocaust stellte das Dokument einen

Abbildung 6: Karte der kombinierten Ko-Zitationsnetzwerke für die eugenischen Standardwerke von *Baur-Fischer Lenz*, *Davenport* und *Dahlberg*



entscheidenden Beitrag gegen wissenschaftlichen Rassismus dar. Auch historisierende Zitationen finden sich hier deutlich weniger als bei Davenport und dem *Baur-Fischer-Lenz*.

Die Kombination der drei Datenbasen zeigt in ihrer Visualisierung die Kohärenz der dargestellten Rezeptionsgeschichte (Abb. 6). Das entstehende gemeinsame soziale Netzwerk gibt einen größeren Teilausschnitt des Denkkollektivs der Eugenik nach 1945 wieder.

Durch die verzeichneten Autoren lassen sich die Cluster aus bestimmten Zeitabschnitten als Sub-Kollektive der Humangenetik, psychiatrischen Genetik, Anthropologie und Wissenschaftsgeschichte identifizieren. Während die Autoren, deren Werke Ausgangspunkte des Netzwerkes waren, klar im Mittelpunkt stehen, nehmen auch und gerade Historiker seit den 1980er Jahren (gelbe und rote Knoten) eine zentrale Rolle für das Denkkollektiv um die Eugenik ein.

3.3 Interpretation der Netzwerke

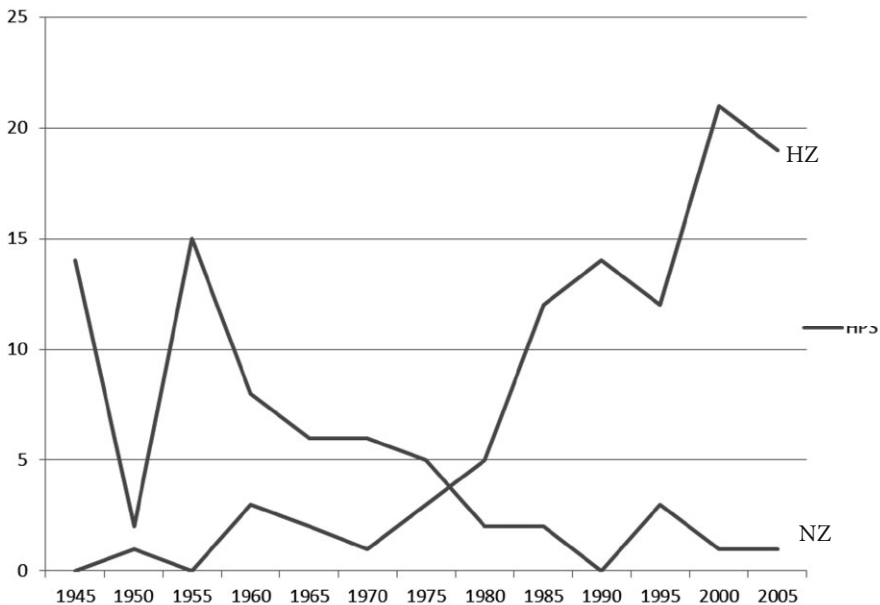
Die rekonstruierten Netzwerke ermöglichen es, sich der eingangs gestellten Frage nach den Gründen für den Niedergang der Eugenik als Wissenschaft nach 1945 anzunähern. Am deutlichsten sind die Traditionslinien in der Humangenetik und der psychiatrischen Genetik (später medizinische Genetik) nach zu verfolgen. Die physische Anthropologie löste sich von der Rassenbiologie, die durch ihre Nähe zu Rassismus und ihre Involvierung in Diskriminierung und Mord während der NS-Herrschaft zur „*scientia non grata*“ geworden war. Der veränderte Rassenbegriff beim Menschen wird – wie oben erwähnt – insbesondere in der ‚UNESCO Declaration on Race‘ von 1951 deutlich.

Sterilisationsprogramme wurden in verschiedenen Ländern bis in die 1970er Jahre weitergeführt, die Indikationen wurden jedoch häufig nicht mehr eugenisch, sondern medizinisch gestellt. Einer der letzten, die bis in die 1950er Jahre die Sterilisation geistig behinderter Menschen aus eugenischen Gründen forderte, war Hans Nachtsheim.⁵¹ Nachtsheim war während des Krieges Abteilungsleiter am Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblchkeitslehre und Rassenhygiene gewesen. Weil er hauptsächlich an Tieren geforscht hatte, galt er nach dem Krieg als nicht belastet, so dass er 1960 Direktor des Max-Planck-Instituts für vergleichende Erbbiologie und Erbpathologie werden konnte. Mittlerweile werden auch seine Positionen und Rolle im Nationalsozialismus kritischer hinterfragt.⁵² Im allgemeinen wurde der Begriff Eugenik jedoch ab den frühen 1950er Jahren vermieden. Mit der Medikalisierung der Humangenetik ging auch eine Konzentration auf diejenigen erblichen Krankheiten einher, die eindeutig monogenetische Ursachen haben.

Gleichzeitig geriet menschliche Populationsgenetik in den Hintergrund.⁵³ Mit der Entdeckung der chromosomalen Ursachen für drei erbliche Krankheiten (Down-, Klinefelter- und Turner-Syndrome) 1959 wurde die Bedeutung der Humangenetik für die Medizin deutlich.⁵⁴ Auch die erfolgreiche Entwicklung der Fruchtwasseruntersuchung zur klinischen Praxis 1966 trug zur diagnostisch-klinischen Relevanz der Humangenetik bei und band sie enger an die Medizin.⁵⁵ Die Kombination von Human- und medizinischer Genetik führte in der Folge etwa zur Entwicklung von Subdisziplinen wie der molekularen Medizin. Paul Weindling weist darauf hin, dass gleichzeitig mit dem Niedergang der Eugenik als sozialer Bewegung eine größere Verfügbarkeit und Bereitschaft zu individuellen Mitteln der Familienplanung wie Verhütungsmitteln, Vasektomie und Schwangerschaftsabbruch zu beobachten ist.⁵⁶

Eine qualitative Analyse der Arbeiten, die die drei untersuchten Bücher zitieren, zeigt bereits ab den 1960er Jahren: Die ursprünglich medizinische Eugenik tritt in den Status eines historisierten wissenschaftlichen Feldes ein, das durch andere Ansätze der Kontrolle der Reproduktion abgelöst worden war. Gerade für den *Baur-Fischer-Lenz* lässt sich seit Beginn der Aufarbeitung der Medizin im Nationalsozialismus ab 1980 deutlich zeigen, dass nur mehr Historiker den Diskurs übernehmen und die historischen Zitationen des *Baur-Fischer-Lenz* schließlich die naturwissenschaftlichen beinahe vollständig verdrängen (Abb. 7).

Abbildung 7: Anzahl der naturwissenschaftlichen Zitationen (NZ) und historischen Zitationen (HZ) des ‚Baur-Fischer-Lenz‘



Diese Historisierung der Eugenik, gemeinsam mit der kritischen Aufarbeitung der in ihrem Namen begangenen Verbrechen, machte klassische eugenische Texte ab diesem Zeitpunkt nicht mehr zitierfähig.

Ein Beispiel dafür, dass eher die Bewertung der Aussagen der Eugeniker als ein Generationenwechsel zum Verschwinden ihrer Werke aus Literaturlisten und Zitationslisten beitrug, ist das Buch *Statistical Methods for Medical and Biological Students* (1940) des schon genannten Gunnar Dahlberg. Dahlberg vertrat vornehmlich liberal-eugenische Positionen und sein Name ist vor allem mit der biometrischen Tradition der Eugenik verbunden. Anders als sein oben analysiertes kritisch-eugenisches Hauptwerk *Arv och Ras* wird sein Biometrielehrbuch von 1940 bis heute vor allem von Nichthistorikern als Quelle herangezogen und erlebte in Hinblick der Zitationshäufigkeit ab 1990 eine wahre Renaissance (Abb. 8 und Abb. 9). So hat sich eine von

Abbildung 8: Citation Image für Dahlbergs *Statistical Methods for Medical and Biological Students*



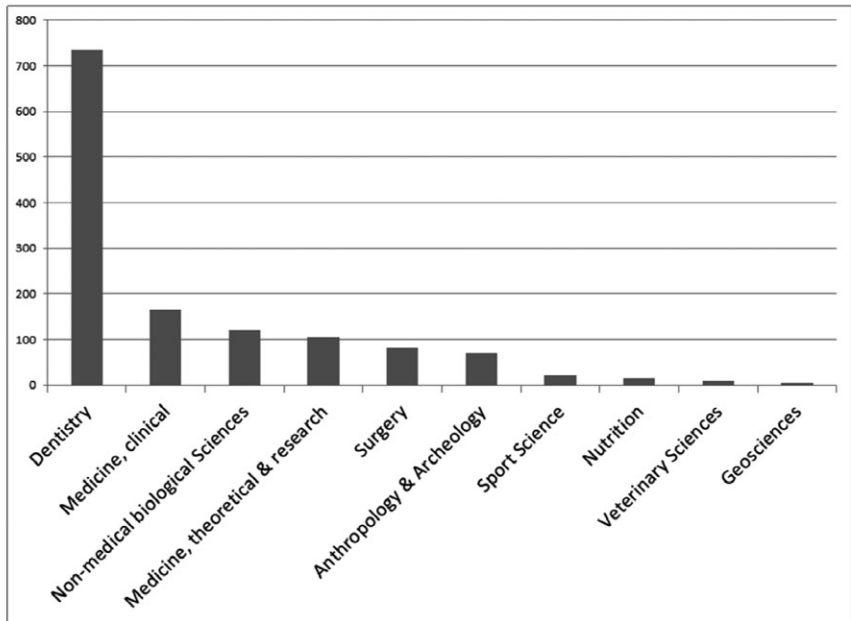
ihm aufgestellte biometrische Formel in der Kiefer- und Zahnheilkunde fest etabliert. Seit 1945 wurde *Statistical Methods for Medical and Biological Students* insgesamt 1112 Mal zitiert (Abb. 10). Dahlberg machte also in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, etwas ironisch ausgedrückt, eine glänzende Karriere auf dem Zahnarztstuhl.

Abbildung 9: Zitationszählung nach Jahren für Dahlbergs *Statistical Methods for Medical and Biological Students* (Web of Science)



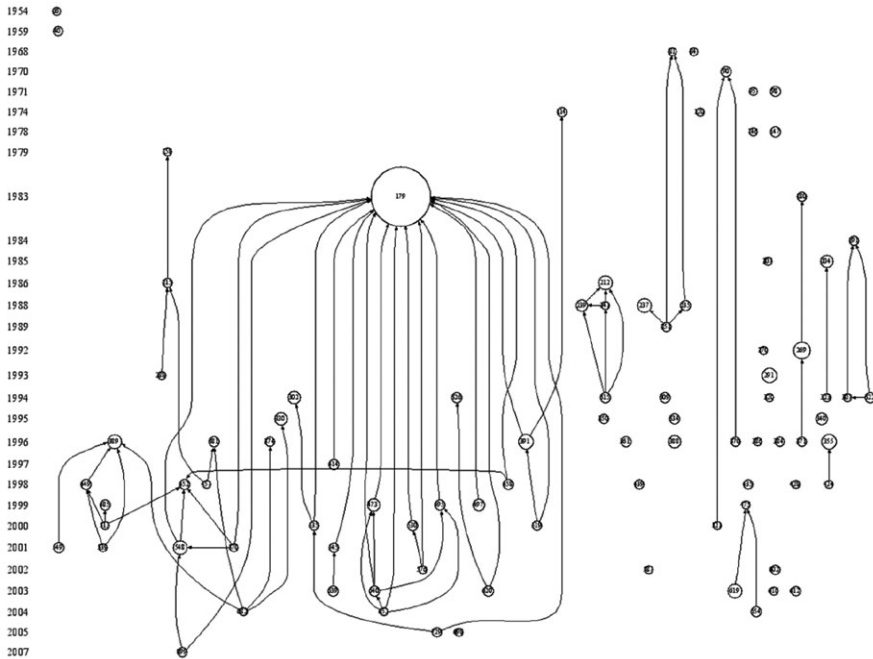
Abbildung 10: Zitationen nach Wissenschaftsdisziplinen für Dahlbergs *Statistical Methods for Medical and Biological Students* (Web of Science)

Journals citing Dahlberg (1940) by discipline



Eine weitere Analyse der Datenbasis mit dem von Eugene Garfield entwickelten Programm *Histcite* verdeutlicht, dass ein zahnmedizinischer Artikel aus dem Jahr 1983 eine wichtige Rolle bei Dahlbergs Renaissance spielte.⁵⁷ Autor dieses Beitrags ist der britische Zahnarzt William Houston, der in London am *Royal Dental Hospital* und *Guys Hospital* wirkte, zwei wichtigen Ausbildungsstätten im Fach Zahnmedizin.⁵⁸ Eine Visualisierung der 30 am häufigsten mit Dahlbergs Lehrbuch gemeinsam zitierten Artikel macht die zentrale Bedeutung von Houstons Beitrag deutlich; dort erscheint er als der große Knoten mit der Nummer 179 (Abb. 11).

Abbildung 11: Ko-Zitationsnetzwerk für Dahlbergs *Statistical Methods for Medical and Biological Students*⁵⁹



Fazit

Wissenschaft als soziale Praxis weist vielfältige Dimensionen zwischen Plausibilität einer Theorie, Autorität ihrer Träger und Glaubwürdigkeit durch Reputation auf, die sich zweckmäßig durch das Konzept der Anerkennung in der Wissenschaft bündeln lassen. Die historische Netzwerkrekonstruktion eines Denkkollektivs eignet sich hier besonders, um die relationalen Aspekte der Anerkennung nicht nur im bilateralen Verhältnis zweier Forscher, sondern auch multirelational zwischen Wissenschaftlergruppen, den durch sie repräsentierten Disziplinen, Organisationen und Stilen zu illustrieren und einer Analyse zugänglich zu machen.

Netzwerkknoten stehen dabei für Personen, Ideen oder gebündelte Gruppen. Die Verbindungen zwischen den Knoten illustrieren die Anerkennungsrelationen und gegebenenfalls die Stärke dieser Relationen, soweit sie sich bestimmen lassen. Auf ihnen finden sich implizit je nach abgebildetem Netzwerk wissenschaftliche „Währungen“ wie Vertrauen, persönliche Beziehungen, intellektueller Austausch oder Reputation. Dabei dienen Netzwerkrekonstruktionen nicht allein dem heuris-

tischen Zweck, Analyseraster für nachfolgende qualitative Untersuchungen zu Netzwerkausschnitten zur Verfügung zu stellen. Vielmehr symbolisieren sie schon allein durch ihre synoptische Struktur Beziehungen, die Anerkennungsverhältnissen entsprechen. In diachroner Betrachtung erlauben Netzwerke darüber hinaus die Folge von verschiedenen Einflüssen auf Anerkennungsströme zu analysieren, die dann neue Strukturen hervorbringen. Howard White hat diesen Charakter von Netzwerken mit den Begriffen „Identity“ und „Control“ charakterisiert. Identitäten – wie zum Beispiel die eines Wissenschaftlers – entstehen erst durch relationale, netzwerkartige, soziale Strukturen. Diese Netzwerkstrukturen wiederum können als Organisationen von zum Beispiel Wissenschaft aufgefasst werden, die ihrerseits nur dadurch formiert und kontrolliert werden, dass Akteure die Beziehungen untereinander durch Anerkennung aufrecht erhalten.⁶⁰

Die hier vorgestellte Methode, formelle wissenschaftliche Gemeinschaften darzustellen, hat verschiedene Stärken, die für Analysen zum Transfer von Wissen zwischen Disziplinen, wissenschaftlichen Themen und Feldern, Kulturen oder Personen genutzt werden können. Bevor auf diese Stärken eingegangen wird, muss aber auch ihre Hauptschwäche erwähnt werden. Sie liegt darin, dass die mit den vorgeschlagenen Ansätzen zu erzielenden grafischen Darstellungen von Wissenschaftlernetzen keine Abbildungen der Wirklichkeit sind, sondern interpretationsbedürftige, schematisierte Graphen. Nicht-Experten, denen das jeweilige beschriebene Netzwerk oder seine Themen grundsätzlich unbekannt sind, können die Stärke der synoptischen Übersichten nicht unbedingt nachvollziehen. Für sie sind sie eventuell überkomplex, bedeutungslos oder trivial. Gerade dieser Umstand verdeutlicht die Notwendigkeit, die auf quantitativen Auswertungen beruhenden Netzwerkkarten durch qualitative Analysen der Inhalte zu erweitern. Weitere Kritikpunkte an Zitationsnetzen heben auf ihre Abstraktion und visuelle Komplexität ab. Eine erfolgreiche graphische Darstellung muss einen Kompromiss bieten, der einerseits aus der Datenmenge soweit abstrahiert, dass ein noch „lesbares“ Bild entsteht. Andererseits muss so viel Informationsgehalt erhalten bleiben, dass die Karte Hinweise auf Fragestellungen bietet, die an ihr untersucht werden können. Ein gut kartiertes Zitationsnetzwerk stellt ein heuristisches Werkzeug dar, das dazu einlädt, seine Struktur zu hinterfragen und Ansatzpunkte für qualitative Analysen des Dargestellten zu bieten.

Die Schwächen bedeuten folglich gleichzeitig eine Stärke der Methode. Vereinfachte Netzwerkdarstellungen reduzieren die Komplexität von Beziehungsgeflechten und machen sie damit einfacher lesbar und erfassbar. Darüber hinaus stellen sie Muster dar, die nach Erklärungen verlangen und die diachron oder synchron vergleichbar sind. Durch die Reduktion und graphische Repräsentation können wesentliche Problemstellungen detektiert werden, die sich ansonsten erst im Laufe einer qualitativen Analyse allmählich stellen würden. Die Rekonstruktion von Netz-

werken wirkt also als ein Hypothesengenerator. In dem von uns gegebenen Praxisbeispiel konnte etwa durch die Analyse von Zitationsnetzwerken gezeigt werden, wie das Denkkollektiv der Eugenik nach 1945 zerfiel. Während die Eugenik im Sinne von Rassenhygiene und Rassenbiologie schon sehr bald an Bedeutung verlor und erst von Wissenschaftshistorikern wieder aufgenommen und in ihr Denkkollektiv integriert wurde, konnten die biometrischen Anteile der Eugenik, wie das Beispiel Dahlbergs zeigt, teilweise rekontextualisiert werden und so bis heute auf ihren Wurzeln gedeihen.

Im Vergleich zu klassischen-historischen, qualitativen Analysen bieten die vorgeschlagenen Verfahren zur Visualisierung von Zitationsnetzwerken zuletzt Aussagen über die Funktion und Position von einzelnen Autoren oder Artikeln im Netzwerk. Auf diese Weise können auch Personen und Werke in den Fokus der wissenschaftlichen Arbeit kommen, die sonst als zu marginal durch das Analyseraster fallen. In Zitationsnetzwerken können solche Akteure gerade für den interdisziplinären Informationsaustausch wichtige Angelpunkte sein. Perspektivisch können Zitationsnetzwerke darüber hinaus auch dazu genutzt werden, Hypothesen, etwa über die Interdisziplinarität von Arbeitstechniken, zu untersuchen. In letzter Konsequenz eröffnet sich durch die Rekonstruktion von wissenschaftlichen Gemeinschaften eine Analysemöglichkeit, über die Veränderung von Zitier- und Nennhäufigkeiten Rückschlüsse auf sich verändernde personelle Konstellationen, Wissensinhalte und die damit verbundenen Ausdifferenzierungen innerhalb der Wissenschaften zu ziehen. Gängige Narrative über konkrete innerwissenschaftliche oder interkulturelle Transferprozesse in den Wissenschaften lassen sich so überprüfen, herausfordern und gegebenenfalls modifizieren. Die Rolle einzelner Protagonisten in den Netzwerken kann dabei neu gedacht und beschrieben werden.

Anmerkungen

- 1 Die folgenden Überlegungen fußen auf Arbeiten von Heiner Fangerau, Thorsten Halling und Matthias Krischel, die neben den zitierten Arbeiten u.a. in Vorträgen auf dem Ulmer Humboldt-Kolloquium 2011 zu Anerkennung in der Wissenschaft und einer Wiener Tagung zu Netzwerken in der Eugenik aus dem Jahr 2010 vorgestellt wurden.
- 2 Bruno Latour, *Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft*, Frankfurt am Main 2000, 119 ff.
- 3 Richard Whitley, *The Intellectual and Social Organization of the Sciences*, Oxford 1984.
- 4 Vgl. Heiner Fangerau, *Der Austausch von Wissen und die rekonstruktive Visualisierung formeller und informeller Denkkollektive*, in: Heiner Fangerau und Thorsten Halling, Hg., *Netzwerke. Allgemeine Theorie oder Universalmetapher in den Wissenschaften? Ein transdisziplinärer Überblick*, Bielefeld 2009, 215-246.
- 5 Vgl. Bourdieu, Pierre, *Ökonomisches Kapital – Kulturelles Kapital – Soziales Kapital*, in: Reinhard Kreckel, Hg., *Soziale Ungleichheiten*, Göttingen 1983, 183-198.

- 6 Thomas S. Kuhn, *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, 2. revidierte und um das Postskriptum von 1969 ergänzte Auflage, Frankfurt am Main 1986.
- 7 Ludwik Fleck, *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre von Denkstil und Denkkollektiv*, Frankfurt am Main 1980 (Erstausgabe 1935).
- 8 Arnold Kowalewski, *Die Haupteigenschaften der Philosophie des Als Ob*, in: August Seidel, Hg., *Die Philosophie des Als Ob und das Leben*. Festschrift zu Hans Vaihingers 80. Geburtstag, Aalen 1986 (Neudruck der Ausgabe 1932), 227-235.
- 9 Robert K. Merton, *The Matthew Effect in Science. The reward and communication systems of science are considered*, in: *Science* 159 (1968), 56-63; ders., *The Matthew Effect in Science. II: Cumulative advantage and the symbolism of intellectual property*, in: *ISIS* 79 (1988), 606-623.
- 10 Ying Ding and Blaise Cronin, *Popular and/or Prestigious? Measures of Scholarly Esteem*, in: *Information Processing and Management* 47 (2011), 80-96.
- 11 Vgl. Derek J. de Solla Price, *Little Science, Big Science. Von der Studierstube zur Großforschung*, Frankfurt am Main 1974 und Peter Weingart, *Wissenschaftssoziologie*, Bielefeld 2003, 31.
- 12 Ein durch Vassily V. Nalimov und Z. M. Mulchenko 1969 geprägter Begriff („Naukometriya“). Zur Geschichte vgl. Dorothy H. Hertz, *Bibliometrics History*, in: *Encyclopedia of Library and Information Science*, 2nd ed., New York 2003, 288-328; William W. Hood and Concepción S. Wilson, *The Literature of Bibliometrics, Scientometrics, and Informetrics*, in: *Scientometrics* 52/2 (2001), 291-314.
- 13 Jean Tague-Sutcliffe, *Measuring information. An information services perspective*, San Diego u. a. 1995.
- 14 F. J. Cole and N. B. Eales, *The History of Comparative Anatomy*, in: *Science Progress* 11 (1917), 578-596.
- 15 E. Wyndham Hulme, *Statistical bibliography in relation to the growth of modern civilization: two lectures delivered in the University of Cambridge in May, 1922*, London 1923; P. L. K. Gross, E. M. Gross, *College libraries and chemical education* in: *Science* 66 (1927), 385-389
- 16 Gennadij M. Dobrov, *Wissenschaftswissenschaft. Einführung in die allgemeine Wissenschaftswissenschaft*, Berlin 1969.
- 17 Dieter Schmidmaier, *Zur Geschichte der Bibliometrie*, in: *Zentralblatt für Bibliothekswesen* 98 (1984), 404-406.
- 18 Leonard Karel, *Selection of Journals for Index Medicus: A Historical Review*, in: *Bulletin of the Medical Library Association* 55 (1967), 259-278; Martin M. Cummings, *Index Medicus 1879-1979*, in: *Military Medicine* 144 (1979), 829-830.
- 19 Für eine Übersicht über die aktuellen Möglichkeiten der Zitationsanalyse siehe die Beiträge der momentan führenden Bibliometriker in der Festschrift für Garfield: Blaise Cronin and Helen Atkins, eds., *The Web of Knowledge: a Festschrift in Honor of Eugene Garfield*, Medford, NJ 2000. Ein Beispiel für eine historische Anwendung im Hinblick auf den prozessualen Charakter wissenschaftlicher Entdeckungen bieten B.I.B. Lindahl, Aant Elzinga and Alfred Welljams-Dorof, *Credit for Discoveries: Citation Data as a Basis for History of Science Analysis*, in: *Theoretical Medicine and Bioethics* 19 (1998), 609-620.
- 20 Heiner Fangerau, *Spinning the scientific web. Jacques Loeb (1859-1924) und sein Programm einer internationalen biomedizinischen Grundlagenforschung*, Berlin 2010.
- 21 Olle Persson *The Intellectual Base and Research Fronts of Jasis 1986-1990*, in: *Journal of the American Society for Information Science* 45 (1994), 31-38.
- 22 Wolfgang Stock, *Die Bedeutung der Zitatennalyse für die Wissenschaftsforschung*, in: *Zeitschrift für allgemeine Wissenschaftstheorie* 16/2 (1985), 304-314, 314.
- 23 Diana Crane, *Invisible colleges. Diffusion of knowledge in scientific communities*, Chicago 1972.
- 24 Howard D. White, *Toward Ego-Centered Citation Analysis*, in: Blaise Cronin and Helen Atkins, eds., *The Web of Knowledge: a Festschrift in Honor of Eugene Garfield*, Medford, NJ 2000, 475-496.
- 25 Zur Psychologie des Zitierens vgl. Janet Beavin Bavelas, *The social psychology of citations*, in: *Canadian psychological review* 19 (1987), 158-163.
- 26 Howard D. White, *Authors as citers over time*, in: *Journal of the American Society for Information Science and Technology* 52 (2001), 87-108.

- 27 Vgl. zu den Funktionen und Anwendungen von Selbstzitationen in der heutigen Wissenschaft, die bedingt auch auf das Verhalten von Wissenschaftlern, die vor 100 Jahren gelebt und gearbeitet haben, übertragbar sind, die Übersichten Matthew E. Falagas and Panorea Kavvadia, „Eigenlob“: Self-Citation in Biomedical Journals, in: *The FASEB Journal* 20 (2006), 1039-1042; Wolfgang Glänzel et al., A Concise Review on the Role of Author Self-Citations in Information Science, *Bibliometrics and Science Policy*, in: *Scientometrics* 67 (2006), 263-277.
- 28 Blaise Cronin, The need for a theory of citing, in: *Journal of Documentation* 37 (1981), 16-24.
- 29 Susan E. Cozzens, What Do Citations Count – the Rethoric-First Model, in: *Scientometrics* 15 (1989), 437-447.
- 30 Vgl. Blaise Cronin and Debora Shaw, Banking (on) different forms of symbolic capital, in: *Journal of the American Society for Information Science and Technology* 53 (2002), 1267-1270; Pierre Bourdieu, *Homo academicus*, Cambridge 1990, 76; Cary Nelson, Superstars, in: *Academe*, 87 (1997), 38-54.
- 31 Yin Ding, Scientific collaboration and endorsement. Network analysis of coauthorship and citation networks, in: *Journal of Informetrics* 5 (2011), 187-203.
- 32 Linda S. Marion, Eugene Garfield, Lowell L. Hargens u.a., Social network analysis and citation network analysis: Complementary approaches to the study of scientific communication (SIG MET), in: *Asist 2003: Proceedings of the 66th Asist Annual Meeting Vol. 40* (2003), 486-487.
- 33 Howard D. White, Berry Wellman and Nancy Nazer, Does citation reflect social structure? Longitudinal evidence from the „GloboNet“ interdisciplinary research group, in: *Journal of the American Society for Information Science and Technology* 55 (2004), 111-126.
- 34 Matthis Krischel, Frank Kressing und Heiner Fangerau, Die Entwicklung der Deszendenztheorie in Biologie, Linguistik und Anthropologie als Austauschprozess zwischen Geistes- und Naturwissenschaften, in: Hans-Klaus Keul und Matthis Krischel, Hg., *Deszendenztheorie und Darwinismus in den Wissenschaften vom Menschen*, Stuttgart 2011, 107-121.
- 35 Robert Merton. *Social Theory and Social Structure*, New York 1949.
- 36 Fangerau, *Spinning*, 11-15; allgemeiner zu sozialen Netzwerken siehe etwa Marc E. J. Newman, *Networks. An Introduction*, Oxford 2010, 36-62; Dorothea Jansen, *Einführung in die Netzwerkanalyse: Grundlagen, Methoden, Forschungsbeispiele*, 3. Aufl. Opladen 2006; Mark Trappmann, Hans J. Hummell und Wolfgang Sodeur, *Strukturanalyse sozialer Netzwerke: Konzepte, Modelle, Methoden*, Wiesbaden 2005.
- 37 Chaomei Chen et al., The structure and dynamics of cocitation clusters: A multiple-perspective cocitation analysis. *Journal of the American Society for Information Science and Technology* 61 (2010), 1386; Chaomei Chen, *Information Visualization. Beyond the Horizon*, 2nd edition, London 2004.
- 38 Ebd.
- 39 Vgl. Stefan Kühl, *Die Internationale der Rassisten. Aufstieg und Niedergang der internationalen Bewegung für Eugenik und Rassenhygiene im 20. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 1997; Wendy Kline, *Building a better race: gender, sexuality, and eugenics from the turn of the century to the baby boom*, Berkeley 2001.
- 40 Alexander Mitscherlich und Fred Mielke, Hg., *Medizin ohne Menschlichkeit. Dokumente des Nürnberger Ärzteprozesses*, Heidelberg 1949 [Neuausgabe mit einem neuen Vorw. von Alexander Mitscherlich, Frankfurt am Main 1993].
- 41 Vgl. Staffan Müller-Wille, Was ist Rasse? Die UNESCO-Erklärungen von 1950 und 1951, in: Petra Lutz, Hg., *Der (im-)perfekte Mensch. Metamorphosen von Normalität und Abweichung*, Köln 2003, 57-71.
- 42 Heiner Fangerau, *Etablierung eines rassenhygienischen Standardwerkes 1921-1941. Der Baur-Fischer-Lenz im Spiegel der zeitgenössischen Rezensionenliteratur*, Frankfurt am Main 2001.
- 43 Zu allgemeinen Fehlerquellen in der Datenbankrecherche, vgl. Matthis Krischel, Frank Kressing und Heiner Fangerau, *Computergestützte Analyse in Biologie, Sprach- und Geschichtswissenschaft*, in: Stefan Fischer, Erik Maehle und Rüdiger Reischuk, Hg., *Informatik 2009 – Im Focus das Leben. Beiträge der 38. Jahrestagung der Gesellschaft für Informatik e.V.* 2008, 582-594.
- 44 Jürgen Rauter, *Textvernetzungen und Zitationsnetzwerke*, in: Fangerau und Halling, Hg., *Netzwerke*, 247.

- 45 Berücksichtigte Titelvarianten: Heredity in Relation to Eugenics, Grundriß der menschlichen Erblichkeitslehre und Rassenhygiene, Menschliche Erblichkeitslehre und Rassenhygiene, Human Heredity, Arv och Ras, Race, Reason and Rubbish und Vererbung und Rasse.
- 46 Chaomei Chen, CiteSpace II: Detecting and visualizing emerging trends and transient patterns in scientific literature, in: *Journal of the American Society for Information Science and Technology* 57 (2006), 359–377; Chaomei Chen, Searching for intellectual turning points: progressive knowledge domain visualization, in: *Proceedings of the National Academy of Science* 101 Suppl 1 (2004), 5303–5310.
- 47 Hitler wird vielfach im Zusammenhang mit dem Baur-Fischer-Lenz erwähnt, weil einige Autoren davon ausgehen, dass er das Werk in Teilen seines Machwerkes „Mein Kampf“ verarbeitet hat.
- 48 Dobczansky veröffentlichte 1946 gemeinsam mit Leslie C. Dunn: *Heredity, Race, and Society*. The New American Library of World Literature, New York.
- 49 E. Giles, Frederick Seymour Hulse, 1906–1990, A biographical memory, National Academies Press, 1996.
- 50 Vgl. Staffan Müller-Wille, Was ist Rasse? Die UNESCO-Erklärungen von 1950 und 1951, in: Petra Lutz, Hg., *Der (im-)perfekte Mensch. Metamorphosen von Normalität und Abweichung*, Köln 2003, 57–71.
- 51 Nils Roll-Hansen, Conclusion: Scandinavian Eugenics in the International Context, in: Gunnar Broberg and Nils Roll-Hansen, eds., *Eugenics and the welfare state: sterilization policy in Denmark, Sweden, Norway, and Finland*, East Lansing 2005, 264.
- 52 Ute Deichmann, Hans Nachtsheim, a Human Geneticist under National Socialism and the Question of Freedom of Science, in: Michael Fortun and Everett Mendelsohn, eds., *The practices of human genetics*, Dordrecht 1999, 143–153.
- 53 Peter Weingart, Jürgen Kroll und Kurt Bayertz, Rasse, Blut und Gene. *Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland*, 3. Aufl., Frankfurt am Main 2003, 635.
- 54 Victor McKusnick, The Growth and Development of Human Genetics as a Clinical Discipline, in: *American Journal for Human Genetics* 27 (1975), 261–273.
- 55 Weingart; Kroll und Bayertz, Rasse, 658 f.
- 56 Paul Weindling, *Health, race and German politics between national unification and Nazism, 1870–1945*, Cambridge 1989.
- 57 W. J. B. Houston, The Analysis of Errors in Orthodontic Measurements, in: *American Journal of Orthodontics and Dentofacial Orthopedics* 83/5 (1983), 382–390.
- 58 Professor W. J. B. Houston (Nachruf), in: *European Journal of Orthodontics* 13 (1991), 335.
- 59 Erstellt mit HistCite (http://thomsonreuters.com/products_services/science/science_products/a-z/histcite/), 30.04.2011
- 60 Howard D. White, *Identity and Control. How Social Formations Emerge*, Princeton NJ u.a. 2008.